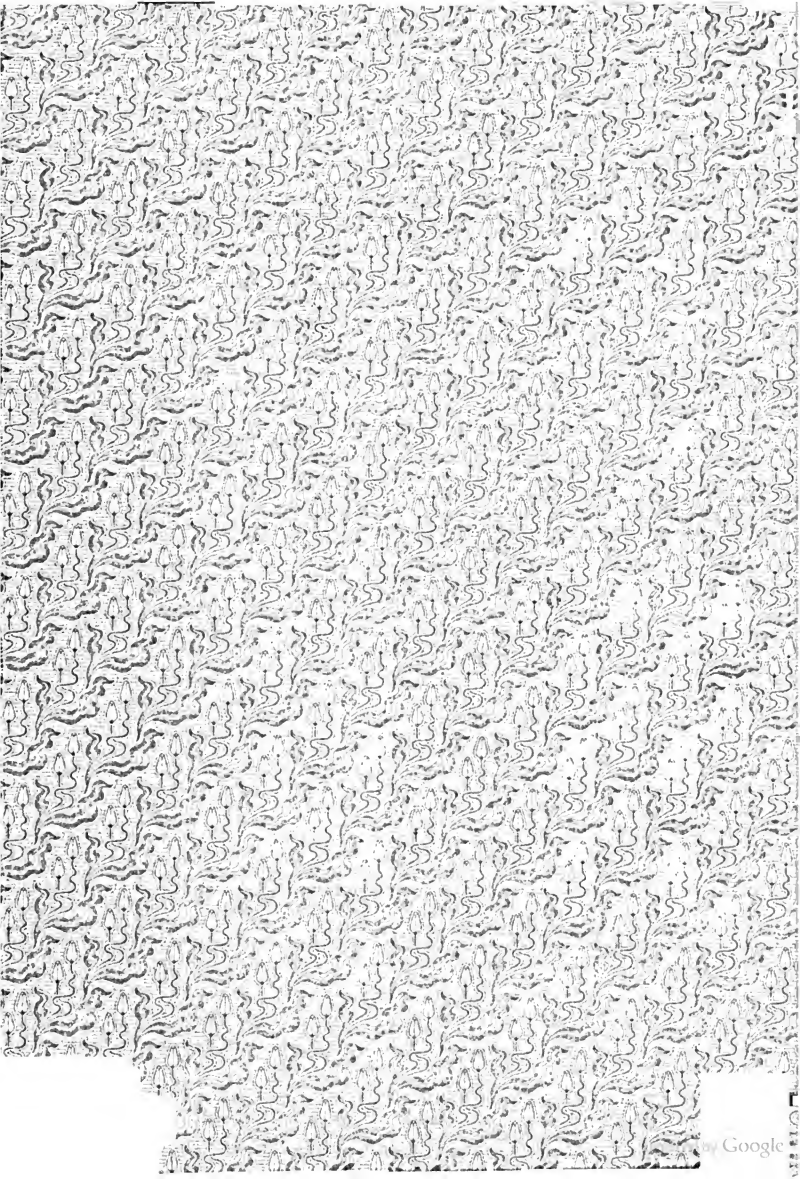
Satt geworden

Max Wundtke

3492
.045
.381


by Google

6147

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Digitized by Google

Max Wundtke.

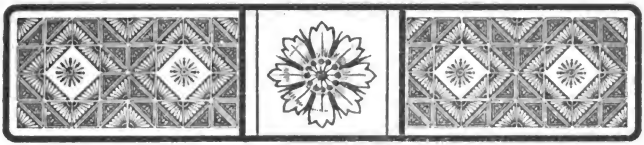
Satt geworden.

Roman.

Verlag H. L. Diegmann
Dresden-A.

Digitized by Google

Digitized by Google



I.

Es war wie üblich bei solchen kleinen Gesellschaften: sehr viel Licht und Glanz, ein gutes Abendessen mit den neuesten Saisondelikatessen pour briller, mehr oder minder ausgiebige Medisance, ein bischen Jeu und viel, sehr viel Musik. Fiedlers liebten es, zu paradieren und sie machten sich ihr Leben so gut, wie sie es verstanden. Nach dem Kostenpunkt brauchten sie Gott sei Dank nicht zu fragen und machten auch kein Hehl daraus. Geschmack hatten sie weniger, und die Kunst, zu genießen, war ihnen fremd. Frau Fiedler hatte einen allgemein verbreiteten, aber selten ausgesprochenen Grundsatz, nach welchem sie das Leben ihrer Familie einrichtete: Wo jemand irgend etwas besonderes hatte oder sich etwas besonderes leistete, sagte sie sich: das können wir, Kommerzienrat Fiedlers, auch, sogar noch etwas besser. Und so geschah es denn auch. Das „besser" war bei ihnen gleichbedeutend mit „teurer". Beide Fiedlers, im übrigen ganz leidliche Menschen, die nicht dazu da waren, das Pulver zu erfinden, fanden es sehr bedauerlich, daß man nicht jedem Gegenstand ihrer häuslichen Einrichtung eine sichtbare Marke umhängen durfte: „Kostet so und so viel". Das hätte doch imponiert! Aber so schauten die Leute oft achtlos über so ein Stück hin und ahnten nicht einmal, welches Geld darinnen steckte. Das war ärgerlich. Wofür gab man's denn aus? Aber gediegen war alles, was man sah, sehr gediegen, das mußte ihnen der Neid lassen, wenn auch die Gediegenheit von der Art einer abgegriffenen Münze war . . . . man braucht nur eine zu sehen, um sie alle zu kennen. Es war kein Eigenzug darinnen, wie bei allem, was die Mode schafft, und Fiedlers beteten in hohem Grade die Göttin der Mode an und beugten sich sklavisch ihrem Szepter.

(RECAP)
3499
.045
381

552404

Digitized by Google

Diesem äußeren Zwange waren sie auch gefolgt, als sie für ihren Jungen einen Musiklehrer annahmen. Das war ein glücklicher Griff; denn der kleine Hans Fiedler hatte wirklich Talent, namentlich für das Violinspiel. Der Musiklehrer hatte dieses Talent bald erkannt und mit Begeisterung und Verständnis ausgebildet. Hans war sein Lieblingsschüler geworden. Die Stunden, die er in dem Fiedlerschen Hause gab, waren die einzigen, in denen er die Jämmerlichkeit seiner Existenz und die öde, geisttötende Tretmühlenarbeit des Stundengebens vergaß. Hier rann ein frischer Quell künstlerischer Entfaltung, aus dem seine einschlafende Begeisterung sich erquickte, sein eigenes Schaffen neuen Eifer sog.

Hans war zehn Jahre alt. Er war kein Wunderkind, aber selbstverständlich machte ihn die Artigkeit der Gäste dazu. Er hatte soeben die Schubertsche d-moll Serenade „Leise flehen meine Lieder" auf der Geige vorgetragen, wozu ihn sein Lehrer, eine hagere, bleiche Erscheinung mit sehr dunklem Vollbart, am Flügel begleitete. Der kleine Mann hatte tatsächlich mit einer Sicherheit und künstlerischen Feinheit gespielt, daß der laute Beifall als durchaus ehrlich gelten mußte.

Für die nächsten Minuten war Hans Fiedler der Löwe des Abends. Man sprach nur von ihm und drechselte dem Papa und der Mama alle möglichen und unmöglichen Komplimente. Frau Kommerzienrat Fiedler sonnte sich in dem Ruhmesglanz ihres Jungen. Sie nahm alle Phrasen der Anerkennung, die an seine Adresse gerichtet waren, mit triumphierender Selbstverständlichkeit entgegen. Sie blieb vorläufig der Mittelpunkt einer gratulierenden, schwärmenden, schmeichelnden Gruppe, die sich fortwährend erneuerte. Gäste, die ihre Gedanken und ihren Wortschatz, den sie für ähnliche Fälle zur Verfügung haben, ausgepumpt hatten, lösten sich los, um anderen mit frischem Atem Platz zu machen.

„Aeh, süperbe, wirklich süperbe, gnädige Frau!" sagte Konsul Ruthmann, eine hohe, martialische Erscheinung, indem er sich vergebens bemühte, den schwarz eingefaßten Kneifer auf seiner Nase festzuhalten. „Ich habe schon viel gehört, aber . . . . alle Hochachtung! Auch vorhin, diese Fantasie brillante . . . Sie sind im Begriff, meine Gnädigste, der Welt einen zweiten Sarasate zu schenken."

„Nicht wahr, Herr Konsul, wir dürfen stolz sein auf unseren Hans? O, ich habe es ja immer gewußt: in dem Jungen steckt was.

Digitized by Google

Ich hab' es mir auch angelegen sein lassen, sein Talent nach Kräften und mit Verständnis und großen Opfern zu fördern. Sein Lehrer —" sie wies hinter sich auf den Hageren, der vom Klavierseſſel aufgestanden war und sich nun in eine Fensternische zurückgezogen hatte, wo er, von der Gardine fast versteckt, mit verschränkten Armen dem Treiben unbeweglich zuschaute, — „sein Lehrer ist ein Lieblingsschüler Professor Joachims in Berlin. Ich selbst habe glänzende Beurteilungen seiner Leistungen von Joachim, der Kunstakademie und so weiter gelesen. Er soll ja sogar schon komponiert haben . . . ."

„Ich kenne ihn, gnädige Frau. Er ist ein sehr tüchtiger Mann."

„Ganz recht . . . . ich vergaß. Vor einigen Jahren . . . . er gab ja wohl auch Ihrem Fred Geigenstunden?"

Konsul Ruthmann lachte.

„Nun, er hat's halt versucht, aus Fred etwas herauszuschlagen; aber es war halt nichts. Die ganze musikalische Begabung der Familie hat sich auf Magda konzentriert; da ist für die übrigen nichts mehr abgefallen. Was, Mädel?"

Damit wandte er sich an seine Tochter, die ein ganz klein wenig beiseite stand und dem Gespräch bisher teilnahmslos zugehört hatte, indes der scharfe Blick der schönen großen, etwas kalten Augen nach der Gegend gerichtet war, wo der Musiklehrer immer noch regungslos in das fröhliche Durcheinander starrte.

Magda nickte und versuchte zu lächeln; aber man sah, welchen Zwang sie sich antat. Immerhin nahm sie sich jetzt ein wenig zusammen, zog ihre Gedanken aus der Diaspora und nötigte sie gewaltsam zur Teilnahme an dem Gespräch.

„Fred hatte keinen Sinn dafür, Papa. An Herrn Andreß hat's gewiß nicht gelegen," warf sie ein.

„Sag' ich auch garnicht, Kind. Ich muß mich immerhin wundern, wie weit er den Jungen gebracht hat. Aber na — es hat halt nicht jeder das Zeug zu einem Künstler."

„O, sehr wahr!" bestätigte Frau Fiedler diese Sentenz mit einem Tone und einem Mienenspiel, die deutlich genug ihre Befriedigung über die Konstatierung des abgrundtiefen Unterschiedes zwischen dem kommerzienrätlichen und den konsularischen Jungen verrieten.

Digitized by Google

„Und als Herr Andreß fühlte, daß Fred immer ein sehr mittelmäßiger Dilettant bleiben würde, da war er ehrlich genug, es Dir zu sagen, Papa. Das hätte der Zehnte nicht getan . . . ."

„Ohne Frage, Herr Andreß verdient alle Anerkennung. Er bat mich, die Unterrichtsstunden aufzugeben, obwohl ich ihn nicht schlechter bezahlte als alle anderen, und obwohl er die paar Mark gewiß nötig hatte."

Ein flüchtiges, ganz feines Rot huschte über Magdas Gesicht.

Frau Fiedler zuckte die Achseln. Offenbar dachte sie über die eben vernommene Handlungsweise des Musiklehrers ganz anders. Sie warf einen verstohlenen Blick zu ihm hinüber und sagte dann in vertraulichem Ton:

„Wenns so dürftig um jemand bestellt ist, dann sollte er doch wohl ein wenig mehr auf sein Vorwärtskommen bedacht sein. Meinen Sie nicht auch, Herr Konsul? Mir scheint, diese Leute wollen sich damit nur eine gewisse Wichtigkeit geben. So darf man nur handeln, wenn man's noch nicht nötig hat, und ich dächte, der Mann hätt's wahrlich nötig genug."

Magdas Gesicht nahm einen mißbilligenden Ausdruck an. Einen Augenblick kniff sie die feingezeichneten Lippen fest zusammen, als müßte sie eine scharfe Bemerkung mit Anstrengung unterdrücken; gleich darauf glättete sich ihr Gesicht wieder und sie sagte mit völliger Unbefangenheit:

„So geht es ihm immer noch nicht besser als damals?"

„Besser? Du lieber Gott . . . ." Frau Kommerzienrat rümpfte die Nase. „Was an uns liegt . . . . wir bezahlen ihn doch anständig genug . . . . drei Mark pro Stunde, und er hat doch gar keinen Namen, wenn er auch ein tüchtiger Musiklehrer ist . . . ."

„Ja, ja, ein armer Teufel," warf der Konsul ein. „Vielleicht ein großer Künstler, aber er begreift das Leben nicht!"

Magda Ruthmann nickte zustimmend.

„Im Vertrauen gesagt, mein lieber Herr Konsul, ich glaube, er ist auch ein wenig leichtsinnig wie alles Künstlervolk. Sehen Sie ihn an. Mit seiner Garderobe geht es rasend bergab, und er denkt garnicht daran, sich neue Kleider anzuschaffen."

„Das wird's halt nicht abwerfen," warf der Martialische dazwischen.

Digitized by Google

„Aber ich bitte Sie, das Aeußere eines Menschen kommt doch gerade hier in erster Linie. Ein Mensch wie er muß auftreten können, wenn er vorwärts kommen will."

„Ja, so ein armer Teufel müßte aber erst vorwärts gekommen sein, um auftreten zu können," bemerkte Fräulein Ruthmann mit bitterer Ironie.

Die Herrin des Hauses sah sie verständnislos an.

„Wir haben den Mann auch schon mehrfach empfohlen; aber das kann man ja garnicht mehr, ohne sich bloß zu stellen," fuhr Frau Fiedler dann fort. „Bei Banquier Salomons hat man ihm eine Ablehnung zuteil werden lassen, weil — unter uns gesagt — seine äußere Erscheinung gar zu schäbig aussah. Und — offen gestanden — mein Mann hat mich schon darauf aufmerksam gemacht . . . . wir können den Mann schließlich garnicht mehr an unseren Gesellschaften teilnehmen lassen. Und Du lieber Gott, wenn das schon nicht mehr sein kann . . . . wozu ist denn der Mann eigentlich da? Sehen Sie ihn nur an: es ist ein Skandal, wie er sich trägt. Wochentags sollten Sie ihn einmal sehen, wenn er mit seinem verschossenen, an den Aermeln ausgefransten Wintermantel dahergeschlichen kommt und sich förmlich hineinstiehlt ins Haus. Keiner von unseren Bediensteten würde einen solchen Mantel mehr tragen. Nein, wir können ihn wirklich nicht länger behalten; man muß sich seinetwegen ja vor den Menschen genieren . . . . . Ah, meine verehrteste Freundin,," wandte sie sich an eine herzutretende Dame, „ich habe heute noch keine zwei Worte mit Ihnen wechseln können. Wie weit sind die Vorbereitungen zum Wohltätigkeitsbazar für die Ueberschwemmten an der Wolga gediehen? Meine Zeichnung auf hundert Mark haben Sie doch erhalten, nicht wahr, liebe Frau Baronin? Es ist leider nur wenig, aber Sie begreifen, wir in unser sozialen Stellung haben so viele Verpflichtungen, denen man sich nicht entziehen darf . . . ."

Konsul Ruthmann empfahl sich und zog sich zurück. Seine Tochter blieb ihm dicht auf den Fersen.

„Nun werden ihn Fiedlers gewiß auch den Laufpaß geben, meinst Du nicht auch?" warf Magda hin.

„Dem Musiker?"

Ruthmann zuckte die Achseln.

„Schon möglich!"

Digitized by Google

„Aber es ist eine Schande, wie man ihn behandelt."

„Wieso? Fiedlers bezahlen ihn doch gut genug."

„Aber wie lieblos sie ihn beurteilen, Papa."

„Gott ja; das ist nun einmal so; das Kleid macht den Mann."

„Und diese glänzende Begabung gilt nichts?"

Ruthmann lachte kurz auf und schlug mit der flachen Hand gegen die Tasche, wo er sein Geld wußte.

„Hier, hier, mein Töchterchen! Das andere sind Zutaten, weiter nichts. Es ist ein Jammer für den armen Teufel; aber er muß selber sehen, wie er durchkommt."

„Wenn ihn nun Fiedlers fortschicken, dann wirds noch trauriger mit ihm werden."

„Ja, helf' er sich. Wir können's nicht ändern. Du kennst ihn ja. Es giebt nur etwas, was noch größer ist als sein Dalles, und das ist sein Stolz."

„Nun, dieser Stolz giebt mir die Ueberzeugung, daß er sich durchringen wird."

„Wie man's nimmt, Magda," erwiderte der Konsul ernst. „Oft genug auch ist der Stolz im Wege."

„Weißt Du was, Papa," sagte Fräulein Ruthmann wie unter dem Antrieb einer augenblicklichen Eingebung, „ich musiziere doch so gern; wie schön wär's, wenn ich mit einem guten Geiger zusammen unsere klassischen Sachen . . . . Du verstehst mich, Papa, nicht wahr?"

Schmeichelnd hängte sie sich in den Arm ihres Vaters und sah bittend zu ihm auf.

„Ah, auf diese Weise!" lachte er verständnisvoll auf. „Und dieser gute Geiger wäre selbstverständlich der Musiker, der Andreß, was?"

Ueber das von schwarzbraunen Locken umrahmte Gesicht mit den markanten Zügen huschte ein verlegenes Rot.

„Ja, Papa. Ich denke, das wäre die beste Art, ihm . . . ."

„Ihm ein wenig unter die Arme zu greifen und Dir das Vergnügen einer Musizierstunde zu verschaffen . . . ist's nicht so, mein diplomatisches Töchterchen?"

„Siehst Du, Papa, ich denke, Du kannst es mir schon gestatten, Deine Mittel erlauben es ja . . . ."

Digitized by Google

„Na, den Kopf kann's ja nicht kosten. Will halt mal mit ihm sprechen."

„Danke Dir, Papa. Es kann ja weiter nicht auffallen, da er doch eigentlich . . . . nun . . . . eigentlich . . . . kein Fremder für uns ist. Er hat doch zwei Jahre unserem Fred Unterricht gegeben . ."

„Will's schon machen, Magda. Die Woche zwei Stunden, oder drei, was?"

„Wie Du denkst, Papa. Es soll doch eine Hilfe für ihn sein."

„Gut, gut. Werde mich 'mal gleich an Deinen Schützling 'ranschlängeln. Ich sag' Dir nachher Bescheid."

Damit verschwand Konsul Ruthmann in dem Trubel der festlichen Räume, um bald darauf neben dem Bechsteinflügel vor der Fensternische aufzutauchen, wo Sebald Andreß, der Musiklehrer, immer noch mit leeren Blicken auf den parkettierten Fußboden starrte.

Sebald Andreß war eine hohe Gestalt, die sich stark den vierziger Jahren nähern mochte. Die ganze Erscheinung machte einen unzweifelhaft düsteren Eindruck, wozu das dichte, glatt herabfallende, ungeschnittene Haar und der schwarze, wenig gepflegte Vollbart ihren Teil beitrugen. Aus dem gelblichen, eingefallenen Gesicht leuchteten ein paar große, dunkle Augen von merkwürdiger Weiche und Schwärmerei, die die starre Herbheit, welche über seinem ganzen Wesen lag, erheblich milderte.

Beim Anblick des Konsuls, der ihm mit ausgestreckter Hand entgegenkam, richtete er sich auf und zwang seine Mienen zu einem freundlichen Lächeln.

„Guten Abend, mein lieber Herr Andreß. Wie geht es Ihnen? Man hat Sie ja so lange nicht gesehen."

„O, ich danke Ihnen, Herr Konsul," entgegnete der Musiker mit tiefer, etwas spröder Stimme, die sich anhörte, als müsse man ihr Gewalt antun, um sie herauszupressen. „Man schlägt sich eben durch, so gut es geht."

„So gut es geht — freilich, aber das ist oft sehr wenig, mein Lieber."

Sebald Andreß machte eine wegwerfende Gebärde. Sein ganzes Mienenspiel schien zu sprechen: Wem sagst Du denn das?

Digitized by Google

„Haben Sie Ihre Zeit gut besetzt?“ fuhr Ruthmann fort, da ihm weiter keine Antwort wurde.

„Es läßt sich ertragen, Herr Konsul. Es ist dafür gesorgt, daß mir Zeit genug zur Erholung bleibt,“ erklärte Andreß mit bitterer Ironie.

„Aber eine so tüchtige Kraft wie Sie . . . .“

„Ah . . . . . ich glaube, wenn der liebe Gott gewußt hätte, daß ich Geiger werden würde, er hätte die Lämmer ohne Därme zur Welt kommen lassen . . . . man mag nichts mehr von mir wissen. Ich weiß auch, warum.“

Seine Lippe zuckte, während er scheinbar zufällig an seiner Kleidung hinunter sah, bis der Blick an den Spitzen der ausgetretenen und brüchig gewordenen Stiefel haften blieb.

Der Konsul hatte wohl verstanden. Der Anzug war von jener abgeschabten, schäbigen Eleganz, die so sehr wehmütig stimmt, weil sie gar zu eindringlich das sic transit gloria predigt. Es mußte eine stattliche Reihe von Jahren sein, daß er seine Dienste verrichtete. Damals, als er neu war, bewegte sich sein Träger zweifellos sehr viel in der sogenannten eleganten Gesellschaft; man merkte es an dem Stoff und an dem fashionablen Schnitt. Gewiß war die bessernde Hand eines Schneiders zu erkennen. So hatte zum Beispiel der verfahlte Kragen einem solchen aus Sammet weichen müssen; aber auch diese Verbesserungen hatten sich längst wieder dem allgemeinen Verfall angeschlossen. Ueberdies hatte man die Empfindung, daß ein wenig mehr Sorgfalt dem Eindruck, den seine Erscheinung machte, immerhin etwas zu statten gekommen wäre. Das Haar war schlecht geordnet; der dunkle Schlips, der den Umlegekragen — übrigens, gleich den Manschetten, von tadelloser Weiße — und den ganzen Westenausschnitt völlig ausfüllte, sodaß die Vermutung gerechtfertigt war, der Musiker trage weder Oberhemd noch Chemisett, hatte stellenweise einen speckigen Glanz; auf den Schultern des Rockes und dem Sammetkragen lagen jene grauen Stäubchen verstreut, welche die Zeugen einer lässigen Kopfhautpflege sind.

„Herr Kommerzienrat Fiedler hat mir vorhin auch gekündigt,“ fuhr Andreß nach einer Pause fort.

Ruthmann runzelte die Stirn. Fiedlers hatten es ja sehr eilig, ihn loszuwerden.

Digitized by Google

„Nun, lieber Herr Andreß, dafür wüßte ich ja glücklicherweise sofort Ersatz . . . . für zwei bis drei Stunden wöchentlich . . . ."

Der Musiklehrer lächelte bitter.

„O, sehr liebenswürdig von Ihnen, Herr Konsul; aber ich weiß schon, man wird mich nicht nehmen wollen."

„Ah, zum Kuckuck, lieber Freund —" der graue Schnauzbart ward ordentlich heftig — „ist das eine Sprache für einen so genialen Menschen wie Sie? Darf jemand so klein von sich denken, der eine heroische Oper hat aufführen lassen und eine zweite beinahe fertig in der Tasche hat . . . ."

Sebald wehrte ab, und seine Augen blitzten ingrimmig auf, als er sagte:

„O, Herr Konsul — nicht von mir denke ich klein, sondern von den Menschen. Ich —" er machte eine zögernde Pause, dann richtete er sich hoch auf und die Wangen röteten sich leicht — „ich weiß, was ich leiste . . . . ."

„So, das ist recht von Ihnen. Aber wissen Sie — Sie gehen von der irrtümlichen Ansicht aus, daß man Sie suchen müsse. Verlassen Sie sich darauf, mein Freund, man sucht niemand heutzutage, und wenn er das größte leistet. Doch was ich sagen wollte . . . ., meine Tochter ist nun einmal eine Musiknärrin — **pardon**, Verehrtester! — und sie hat niemanden, mit dem sie musizieren könnte, namentlich für Geige. Sie möchte nämlich gar zu gern mit einem sehr tüchtigen Violinisten so ein paar Stunden der Woche zusammen spielen — die klassische Litteratur, verstehen Sie, für Klavier und Violine. Und da Sie doch eigentlich unserem Hause schon vertraut sind, so meinte meine Tochter, Sie hätten vielleicht Zeit genug, wenn Sie Nachsicht haben wollten mit ihren Klavicymbelleistungen . . ."

„Fräulein Ruthmann spielt ausgezeichnet Klavier, Herr Konsul. Sie braucht nicht um Nachsicht zu bitten . . . ."

„O, wirklich? Sie sind sehr artig; aber ich freue mich, daß sie keine Stümperin ist. Nun, wie denken Sie? So zwei, drei Stunden . . . .? Sie können sie legen ganz wie es Ihnen paßt."

Ein freudiger Schimmer flog über das gelbe Gesicht.

„Ja, wenn Sie mich haben wollen, Herr Konsul, sehr gern . . ."

Und so war es denn abgemacht. Just an demselben Abend, da ihm die Unterrichtsstunden von Fiedlers gekündigt wurden, warf ihm

Digitized by Google

der Zufall diesen reichlichen Ersatz dafür in den Weg. Er mußte lächeln, wenn er daran dachte. War es nicht bisher immer so gewesen? Soviel Unglück er auch in den letzten Jahren gehabt — jedesmal, wenn er glaubte: nun ist's vorbei, jetzt geht's nicht mehr weiter — dann geschah etwas unerwartetes, das ihn vor dem schlimmsten bewahrte, wenn es auch dem jämmerlichen Leben, das er bislang geführt, kein Ende machte. Seit etwa einem Jahre belief sich sein monatliches Einkommen im Durchschnitt auf siebzig Mark. Das ist für einen Menschen, der den Vierzigern nahe ist und fast ein Menschenalter hindurch auf das ernsteste gerungen und gestrebt hat, wahrlich dürftig genug. Nun war vor etwa acht Tagen wieder ein Schüler „abgesprungen", der sonst gut zahlte — eine Mark fünfzig Pfennige für die Stunde! — so blieben ihm nur noch achtundfünfzig Mark im Monat. Fiedlers bedeuteten ihm eine Monatseinnahme von etwa fünfundzwanzig Mark. Wenn er die auch noch verloren hätte . . . . . Gott sei Dank! Das schlimmste war ja noch nicht geschehen. Die Stunden bei Ruthmanns wogen ihm den Verlust Fiedlers reichlich auf.

Sebald Andreß Blick flog nach der eleganten Stutzuhr, die auf dem kaminartigen Ofenvorsprung stand. Es war halb zwölf.

Frau Fiedler kam herangerauscht.

„Wenn Sie gehen wollen, Herr Andreß . . . musiziert wird heut nicht mehr," raunte sie im zu.

Der Musiklehrer machte stillschweigend eine steife Verbeugung.

„Der Mohr kann gehen," murmelte er, als sie außer Hörweite war, und benutzte die erste Gelegenheit, um unauffällig zu verschwinden. —

Andreß stand bald darauf auf der Straße. Ein schneidender Novemberwind umpfiff ihn. Sonst war die Luft trocken und klar. Die kahlen Aeste in den Villenvorgärten knarrten und klappten und von der Bürgerwiese her klang das nervenzerreißende Heulen der elektrischen Straßenbahn; sonst war's totenstill in der Gegend.

Eine Weile stand der Musiker noch auf der anderen Straßenseite und schaute mit finsterem Blick nach den erleuchteten Fenstern empor. Dann zog er den grauen, durch Sturm und Wetter fast schon grünlich gewordenen Havelock fröstelnd um die hagere Gestalt, drückte den steifen Filzhut, der aus dem ursprünglichen Schwarz auch schon in ein moosartiges Grün überzugehen drohte, und dessen Krempe vorn be-

Digitized by Google

reits einen speckigen Glanz aufwies, fester über die Stirn und schritt mit großen Schritten, in nachlässiger, vornübergebeugter Haltung die vornehme Villenstraße hinauf, die Bürgerwiese stadtwärts entlang.

Ein ingrimmiger Zug lag um seine Lippen, während die Scham über die traurige Rolle, die er jetzt spielte, in seinem Herzen brannte. Mit wie stolz geschwellten Segeln war er hinausgesteuert in das große, freie, tiefe Weltmeer der Kunst; aber er war in eine Brandung geraten, und die Brandung hatte ihn auf eine trostlose Sandbank geworfen, und da lag sein Schiff nun, die stolzen Masten gebrochen, von den Segeln waren elende Fetzen übrig geblieben, das Steuer war zertrümmert, höher und höher stieg das Wasser . . . . er konnte mit tödlicher Sicherheit den Zeitpunkt berechnen, da es ihm über den Kopf zusammenschlagen mußte, wenn kein Wunder geschah. Das war nicht der stolze, heldenmütige, schnelle Untergang im Kampf mit den erzürnten Elementen — das war das langsame Dahinsiechen, das schmachvolle, qualvolle Versiechen der Kraft, das allmähliche Absterben eines lebenstrotzenden Körpers.

Er stammte aus einer Bauernfamilie, die seit Generationen die Erbschaft des Meeres angetreten hatte und im steten Kampf mit diesem, wie in immerwährenden Mühen um einen Boden, der seine reichen Schätze nur einem trotzigen Ueberwinder zu Füßen legte, ihre Kräfte und ihren Wohlstand zu voller Blüte entfaltet hatte.

Mit hochstrebenden Hoffnungen war er hinausgezogen, der großen, freien Kunst zu dienen. Schon als kleiner Knabe handhabte er eine alte Geige, in deren Besitz ihn ein loser Zufall gesetzt hatte, mit einer Gabe, daß ihn das ganze Dorf nur noch den kleinen Musikanten nannte. Knechte, Mägde, Bauern und Bauernburschen, Bauernfrauen und -Dirnen lauschten den Tönen dieses kleinen Dorf-Sarasate, bis sich der Vater, der sich nur unwillig dazu entschließen konnte, den letzten Anstürmen des Schullehrers und des Pfarrers nachgab und ihn in die Stadt zu einem tüchtigen Musikus gab.

Hier erst tat sich dem jungen Sebald die ganze Ozeanweite der Kunst auf, wenn ihm die Ozeantiefe auch vorläufig noch verborgen blieb. Je mehr er schmeckte von ihrem Feuertrank, desto brennender ward der Durst in ihm, bis er unter Führung der berühmtesten Künstler ihre tiefsten Tiefen, ihre erhabensten Schönheiten und ihre tausend Seligkeiten kennen lernte, zuerst in Hannover, dann im königlichen

Digitized by Google

Konservatorium zu Leipzig, zuletzt in Berlin unter Meister Joachim. Ueberall war er der Stolz seiner Lehrer und ihre Hoffnung; eine große, glänzende Zukunft tat sich vor ihm auf .... die Schätze und Glückseligkeiten der Erde lagen vor seinen Füßen.

Dann kamen die Jahre der ersten Triumphe in der Oeffentlichkeit. Wie da alles zusammenströmte, was das Leben schönes zu bieten hat, fast, als wollte es ihn erdrücken! Waren schon seine Studienjahre sonnig und heiter gewesen, ohne jenen häßlichen, niederdrückenden Kampf um das bischen jämmerliche Notdurft des Leibes und Lebens, der manchem anderen, der gleich ihm strebte, das Gemüt verbitterte, die Kraft aufzehrte und ihn wohl gar scheitern ließ, so schien er jetzt förmlich sich zu baden im goldenen Sonnenlicht des Ruhmes und der Lebensfreude. Damals war es, als er im ersten Jugendfeuer eine Oper schrieb, deren Text in dem Grade schlecht war, wie seine Musik gut. Er war nie ein großer Held der Feder gewesen, besaß aber den Ehrgeiz, seinen Text selber zu schreiben.

Bei dem guten Klang seines Namens und den Verbindungen, die er hatte, gelang es ihm bald, die Aufführung an der Hofbühne einer herzoglichen Residenzstadt durchzusetzen.

Das Publikum bereitete der Novität einen frostigen Empfang; die Presse mußte eine achtungsvolle Ablehnung konstatieren, doch zollte sie dem Talent des Komponisten warmes Lob und sprach von den glänzenden Hoffnungen, zu denen der junge Musiker gerade auf dem Gebiete der Oper berechtigte.

Sebald Andreß war jung und heiter genug, diesen Fehlschlag mit gutem Humor zu ertragen. Das von den schönen Hoffnungen, zu denen ein durchgefallenes Menschenkind berechtigt, hatte er schon so oft gelesen, daß es ihm schien, als läge dieser Satz den Zeitungen schon stereotypiert vor. Er amüsierte sich darüber und ging mit einem heiter resignierten „Na denn nicht“ über seinen ersten theatralischen Versuch zur Tagesordnung über. Blühten ihm ja doch so auch Ehren genug! Seine Oper verscholl; nur wenig länger als die Welt brauchte er, um völlig zu vergessen, daß er überhaupt eine geschrieben hatte.

Da warf das hämische Schicksal den ersten Schatten in seinen Weg, und dieser Schatten wuchs und wuchs, bis das letzte, sonnige Himmelsstück an seinem Daseinshorizont verschlungen war, bis er mit lähmen-

Digitized by Google

der Klammer ihn umstrickte und hinauswuchs über seinen Kopf und seine Kraft. Es trat eine Sehnenentzündung seines linken Ringfingers ein und ließ nach der Heilung eine leichte Lähmung, vor allem eine periodisch auftretende Empfindungslosigkeit dieses für Geigenspieler so unendlich wichtigen Gliedes zurück. Alle Versuche, alle Konsultationen der Autoritäten von Weltruf auf diesem Gebiete waren umsonst. Er gab ein Vermögen aus, um völlige Wiederherstellung zu erlangen, aber je mehr seine wenigen Baarmittel zusammenschmolzen, desto mehr schwanden auch die tröstlichen Aussichten. Schließlich mußte er zu seinem Schrecken erkennen, daß sein freudiger Siegeslauf ein jähes, vorzeitiges Ende gefunden hatte. Und mitten in diese Verzweiflung um den Tod seiner Künstlerträume hinein schlug das zweite, vielleicht noch größere Unglück seines Lebens, der völlige materielle und moralische Zusammenbruch seiner Familie! Ein älterer Bruder, ein Geschäftsgenie ersten Ranges, fast möchte man sagen, ein Napoleon des Kaufmannsstandes, hatte sich in weitreichende Unternehmungen gestürzt, die seinem spekulativen Blick alle Ehre machten und an Sicherheit seiner Berechnungen nichts zu wünschen übrig ließen, aber in dieser ungeheuren Kette von Summanden, Subtrahenden, Multiplikatoren und Divisoren war ein einziger Posten nicht an seine richtige Stelle gesetzt, und dieser einzige, winzige Fehler warf das ganze kunstvolle und in sich so feste Gebäude über den Haufen. Aber nach Art der Menschen, die eine große Kraft in sich fühlen und daher den Glauben an sich selber haben, beugte er nicht so willig sein Haupt unter diesen Fehlschlag. Er wähnte sein Glück zwingen zu können, suchte die schon verlorene Position durch einen brillanten Handstreich wiederzugewinnen und sich so zum Herren der Situation zu machen. Getrieben von dem Fieber, das ihn ergriffen hatte, und von dem Bewußtsein, daß jetzt alles für ihn verloren war, wenn er sich selber verloren gab, stürmte er immer tiefer in die weiten Steppen der Spekulation. Er war längst da angelangt, wo es kein Rückwärts mehr gab. Also vorwärts! Und er fand sein — Moskau! Es kam der Zusammenbruch, Konkurs, Bettelstab, Anklage wegen betrügerischen Bankerotts und Defraudation, mehrjährige Gefängnisstrafe und das fürchterliche Autodafé der Gesellschaft, das nicht genug hat an dem Schuldigen allein, sondern ganze Geschlechter und die zweite und dritte Generation mit ihrem frommen Banne belegt.

Digitized by Google

Vergebens hatte sich der Vater, hatte Sebald Andreß sich bemüht, mit ihrem Vermögen das Verhängnis aufzuhalten .... umsonst. Und als das Unglück geschehen war, da suchten sie nach Kräften auszugleichen, zu sühnen, wieder gut zu machen .... es war alles wie ein lauer Tropfen auf durchglühtem Stein. Die Mutter siechte unter diesen Schicksalsschlägen dahin und starb, der Vater setzte sein Vermögen zu, verkaufte Haus und Hof und ging auf seine alten Tage als Wirtschafter. Nichts hatte er von seinem einstigen Reichtum gerettet, nie wieder wollte er wieder etwas sein eigen nennen, solange noch eine einzige Schuld an dem Namen Andreß haftete.

Diese Vorgänge lasteten schwer auf Sebald. War sein Gemüt durch das Leiden, welches seiner glänzenden Künstlerlaufbahn ein so grausamen Halt bereitet, schon niedergedrückt und trübe .... dieser neue entsetzliche Schlag raubte ihm jedes Sicherheitsgefühl. Er wagte sich nicht mehr unter die Kollegen, nicht mehr unter Künstler anderer Art, er mied jeden Menschen der Presse, als hätten alle diese Leute einen wider ihn erlassenen Steckbrief in der Tasche. Er zog sich von den Gesellschaften zurück, er besorgte seine Gänge nur noch nach Eintritt der Dämmerung. Denn zweifellos hatte alle Welt von der Schande seiner Familie, seines Namens gelesen, und die Menschen auf der Straße zeigten ihn nun einander mit Fingern: Da, das ist er! Sein Bruder hat um hunderttausende betrogen, hat hunderte an den Bettelstab gebracht. Wer weiß, ob er nicht dahinter steckt! Geld genug hat er immer ausgegeben .... wovon denn? Und der läuft noch hier umher? Seht ihn Euch an, den .... den ...

Sebald Andreß war zuweilen halb wahnsinnig; aber das eiserne Muß klopfte an seine Türe und zwang ihn, seine Kräfte zu gebrauchen. Abgesehen von dem seelischen Kummer hier und da sah er jetzt ein, daß er etwas tun müsse, um nicht zu verhungern. Seine Existenz war vernichtet; von Hause aus hatte er nichts mehr zu erwarten, wie einst in den fröhlichen Tagen seines Studiums .... was nun?

Er besann sich auf seinen damaligen Versuch zu einer Oper. Mächtig regte sich in ihm die Schaffenslust. Sein stolzer, hochfliegender Geist ließ sich auf die Dauer nicht darnieder halten. Zertrümmert lagen vor ihm die glänzenden Ziele, die er bisher erstrebt — höher reckte sich seine Seele, nachdem der erste Schmerz vorüber war, und eine neue Welt strahlenderer, gewaltigerer Ziele stieg vor ihm empor ....

Digitized by Google

den Ruhm des Geigenkünstlers hatte er begraben müssen; jetzt wollte er ringen mit ungebrochenem Mut nach dem Lorbeer des Komponisten. Brechen mit allem, was war, und ein neues Leben mit neuen Zielen und Aufgaben beginnen, das wollte er.

So verschwand er aus den Kreisen, die ihm vertraut geworden waren und zog sich mit dem Rest seiner Spargroschen in ein kleines Landstädtchen des Harzwaldes zurück, um hier Ueberblick über seine Pläne und Entwürfe, über seine Aussichten und Möglichkeiten zu gewinnen .... Inventur zu machen, wie er es nannte.

Mit fieberischer Eile ging er bald nach seiner Ankunft an die Um- und Ausgestaltung seiner ersten Oper.

Endlich war das Werk soweit, daß es nach seiner Meinung eine Wiederaufführung mit allen Ehren bestehen würde. Hoffnungsfroh begann er seine Versuche, die Oper unterzubringen; aber von Woche zu Woche fühlte er seine Hoffnungen sinken. Man umschwärmte ihn nicht mehr wie einst, um ihm gefällig zu sein; ja, man kannte ihn kaum noch. Diese kurze Frist der Einsamkeit hatte völlig genügt, alle Bande, die ihn sonst mit der großen Welt verknüpft, aufzulösen; die Tatsache, daß es mit seiner Künstlerlaufbahn ein für allemal vorüber war, hatte ihn in kurzer Frist in die Reihe ganz gewöhnlicher Sterblichen hinabsinken lassen, von denen man keine besondere Notiz nimmt.

Sein Manuskript fing eine trostlose Wanderung aus einer Hand in die andere an. Sebalds Zuversicht, daß er Fürsprache und Verbindungen leichten Herzens entbehren könne, weil ja sein Werk für ihn spräche, erlitt einen gewaltigen Stoß. Ueberall Ablehnungen, höfliches Bedauern. Schließlich begann er an seiner eigenen Arbeit zu zweifeln und entdeckte bei nochmaliger Durchsicht so viele Dinge, von denen er überzeugt war, daß er imstande wäre, sie besser zu machen. Er feilte und feilte, versuchte dazwischen noch einmal sein Heil; immer mit gleichem Erfolge; veränderte wieder, geriet immer tiefer in sein kritisches Mißtrauen, bis er eines Tages durch eine furchtbare Entdeckung aus seinem bisherigen Ideenkreise herausgeschreckt wurde: Du hast am nächsten Monatsersten nichts mehr, um den bescheidenen Mietzins zu zahlen!

Daß es noch so mit ihm kommen würde, hatte er nicht gedacht. Fast ein Jahr lang hatte er mit dieser unfruchtbaren Arbeit zugebracht;

Digitized by Google

nun stand er vor dem Nichts. Noch nicht drei Jahre waren es, daß er seiner Laufbahn Lebewohl sagen mußte, und schon war er — ein Nichts. Aber das verschwand hinter der Existenzfrage. Irgend etwas mußte geschehen, um wenigstens zu dem dürftigsten Lebensunterhalt zu kommen.

Stundengeben?

Jedenfalls lag das für ihn am nächsten.

Blieb ihm etwas anderes?

Aber wo hier in dem kleinen Nest die nötige Anzahl von Schülern herbekommen?

Nein, hier hätte er bei der Beschäftigung verhungern können. Es blieb ihm also nichts übrig, als dem friedlichen Gebirgsstädtchen den Rücken zu kehren und eine Großstadt aufzusuchen, die ihm die Möglichkeit bot, als Privatlehrer für Musik einstweilen sein Brot zu finden, bis es ihm gelang, durch ein vollendeteres Werk die Aufmerksamkeit der Gesellschaft und ein besseres Los zu erringen. Seine Wahl fiel auf Dresden. Niemand wußte dort um seine Vergangenheit, um das Unglück seiner Familie.

So packte er seine Sachen und siedelte nach Dresden über.

In einer von kleinen Leuten bewohnten Vorstadtstraße mietete er ein mehr als einfach möbliertes Zimmer, verkaufte seine bis dahin geretteten Wertsachen, für die er vor der Hand doch keine Verwendung mehr haben würde, und begann sich um Stunden zu bemühen.

Aber die Zeit verging, und er stand nach zwei Monaten noch genau da, wo er zu Anfang stand. Ja, wenn er die Stunde für fünfzig oder gar dreißig Pfennige hätte geben wollen, dann mocht' es wohl sein; doch wie konnte man davon leben?

Und dann den ganzen Tag sich ruinieren in dieser jämmerlichen Tretmühle, für einen Hungerlohn talentlosen Kindern den Easy-Deasy-Walzer oder „Weißt du, Mutterl, was i träumt hab'" beibringen, oder, wenn es hochkam, den Spindlerschen Husarenritt . . . . wo sollte er dann noch Zeit, noch Kraft, noch Begeisterung für das große Werk hernehmen, das jetzt in seinem Kopfe erstanden? Denn an seine Kraft, Großes zu schaffen, glaubte er immer noch; nur seinen „Lotsen" gab er als ein unreifes, tastendes Jugendwerk verloren.

So hatte er zum Beginn des dritten Monats einen einzigen Schüler, der ihm im Monat zehn Mark einbrachte. Das war alles.

Digitized by Google

Er mußte, um wieder Geld zum Annoncieren zu erhalten, seine Guitarre verkaufen, die in seiner Wohnung ein beschauliches Dasein führte und die er doch niemals würde wieder benutzen können.

Mit dem Inhaber einer Instrumentenhandlung von Ruf, der ihm die Guitarre abkaufte, kam er in ein Gespräch. Herr Hammer, ein wohlwollender Mann von sechzig Jahren, wußte bald Andreß' ganze Geschichte, so weit sie seine Künstlerlaufbahn betraf. Er nahm Einblick in die glänzenden Zeugnisse, die ihm über seine Studienarbeit ausgestellt worden waren, erfuhr von Sebalds Erfolgen als Geigenvirtuose und von den ermutigenden Preßurteilen über seine erste Oper, und sein Interesse für den bedrängten Künstler ward rege. Er versprach, in seinem Bekanntenkreise für ihn zu wirken und ihn, wenn sich die Gelegenheit böte, zu empfehlen.

Sebald Andreß hatte bald Ursache, dem Zufall dankbar zu sein, daß er ihn mit dem Instrumentenhändler zusammengeführt. Wenige Tage darauf erhielt er durch Hammers Vermittlung ein Schülerpaar, dessen Honorar eine Monatseinnahme von dreißig Mark darstellte.

Von nun an besserte sich sein Los. Seine Zeit war leidlich besetzt, wenn er auch niemals über einhundertundzwanzig Mark Monatseinnahme hinauskam; und er hatte Zeit genug übrig, an seiner zweiten Oper zu arbeiten, von der er sich unbedingt einen großen Erfolg versprach.

Auch diese Oper ward vollendet und trat ihren Weg durch die Archive der Opernbühnen an. Fast ein Jahr war unter diesen Bemühungen schon vergangen, und nichts als Enttäuschungen hatten sie ihm gebracht.

Allmählich war eine tiefe Apathie über ihn gekommen, eine dumpfe Resignation, die keine lebhafte Hoffnung mehr aufkommen ließ. So etwa mußte einem Unschuldig-Verurteilten im Kerker zumute sein, der allgemach zu begreifen beginnt, daß er von der Gerechtigkeit der Welt nichts mehr zu erwarten hat und sich mit dem Gedanken vertraut macht, sein ganzes Leben hinter diesen düsteren Mauern verbringen zu müssen. Er dachte kaum noch daran, daß dieses Leben jemals eine Wendung zum besseren nehmen könne. Von Tag zu Tag verblaßte die Erinnerung der glücklichen Vergangenheit mehr; von Tag zu Tag hüllte sich die Zukunft tiefer in grauen Nebel. Er

*

Digitized by Google

begann zu vergessen, was da war und was kommen sollte. Ihm schien es, als wäre es von Anbeginn so gewesen: Stunden geben, Tagelöhner sein, in einem trostlos möblierten Zimmer für achtzehn Mark hausen, für fünfzig Pfennig Mittagessen, nichts mehr sehen und hören von der großen Welt, die ihm sonst zu eng dünkte für sein Kraftgefühl, und so Jahr um Jahr dahinvegetieren, gleich einem Automaten nach unwandelbarem Schema sein Tagewerk abzuhaspeln.

Hatte er sich am Anfang in wilden Schmerz- und Verzweiflungsausbrüchen dagegen aufgelehnt, so war er jetzt ruhiger geworden und hatte nur noch das ganz allgemeine, unbestimmte Gefühl eines schweren Druckes behalten.

Das war ein trauriges Leben; aber die Resignation ließ es ihn ertragen. Da fuhr etwas in sein trübseliges Dasein hinein wie ein greller, flammender Blitz und zeigte ihm mit entsetzlicher Klarheit den Unterschied zwischen einst und jetzt.

Es war damals, als er in das Haus des Konsuls Ruthmann kam, um dem kleinen Fred Unterricht zu geben . . . .

Magda!

Sebald Andreß lächelte bitter, da dieser Name unausgesprochen auf seine Lippen trat.

Ja, Frau Fiedler hatte gut reden darüber, daß er die Unterrichtsstunden bei Konsul Ruthmanns aufgegeben. So etwas durfte man nach ihrer Meinung um einer künstlerischen Ueberzeugung willen nicht tun, solange man auf das Stundengeben angewiesen ist. O, diesen Stolz hatte auch er schon fahren lassen müssen; aber ein eiserner Zwang war es, der ihn aus dem Ruthmannschen Hause trieb, eine wilde, törichte Leidenschaft, die sein Inneres um so tiefer ergriff, als sein ganzes bisheriges Leben frei war von Liebesempfindungen heftigerer Art.

Magda!

Sie war der Typus eines Weibes nach seinem Sinne. Nichts knospenhaftes, versprechendes, sondern frei entfaltet, herb und stark, und doch von leisem Sehnen durchzogen. Ihr Geist wandelte auf den Höhen der Kunst; sie begriff ihn und war mit ihrem ganzen Wesen bei seinem Ringen. Sie empfand die gewaltige Kunstkraft, die in

Digitized by Google

dem eigenartigen, verschlossenen Lehrers ihres kleinen Bruders steckte, und die im Begriff war, einzuschlafen unter der Staubkruste, welche die Prosa des Lebens mit ihren Sorgen und Mühen darüber gebreitet hatte. Diese einschlafende Kraft suchte Magda munter zu rütteln, soweit der gesellschaftliche Codex und der herbe Stolz ihres nicht minder eigenartigen Wesens es zuließen. Sie glaubte an sein Können und an die Möglichkeit eines glänzenden Sieges, und das tat seinem von fressenden Zweifeln erfüllten einsamen Herzen wohl. Und so kam die tiefe, wilde Leidenschaft über ihn, die wie mit jähem Blitzschlage ihm das wirkliche Elend seiner Lage enthüllte.

Einstmals . . . . o, mit welchem sieghaften Stolz hätte ihn die Entdeckung, zu lieben und vielleicht auch geliebt zu werden, erfüllt! Ihm wäre die Höchste nicht zu hoch, und die Edelste nicht unerreichbar erschienen, und jetzt . . . .?! Jetzt erst, zum erstenmale, erfaßte er die ganze Tiefe seines Sturzes, die ihm bei dem allmählichen Abwärtsgleiten und unter dem Nebel dumpfer Resignation in ihrem vollen Umfange noch garnicht zum Bewußtsein gekommen war. Zwar hatte er immer gefühlt, was er verloren, aber worauf er verzichten mußte, das ward ihm nun erst klar, verzichten für immer, ein für allemal — wenn nicht ein Wunder geschah! Und wie sollte ein Wunder geschehen? Vergebens rüttelte er an den Ketten seiner Erniedrigung und suchte noch einmal seine Angelegenheiten in Fluß zu bringen. Vielleicht, daß es ihm doch noch gelang, das Ziel seiner heißen Wünsche, die sich in Magda konzentrierten, zu erreichen! — Umsonst, das Schicksal ließ sich nicht zwingen, nicht durch ihn! Vergeblich kämpfte er gegen eine Leidenschaft an, die das Gefühl seiner Erniedrigung bis zum Schmerz der Verzweiflung steigerte, ohne ihm auch nur den leisesten Schimmer der Hoffnung zu lassen. So machte er mit der ihm eigenen kurzen Entschlossenheit, die mehr den Namen Trotz verdiente, diesem unseligen Zwiespalt ein jähes Ende, indem er die Stunden bei Konsul Ruthmann aufgab. Ja, Frau Fiedler hatte gut reden! Törichten Stolz eines empfindlichen Künstlers hatte sie darin gesehen, und es war doch im Grunde nichts als eine Flucht vor sich selber.

So war er gegangen, und von nun an begann sein Versinken unter die Scheidelinie, die die Welt zwischen den Zulässigen und Unzulässigen der menschlichen Gesellschaft zieht. Mit dem wütend emporgeloderten Schmerz war ihm ein gut Stück der Herrschaft über sich

Digitized by Google

selbst entglitten. Er fing an, sich selber gleichgiltig zu werden. Desto leichter hatte es die Welt mit ihrem Urteil; sie macht nie mehr aus uns als wir selber. In diese absolute Mutlosigkeit und fast cynische Gleichgiltigkeit drängten sich aber doch wieder Momente, in denen sich seine Seele mit der Angst der Verzweiflung an die Hoffnung klammerte, daß dennoch eines Tages von irgend einer Seite der erlösende Sonnenblick auf seinen Weg fallen könne und ihm mit einem Schlage alles das wiedergeben, was er einstmals besessen, und noch mehr als das. Er konnte es ja nicht fassen, daß alles aus sein sollte mit ihm; er konnte nicht glauben, daß ihm das Schicksal das überselige Glück, von dem er träumte, nur von ferne zeigen wollte, um ihm die Schwere seines Sturzes desto fühlbarer zu machen.

Und wenn diese unerklärliche, erwartungsvolle Stimmung über ihn kam, dann trieb es ihn mit nervöser Unruhe hierhin und dorthin. Was er angriff, mißlang; seine Gedanken rankten sich wie schnell wuchernde Schlingpflanzen um die Dinge seines Wünschens und Sehnens. Sie beschäftigten ihn derart, daß er das Nächstliegende nicht mehr sah, nicht mehr sehen mochte. Von dem Auftauchen einer Hoffnung an bis zur Entscheidung über Verwirklichung oder Nichtverwirklichung befand er sich jetzt fast stets in einem Zustande fieberhafter Spannung, die ihn zuweilen aus dem Paroxysmus pläneschmiedender Erwartung in die stumpfe Apathie absoluter Hoffnungslosigkeit versinken ließ. So schoß er bald von der Höhe des Wellenberges in die Tiefe des Wellentals, um zu einer anderen Zeit wieder völlig oben auf zu sein. Und dieses Auf und Nieder dauerte so lange, bis auch diese Hoffnung endgiltig begraben werden mußte. Auf eine kürzere oder längere Zeit herrschte dann in ihm die Ruhe des Friedhofs; aber es steckte zu viel Lebenskraft und Zähigkeit in ihm, um sich nicht mit allen Fibern seines Herzens an die nächste Hoffnung zu klammern.

So kam etwas Unstätes, Zerfahrenes, etwas Schwankendes, Haltloses in sein Wesen. Und die nagende Ungeduld, mit der er einer zu erwartenden Entscheidung entgegensah, machte ihn unlustig zu allem anderen, das vielleicht nötiger gewesen wäre. Wie ein Hypnotisierter auf den glänzenden Stein des Magnetiseurs, so starrte er einzig und allein auf die Entscheidung, die ihm das ersehnte Glück in den Schoß schütten sollte.

Digitized by Google

Er war blind gegen die nächsten Bedürfnisse, blind gegen die Gefahren, die ihn bedrohten, blind gegen das Gute, das sich ihm vielleicht geboten hätte. Am liebsten hätte er die Lücke zwischen Hoffnung und Entscheidung durch einen bewußtlosen Zustand ausgefüllt, so qualvoll war ihm die Zeit, und da kam es dann zuweilen vor, daß er, um den auf ihn einstürmenden Vorstellungen zu entrinnen, um die Spannung seiner Nerven zu entladen, um die Zeit des Wartens abzukürzen, eine der in Dresden zahlreich vorhandenen finsteren Bierhöhlen aufsuchte, in denen man für verhältnismäßig geringen Preis ein reichliches Maß guten bayerischen Bieres und eine frugale Mahlzeit erhält.

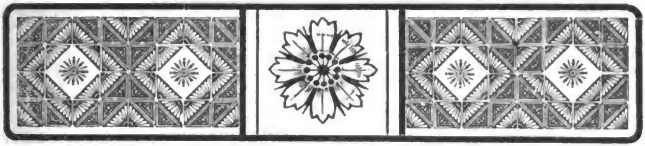
Zumeist sind diese „Echt bayerischen Bierstuben" bereits am Tage zum Erdrücken gefüllt. Eine fürchterliche, mit Bierdunst, Speisengerüchen und dem dicken Qualm höchst zweifelhafter Tabake gesättigte Luft machte dem Neuling die Augen tränen und das Atmen fast zur Unmöglichkeit; aber diesen Widerwillen hatte Andreß bald überwunden. Es war warm da, und ein geheiztes Zimmer kannte er seit geraumer Zeit nur noch in den Häusern seiner Schüler. Er wurde aus seiner niederdrückenden Vorstellungswelt gehoben, fand Leute, mit denen er, wenn er nur erst ein halbes Liter des schweren Bieres hinter sich hatte, leicht ins Gespräch kam. Das war ein Genuß für ihn, wenn er sich auch hinterher vergeblich fragte, worin dieser Genuß eigentlich bestand. Diese Leute sind ja zumeist dümmer als ich, sagte er oft genug; ein geistiger Genuß war es also gewiß nicht. Aber die Stumpfheit und Monotonie des Leidens, in der ihn das Schicksal die letzten Jahre gehalten, hatte seinen Geschmack anspruchslos gemacht. Er war nicht mehr wählerisch, und das war der innere Grund seines Verfalls. Wählerisch sein, das ist das Kennzeichen der Größe, und dieses Kennzeichen hatte er unter dem Zwange der äußeren Notwendigkeit verloren. Er hatte gefunden, daß er sich selber ein schlechter Gesellschafter war, und neigte dazu, schließlich die erstbeste Gesellschaft sich selber vorzuziehen, obwohl er durchaus nicht gering von sich dachte. Aber ihm kam's wohl kaum zum Bewußtsein, daß seine Wertschätzung seiner selbst sich auf den Mann von einst bezog, und daß der Mann von heute ein ganz anderer geworden war.

So konnte er auf kurze Zeit sein Elend und die quälende Unruhe vergessen.

Digitized by Google

Das war zuerst sehr selten vorgekommen. Der Gedanke, hier das Geld für das entbehrliche Bier auszugeben und dann vielleicht ein paar Abende nichts zu essen zu haben, hatte ihn vor häufigerer Wiederholung dieser schädlichen Arznei bewahrt; aber schließlich war ihm der Gedanke an das hungerige Zubettgehen etwas so alltägliches geworden, daß er seine Schreckniſſe verlor. Er lief hin, wo er Bier, Lärm und bekannte Menschen fand, so oft er Geld in der Tasche hatte; aber es war bisher noch immer in der Grenze des Schicklichen geblieben. Freilich, für seine geringe Einnahme war auch das schon nicht mehr schicklich. — —

Digitized by Google



II.

Sebald Andreß war noch tief mit seinen Erinnerungen und den Vorstellungen seiner gegenwärtigen Lage beschäftigt, als er plötzlich hochfuhr und sich am Scheidewege sah. Rechts führte der Weg nach der stillen Vorstadt, in sein dürftiges, unfreundliches, kaltes Zimmer. Aber was tat's? Er konnte zu Bett gehen, dann fror er wenigstens nicht mehr.

Ja, wenn nur die wilden, angstvollen Gedanken ebenfalls schlafen gegangen wären! So aber lag er, sich wälzend, keuchend unter den verzweifelten Anstrengungen, diese mark- und kraftsaugende Meute unfaßbarer Gewalten von sich abzuschütteln.

Nein, noch nicht nach Hause! Gerade heute nicht, wo ihm seine Ueberflüssigkeit, die Geringfügigkeit seines Wertes wieder einmal mit so schrecklicher Deutlichkeit vor Augen getreten!

Zudem — Fiedlers hatten ihn heute abgelohnt. Er hatte also Geld in der Tasche. Das kam so selten vor, daß er dieses stolze Bewußtsein, noch nicht zu den Ganz-Besitzlosen zu gehören, wieder einmal auskosten wollte.

Allerdings . . . übermorgen war die Monatsrechnung bei seinen Wirtsleuten fällig. Da sollten . . . er rechnete nach, wieviel sie betragen könnte: achtzehn Mark für Miete, vier Mark für Frühstückskaffee und dreizehn Mark für Mittagessen, macht zusammen fünfunddreißig Mark.. Es war natürlich nicht daran zu denken, der Wirtin diese Summe auf den Tisch zu legen.

Digitized by Google

Aber er bekam ja in nächster Woche noch von anderer Seite Stundenhonorar, so lange mußte sie sich schon gedulden. Ueberhaupt ist es eine Torheit, seine Wirtin durch übergroße Pünktlichkeit zu verwöhnen. Sie kann warten, und vielleicht ist es gut für sie, für später einmal, wenn sie das Warten gelernt hat. Vielleicht auch vorteilhaft für ihn.

Der Musiklehrer lachte bitter auf.

Ueberdies, kalkulierte er weiter, hatte ihm heute ein großer Verlust gedroht. Durch eine glückliche Fügung, die ihm anfänglich wie ein Wunder erschien, war dieser Verlust mehr als ausgeglichen. Wenn er anläßlich dieses Glücksfalles ein oder zwei Schoppen Bier trank, — war das nicht ganz in der Ordnung? Uebrigens braucht ein Schaffender Anregung. Daß er längst nicht mehr zu den Schaffenden gehörte, hatte er vergessen, und ob er da, wo er sie angeblich suchte, wirklich Anregung fand, machte er sich nicht klar.

Schließlich konnte ihm niemand verdenken, wenn er einmal wieder auf ein paar Stunden Mensch sein wollte. Bei Fiedlers hatte man ihn über die Achsel angesehen; jeder Lakai stand in deren Augen höher als er. Zu Hause nahm man nicht die geringste Rücksicht auf ihn, den Hungerleider. Möglicherweise gehörten die Wirtsleute zu der Klasse von Menschen, bei denen jeder im Respekt sinkt, der sich mit ihnen einläßt. Tatsächlich huldigte Frau Krämer der Meinung: Was Gescheites kann's doch mit ihm nicht sein, wenn er so billig wohnt. Zudem hatte sie sich oft genug Nachlässigkeiten zu schulden kommen lassen, die jeder andere Mieter gerügt haben würde. Sebald Andreß war verscheut und verschüchtert und sagte nichts, indem er sich vorlog, es wäre kleinlich, über schlecht gemachte Betten, ungereinigte Trinkgläser, nicht erneuerte Handtücher zu reden. Daß er dadurch in Frau Krämers Augen nicht stieg, verstand sich von selbst.

Nun war es ihr durchaus nicht entgangen, daß ihr Mieter bald mit der Guitarre, bald mit der Geige, bald mit einigen Büchern verschwand und sie nicht wiederbrachte. O, sie war ja „helle", sie verstand den Kram. Das hatte sie ihm ja gleich angesehen, dem armen „Klavierpauker", dem Hungerleider, und als Hungerleider wurde er schließlich behandelt. Sogar die Kinder — Frau Krämer hatte ihren Mann, einen Flickschneider, in Ermangelung anderer Vorzüge, mit einer

Digitized by Google

stattlichen Zahl von Rangen beglückt — sogar die Kinder schienen an der mütterlichen Geringschätzung teilzunehmen.

Dort aber, im Bierlokal, war er ein Gast, ein gern gesehener; die Leute sprachen freundlich mit ihm, die Kellnerin behandelte ihn zuvorkommend. Seine schäbige Kleidung fiel dort nicht auf. So war sein Entschluß gefaßt. Er ging dahin.

Ein langer, schmaler Gang führte durch das Vorderhaus. Händler mit marinierten Fischen und mit Rettichen ließen das Gewoge der Ein- und Ausströmenden an sich vorüberziehen. Kinderwagen verengten stellenweis den Weg so, daß kaum zwei Menschen einander ausweichen konnten.

Am Ende des langen Ganges staute sich eine Kopf an Kopf gedrängte Menschenmenge. Droschkenkutscher, Livreediener, Hausburschen, Soldaten, Arbeiter mit ihren Frauen oder Liebsten, ein Halbliterglas in der Hand, standen da vor der Bierausgabe, schwatzten, lachten, lärmten, rauchten und tranken.

Ein sinnebetäubender Gestank herrschte in diesem niedrigen Raum, der schwerlich mehr als zehn Quadratmeter faßte und von vierzig bis fünfzig zechenden Menschen gefüllt war.

Gleich den übrigen Ankommenden zwängte sich auch Andreß durch diese trinkende und stinkende Mauer von Menschenleibern.

Endlich stand er im eigentlichen Lokal. Fast schien es, als hätten die Schöppenstädter eine wohlgezählte Anzahl von Säcken mit der berüchtigsten Londoner Erbsensuppe gefüllt und hierher geschafft. Ein dicker Schleier zog in sichtbaren Wolken um das Gasglühlicht und hüllte die Tische in einem atemhemmenden Nebel. Zusammengepfercht gleich einer Schafherde saß die zechende Menge, acht, zehn, sogar zwölf um einen Tisch, an dem sonst nur fünf leidlich Platz haben. Die berüchtigten überfüllten Wagenabteile der Berliner Stadtbahn waren bequem zu nennen gegen dieses Gedränge.

Ein unendlich gemischtes Publikum füllte diese Hallen. Subalternbeamte aller Fakultäten, Kaufleute, Arbeiter, selbständige Handwerksmeister, Ingenieure, Lehrer, Künstler, pensionierte Professoren, Baumeister, Rentiers und Börsenhelden, dazwischen Frauen, Mädchen und Kinder — es war alles vertreten. Und um die Auswahl vollständig zu machen, zwängten sich dazwischen bettelndes und hausierendes

Digitized by Google

Volk aller Art, Kinder, alte Frauen, Krüppel männlichen und weiblichen Geschlechts. Es war unglaublich, womit hier in diesen Gambrinushallen gehandelt wurde. Brezeln, Salzstangen, Bijouterien, Rettiche, Kalender, Apfelsinen, Pfeffermünzplätzchen, Zündhölzer, Witzblätter, Gipsfiguren, Postkarten, Briefpapier, Schwämme, Zigarrenspitzen, Spielzeug, Sardinen, eingerahmte Bilder .... und zwischen diesem Hausiervolk flogen gleich losgebrannten Raketen die atemlosen Kellnerinnen, fünf schwere Halblitergläser in jeder Hand und den Arm noch bis zum Ellenbogengelenk hochbetürmt mit Tellern, zwischen den Kommenden und Gehenden, von Zeit zu Zeit durch ein herausgeschrienes „Achtung! Fettflecke!" sich Bahn schaffend.

Sebald Andreß kannte das Getriebe und schaute kaum darauf hin. Ein eigentümlich wohliges Gefühl, eine Empfindung der Sicherheit und des Geborgenseins überkam ihn hier. Ein Kundiger, steuerte er durch das wilde Getriebe bis in eine der hinteren Ecken, wo eine Reihe von ehrwürdigen Herren, zumeist mit großen Bärten, um einen besonders großen Tisch saß. Es befand sich auch viel anderes Volk dazwischen; bei dem ungeheuren Verkehr hier gab es keine Exklusivität eines „besseren" Stammtisches. Hier nahm man den Platz, wo man ihn kriegen konnte.

Andreß stand eine Weile unschlüssig. Kaum eine Weidenrute hätte noch Platz gefunden an dem Tische. Schließlich fand er ein Plätzchen an einem Seitentischchen, der konsolbrettartig an der Wand eines Seitendurchganges angebracht war und den Kellnerinnen dazu diente, Gefäße für einen Augenblick aus der Hand zu stellen.

Von hier aus begrüßte er einige Bekannte, die so glücklich waren, am Stammtisch Platz gefunden zu haben, mit der Hand durch Winken.

Die Kellnerin stellte ihm, ohne seinen Auftrag abgewartet zu haben, ein Glas des dunklen Bieres hin.

„Herr Katzler sitzt da drüben," berichtete das Mädchen und deutete mit der Hand nach einem andern Winkel. Sie hielt es für ihre Aufgabe, die Gäste, die einander bekannt waren, auch zusammen zu bringen.

„Danke, Fräulein! Bitte, bringen Sie mir eine Zigarre."

Er fühlte nach dem ersten Trunk seine Lebensgeister erwachen und wollte sich jetzt etwas besonderes zugute tun.

Digitized by Google

„Zu sechs?"

Der Musiker nickte.

Pfennige meinte das Mädchen. Während sie ging, schaute Sebald Andreß auf und sah Herrn Katzler in eine Zeitung vertieft. Neben ihm schien zufälligerweise noch so viel Platz zu sein, daß man zur Not einen Stuhl dazwischen zwängen konnte.

Kurzer Hand nahm Andreß sein Bier und setzte sich neben Katzler. Der schüttelte, ohne von der Zeitung aufzusehen und ohne einen Ton zu erwidern, mit einer Miene, als ob er völlig geistesabwesend wäre, die ihm dargebotene Hand und setzte seine Lektüre fort. Der Angekommene war absolut gegenstandslos für ihn.

Andreß achtete kaum darauf. Ihm war dies alles nichts neues an Katzler. Dieser war ein freundlicher, gefälliger Herr, der aber bis oben hin voller Schrullen und Eigenheiten steckte. Nächst dem großen Völkerlehrer Jesus von Nazareth, nächst Gutenberg und dem Erfinder des Pökelns gab es nach seiner Meinung keinen für die Menschheitsentwicklung bedeutenderen Geist als ihn selbst. Er war nicht etwa Ironiker, auch nicht Humorist, man müßte denn auch den unfreiwilligen Humoristen gelten lassen. Nein, er war völlig durchdrungen von der Ueberzeugung. Er hatte nämlich die Seele des Menschen entdeckt. Daß der Mensch eine Seele habe, war ja Glaubenssache, freilich, und es gab wohl wenige Menschen, die nicht im Grunde ihres Herzens von der Existenz einer Seele überzeugt waren. Aber er verglich die Seele mit dem unbekannten Erdteil, dessen Vorhandensein manche wohl ahnten, den zu entdecken, mit eigenen Augen zu sehen, aber dem großen Genuesen vorbehalten war. Ja, er hatte die Seele gesehen, hatte seine Seele mit seinen Augen gesehen, wie sie auf der Bettdecke vor ihm lag und dann allmählich wieder in seinem bierfrohen Corpus hineinkroch wie die Schnecke in ihr gewundenes Gehäuse.

Das Ganze sollte durchaus kein Scherz sein; es war hochernstes Faktum: Herr Katzler hatte die überwältigende Entdeckung gemacht, daß die menschliche Seele durch gewisse Prozeduren aus ihrem fleischlichen Gehäuse gelockt und dann mit eigenen Augen gesehen werden kann, mit jedem Auge von anderer Seite, sodaß Schriftsteller Grundel, der sich gern an ihm rieb, zu der Vermutung kam, daß Katzler seine Seele in der Nase zu sitzen haben müsse, und da nach Grundels Ueber-

Digitized by Google

zeugung keine Tat, kein Ereignis und keine Idee unvermittelt in dem Ganzen auftaucht, glaubte er in Katzler eine organische Fortwucherung Lavaters zu erkennen.

Katzler gab ausführliche Berichte von den Resultaten seiner Seelenschau und hatte seine angeblichen Beobachtungen in ein vollständiges System gebracht. Er unterschied als Großstädter die Seele in mehrere Etagen, von denen jede ihre bestimmten Ressorts beherbergte.

Da er in der glücklichen Lage war, von seinen Geldern leben zu können, beeilte er sich natürlich, seine gewaltige Entdeckung für alle Zeiten in einem Werke niederzulegen, das er drucken und mit einer prächtigen chromolithographischen Darstellung der Seele und ihrer diversen Regionen ausstatten ließ. Dieses epochale Werk erhielten nur Männer der Wissenschaft, obwohl er keinen Augenblick darüber im Zweifel war, daß auch diese Leute stutzen und dann seine Entdeckung als die Leistung eines Phantasten beiseite legen würden. Die heutige Wissenschaft war eben noch nicht reif für seine Entdeckung. Aber das war er sicher, nach hundert und zweihundert Jahren würde man ihn feiern als einen zweiten Menschheitserlöser.

Katzler nahm es durchaus nicht übel, wenn man ihn noch nicht als das große Licht behandelte, das er doch eigentlich war. Konnten die Menschen dafür, daß seine Entdeckung so turmhoch alles Entdeckte und Erfundene überragte? Er nahm auch einen Scherz hin mit der Ruhe eines Menschen, der seiner guten Sache sicher ist.

Andreß ließ seine Blicke eine Zeit lang auf dem wirren Busch blonden Haares ruhen, der des Nachbars Kopf zierte. Eine momentane Gedankenleere hatte ihn ergriffen, die ihm wohltat. Neben sich hörte er zwei Arbeiter miteinander debattieren; aber er verstand kaum ein Wort davon, obwohl die Unterhaltung mit überlauten Stimmen geführt wurde.

„Trinken Sie noch eins?“ fragte das Mädchen, das hinzugetreten war.

„Nu allemal!“ entgegnete der eine Arbeiter und strich sich behaglich mit der ausgebreiteten Hand den struppigen Schnauzbart. Der andere schaute nach der Uhr und sah den Genossen vorwurfsvoll an.

„Ach was!“ remonstrierte der. „Was hat man denn sonst vom Leben? Ewig arbeiten und zu Hause den Aerger mit der Ollen und

Digitized by Google

den Göhren .... ich denke immer, man soll die Gelegenheit beim Schlafittchen packen, wenn man mal eene gemiedliche Stunde haben kann."

Sebald Andreß wurde aufmerksam. Hatte ihm der Zufall durch diesen Mann eine Lehre geben wollen? Sprach der Mann nicht im Grunde seine, des Musikers, Sprache? Die Ueberlegung, die er noch soeben mit sich selber gepflogen hatte, — sollst du gehen oder noch eins trinken? — war im Nu für den letzten Fall entschieden.

Der zweite Arbeiter dagegen schien nicht so leicht umzustimmen zu sein.

„'s wird blos allemal 'n teirer Spaß hier," sagte er, sich hinter dem Ohr krauend. „Wenn man so dran denkt, daß die Kleenen zu Hause alles Mögliche brauchen ...."

„Mensch, hab' Dich doch nicht! Dafür ist man doch noch der Verdiener. Du zahlst doch ebenso gut wie jeder andere Deine Beiträge in die Parteikasse, hast nischt davon und sagst ooch nich „muh" dazu."

„Ja, das ist auch für die Zukunft! Wenn wir's ooch nicht erleben .... aber doch unsere Kinder."

„Quatsch, sag ich Dir! Jetzt besch ... uns die Geldsäcke, und dann unsere allverehrten Macher von's Janze, unsere Anführer. Wir sind immer die Geblaßmeierten, das ist meine Meinung."

„Na du, höre mal, wenn Du so denkst, dann begreif' ich nicht, weshalb Du da Deine Beiträge zahlst? he?"

Der erste zuckte spöttisch die Achseln.

„Was will ich denn machen? Zahl' ich nich, dann spielen sie Schindluder mit mir, und schließlich lern ich noch das „Fliegen". Du, geh mir mit unserer Organisation! Wir hängen alle wie die Maikäfer am Bindfaden. Bei uns heeßt es blos: Mitbrüllen oder raus! Na, und wenn man Frau und Kinder hat ...."

Die Kellnerin brachte den beiden frisches Bier und nahm, ohne den Musiker zu fragen, auch dessen Glas mit fort, um ihn ebenfalls mit einem gefüllten zu versehen.

Die Arbeiter stießen an und der Wortführer unter ihnen hielt auch Andreß den Schoppen hin.

„Prost Herr! 'n stinkiger Kapitalist sind Sie ganz gewiß nicht, also können Sie getrost mit uns anstoßen —"

Digitized by Google

„Und wir mit Ihnen," fügte der Prinzipienfeste bedeutungsvoll hinzu.

Andreß fahles Gesicht überflog eine leichte Röte, dann stieß er mit ihnen an.

Der Wortführer hatte sein schäumendes Glas vor dem Munde, mußte aber, noch ehe er trank, seinen Speech vollenden:

„Alle armen Leute sollen leben! Prost!"

„Der Reichstag sollte überhaupt verbieten, daß ein Mensch mehr als fünfhundert Mark im Monat verdient ...." fuhr er fort, nachdem er getrunken hatte.

„Einkriegt," verbesserte der überzeugte Genosse. „Vom „Verdienen" wollen wir schon garnicht reden, sonst müßte es manchmal was ganz anderes setzen."

„Meinetwegen ooch! Kein Mensch mehr als fünfhundert Mark im Monat! Und denn die wahnsinnigen Erbschaften! Was een Mensch nich selber verdient hat, is ooch nich seine. Was, meenen Sie nich ooch?" wandte er sich an den Musiker. „Halten Sie denn das für unbedingt neetig, daß so viele Menschen nich wissen, was sie morgen essen sollen, während es tausende giebt, die wieder nicht wissen, wie sie blos ihre Zinsen verzehren sollen? Hm?"

Andreß zog die Stirn in finstere Falten und zuckte mit den Achseln. Er scheute sich, den beiden seine Zustimmung zu erkennen zu geben, weil er eine allzu intime Annäherung vermeiden wollte.

Uebrigens wurde er einer Aeußerung enthoben, denn eine Hand legte sich auf seine Schulter. Der Hinzutretende grüßte den Musiker und Katzler mit einem gewissen gespreizten Pathos und setzte sich dann ebenfalls an den Tisch.

„Na, was machen die Buren?" war seine erste Frage, und er rieb sich mit behaglichem Gefühl die Oberschenkel.

Katzler legte die Zeitung weg, und bald war zwischen den Dreien ein lebhafter Meinungsaustausch über den Transvaalkrieg im Gange. Die Unterhaltung der Arbeiter wurde leiser, bis ein Ereignis alle Unterhaltung stocken ließ.

Durch die Menschen bahnte sich ein mächtiger, vierschrötiger Kerl in blauer Schürze, mit aufgekrempelten Aermeln, den Weg, packte

Digitized by Google

einen der Gäste, der in hochtrunkenem Zustande an dem einen Tisch saß und mit lauter Stimme räsonnierte, beim Rockkragen, hob ihn mit einem Ruck in die Höhe, schob ihn vor sich her, ohne daß der also Beförderte irgend einen Stützpunkt zu nachhaltigem Widerstande gefunden hätte, und einen Augenblick später stand der Gast draußen.

„Na Sie!" rief der Prinzipielle dem Wirt zu, der mit seinem ungeheuer nichtssagenden, aber wohlgenährten Gesicht dabeistand, „wenn jemand 'reinkommt, gehen Sie ooch anders mit ihm um."

„Wer Geld bringt, ist immer angenehm," gab der Wirt lachend zurück.

„Und wenn er nischt mehr hat, kann er gehen, was?"

„Hat er noch garnicht mal nötig!" war die cynische Entgegnung. Der Wirt hatte eine Bewegung des Hinauswerfens gemacht und lachte jetzt, daß das feiste Bäuchlein der kleinen Person wackelte. Offenbar hielt er sich für ungeheuer witzig.

„Na, wenn's nur eener in Glacee und Zylinder gewesen wäre, dann hätt' er schon anders angefaßt," bemerkte jemand, dem man den Markthelfer ansah.

Bald war diese Episode vergessen.

Die beiden Arbeiter tranken den Rest ihres Bieres aus und gingen, höflich grüßend.

Es war allgemach spät geworden. Die Reihen der Gäste begannen sich zu lichten. An dem Tisch saßen nur noch Katzler, Andreß und der vorhin angekommene Litterat Seelig. Ein vierter gesellte sich jetzt zu ihnen, eine joviale, etwas zur Fülle neigende Erscheinung, der man sofort eine gewisse geistige Ueberlegenheit anmerkte.

Es war der Redakteur Grundel.

Nachdem er die Anwesenden ein wenig frostig begrüßt hatte, ließ er sich nieder, holte mit überaus gemessener Bewegung einen Notizblock aus seiner Tasche und fing an zu schreiben.

Die Kellnerin stellte ihm das Bier hin.

„Und eine Zigarre," warf er unter dem Schreiben hin.

„Zu sechs oder zu zehn?"

Das waren die einzigen Sorten, die es hier gab.

„Die bessere, Emmy!"

„Also zu zehn?"

Digitized by Google

„Dummheit!“ gab er kurz zurück. „Die Sechser ist klein, etwa ein Gramm schwer; die Zehner ist groß, etwa zwei Gramm schwer. Also doppelt so viel Tabak, aber nicht doppelt so teuer! Können Sie rechnen?“

Das Mädchen lachte und eilte davon.

„Nun, verehrter Kolumbus animaè,“ wandte sich Grundel an Katzler; „Ihrem verehrten Corpus geht es leidlich wohl, wie ich sehe; aber wie befindet sich Ihre werte Seele, da ich noch nicht das Vergnügen gehabt habe, sie zu sehen!“

Katzler zwang sich zu einem breiten Lächeln.

„Und was macht die Kunst?“ fragte er schließlich, um doch etwas zu sagen, zurück.

„Die Kunst geht nach Bier,“ warf Seelig, ein schon bejahrter Mensch mit ungepflegtem Bart und kahlem Kopf, dazwischen.

„Das ist schon besser, als wenn sie nach Brot gehen muß,“ bemerkte Grundel.

„Das haben Sie freilich nicht nötig,“ sagte Andreß nicht ohne Bitterkeit.

„Zugegeben! Und warum nicht? Weil ich zuerst nach Brot ging, ehe ich nach Kunst ging. Meinen Sie, verehrter Freund und Komponist, ich hätte aus reiner Begeisterung für die Sache meinen Redakteurposten angenommen? Das Herumärgern mit dem Verleger und dem Publikum, das Hantieren mit Schere und Klebgummi ist mein Gusto durchaus nicht. Nicht mal ein freies Wort darf man von der Leber sprechen. Daß Du Dich nicht unterstehst, dem oder jenem die Wahrheit zu geigen oder dieses und jenes nicht gut und schön zu finden! Es könnte ja ein ganzer Abonnent die Zeitung abbestellen oder ein Musentempel dritter Güte könnte dem Blatt seine Inserate entziehen. An jedem Aufschwung ist eo ipso die Rührigkeit des Verlegers schuld, und wenn das Blättchen auf siebzigtausend Abonnenten kommt; an jedem abgesprungenen Abonnenten aber ist der Redakteur schuld. Na, mich lassen Sie aus; die Arbeit hab' ich satt; aber leider nicht das Brot, das sie mir giebt. Daß ich lebe, ist absolut nicht notwendig, wenn ich auch noch so schöne Verse mache und Dramen schreibe oder heroische Opern komponiere, mein lieber Herr Andreß — es wäre für Sie gut, wenn auch Sie sich das merken wollten; — aber wenn ich einmal

Digitized by Google

lebe, daß ich dann esse, das ist notwendig. Darum spanne ich mich in's verhaßte Joch und sehe zu, was sich machen läßt."

„Man muß immerr die Idealee hochhalten!" ermahnte Seelig mit pathetischem Ton und stärkte sich dafür durch einen gehörigen Trunk.

„Das kann man nebenbei zu seiner Erholung auch noch," warf Grundel trocken hin.

„Nein, die Idealee, verehrterr Herr Kollegee," protestierte Seelig in noch höherem Ton als sonst, „soll der Mensch auf allee Fällee bekennen. Nicht eine Minutee darf er sie verleugnen! Wohin solltee die Welt kommen, wenn niemand für die Idealee kämpfen und leiden wollte? Nein, hoch die Idealee, voll und ganz und unentwegt!"

Sein etwas schwammiges Gesicht verschwand auf ein Weilchen in der Oeffnung des Bierglases.

„Stuß!" entgegnete Grundel wegwerfend. „Was hilft Ihnen, was hilft der Welt ein ganzer Korb voll Ideale, wenn Sie selbst keinen festen Boden unter den Füßen haben? Wer eine treibende Kraft sein will in der Welt, der muß selbst fest stehen. Auf schwankem Grunde kann ich nichts bewegen. Kommen Sie mir nicht mit solchem Gerede! So sprechen nur die, die sich dem Kampf um's Dasein nicht gewachsen glauben, oder . . . . die Satten," fügte er mit einem bezeichnenden Blick hinzu.

„Nein, ich bleibe bei meinen Idealen! Was haben wir denn weiter auf dieser Welt als unsere Idealee . . . . ."

„Und das Bier!" schaltete Grundel sarkastisch ein.

Seelig zuckte die Achseln, legte beide Unterarme breit auf den Tisch und nahm sich offenbar vor, mit Grundel überhaupt nicht mehr über dieses Thema zu reden.

„Jeder, der etwas neues in die Menschheitsgeschichte bringt und dafür leidet, ist Idealist," beteiligte sich Katzler an dem Gespräch.

„Von den Idealen *träumen* ist ein billiges Privatvergnügen der Hungrigen; nach ihnen *leben* können sich nur die gestatten, die etwas unter sich und hinter sich haben. Wenn Sie in harter Arbeit um das bischen Brot hätten ringen müssen — Sie hätten Ihre verehrte anima auch nicht in früher Morgenstunde auf der Bettdecke herum-

Digitized by Google

krauchen sehen. Wer schaffen muß, um zu leben, hält Sinne und Kräfte, hält Leib und Seele hübsch beisammen. Wem freilich der Tag genau vierundzwanzig Mußestunden bringt, der kann sich den Luxus gestatten, auch 'mal aus dem Leim zu gehen, verehrter Herr Seelengucker. Aber nichtsdestoweniger trotzdem dessenungeachtet — keine Feindschaft nicht. Prost!"

Mit einem halb verdrossenen, halb verlegenen Lächeln stieß Katzler an, trank den Rest und entfernte sich hastig und ohne Gruß.

„Hören Sie mal," rief ihm Grundel nach, „haben Sie schon einmal darüber nachgedacht . . . . man kann „Seele" nicht bloß mit anima, sondern auch mit spiritus übersetzen! — Dann allerdings," fügte er mit leiserer Stimme hinzu, „könnte auch ich ihm die Seele an der Nase ansehen."

Er spielte in boshafter Weise auf die glanzvolle Verfassung der Katzlerschen Nase an.

Andreß griff nach seiner billigen Stahlkette und sah nach der Uhr. Es war schon längst zwölf vorüber.

Gleich einer plötzlichen Sturzwelle ergossen sich die tausend Vorstellungen seiner Alltagsexistenz über ihn. Schon eine ganze Mark verzehrt, sagte er sich, das konnte ihn unter Umständen vier- oder gar fünfmal Abendbrot kosten! Aber dann dachte er wieder an sein kaltes, dürftiges Zimmer, an seine erschreckende Einsamkeit, und er bestellte sich das fünfte Glas.

Im Lokal war es schon bedenklich leer geworden. Seelig hatte sich an die Stuhllehne zurückgelehnt, die Hände in die Hosentaschen gesteckt und gab sich redliche Mühe, den Kopf mit den Idealen hoch und die Augenlider offen zu halten.

Andreß stieß mit Grundel an, zu dem ihn von jeher ein starker Trieb hingezogen hatte, den er trotzdem wegen der Schärfe seines Urteils scheute.

„Auf die Kunst und Ihre Zukunft!" sagte Grundel.

„Die Zukunft!" entgegnete der Musiker bitter. „Wenn nur die Gegenwart besser wäre!"

„Aha, Sie mausern sich! Nun, da kann alles noch werden. Die Leute, die sich ernsthaft um die Gegenwart sorgen, haben auch eine Zukunft. Aber ich fürchte, Sie sorgen nicht, sondern träumen bloß."

Digitized by Google

Der Schwarze stützte den Kopf in die Hand.

„Es ist aber hart," sprach er mit wehmütigem Tonfall, „so bitter um das bischen Brot ringen zu müssen, wenn man so Großes geschaffen hat und die Kraft zu noch viel Größerem in sich spürt. Sie selber haben ja dieses und jenes aus meinen Opern kennen gelernt und haben es rückhaltslos gelobt . . ."

„Ja, aber bester Freund, was verlangen Sie denn eigentlich von der Welt? Sie soll Sie feiern, sie soll Ihnen Subsistenz schaffen zu weiteren Arbeiten? Seien Sie doch einmal ehrlich gegen sich selbst: erstens: hat die Welt Sie dazu eingeladen? Hat das die Welt irgendwie von Ihnen verlangt? Folglich . . . für unverlangt eingehende Manuskripte keine Verbindlichkeit; Sie haben also keinerlei Ansprüche an die Welt. Und zweitens: Hand auf's Herz . . . Ihre Sachen mögen noch so schön sein . . . . kommen Sie irgend einem tiefgefühlten Bedürfnis entgegen? Sie haben doch geschaffen, weil Sie den Drang verspürten, weil es Ihnen Bedürfnis, Genuß, Freude war . . . . was verlangen Sie denn da von der Welt?"

„Aber die Welt erkennt doch sonst das Große und Schöne an; sie hebt sogar Wunderschönes bis in den Himmel. Warum soll denn ein Ringender, der schon durch Leistungen bewiesen hat, daß er zu Großem fähig ist, elend zugrunde gehen?"

„O, mein Lieber, nur nicht allzu selbstbewußt! Was Sie geschaffen haben, soll erst noch die Feuertaufe bestehen. Ob Sie so Großes leisten werden . . . . Du lieber Gott . . . können Sie der Welt einen todsicheren Garantieschein darüber ausstellen? Ich habe gewiß eine gute Meinung von Ihrem Können; aber es baut sich doch alles zusammen aus „meinen" und „hoffen". Das ist ein ganz unsicherer Wechsel auf die Zukunft, den Sie da diskontiert haben wollen. Niemand weiß, ob Sie zahlungsfähig sein werden, und einklagbar ist der Wechsel auch nicht. Wollen Sie Vorschüsse? Das ist ja jetzt allerdings Sitte geworden, sogar den Siegeslorbeer auf Vorschuß zu geben. Vielleicht erleben wir demnächst, daß sich ein Abzahlungsgeschäft für künstlerisches, wissenschaftliches oder staatsmännisches Renomee auftut. Man bezieht die Quantitäten, die man für sich zu beanspruchen gedenkt und die man noch vertragen kann und zahlt dann ratenweise durch kleine Leistungen ab. Das fehlte noch!"

Digitized by Google

„Wie Sie reden! Sie haben doch auch ein Drama geschrieben, das Sie für sehr gut und wertvoll halten, und kein Theater will etwas von der Aufführung wissen."

„Gewiß, Verehrter, darin sind wir Leidensgenossen; Sie sehen aber, daß uns das noch nicht zu Gesinnungsgenossen gemacht hat. Mir hat die Welt auch kein Mandat gegeben und ich könnte auch keinen Theaterdirektor ausfindig machen, der verpflichtet wäre, mein Drama aufzuführen. Findet sich mal einer, ist's gut; hat's Erfolg, ist's noch besser, und wenn ich dann neue Sachen schreibe, tue ich es nicht, weil die Welt es wünscht, sondern weil's mir Freude macht und Geld obendrein bringt. Eben, weil ich auch Ihre Situation an mir erfahren habe, bin ich am ersten befähigt, eine Meinung darüber zu haben."

„Sie zerstören unbarmherzig alle künstlerischen Ideale!"

„Ich nicht, Bester — das Leben zerstört sie. Ich bin nur ehrlich genug, es zu erkennen. Und offen gesprochen: Die Natur kann sich nicht selbst negieren! Die Ideale gehören aber für mich zur Natur: sie sind meinetwegen wie die Wasseradern, die die Flur tränken. Um die Ideale, welche das Leben zerstört, ist's im Grunde nicht weiter schade, denn sie waren eben brüchig und nicht kernholzig genug. Ueberdies spricht das Zusammenbrechen eines Ideals bei dem einzelnen noch nicht gegen das betreffende Ideal überhaupt. Entweder war dieser einzelne nicht reif genug für das Ideal, oder es stand an falscher Stelle; es kam vielleicht zu unrechter Zeit. An dem Baume der Menschheit stehen tausend und abertausend Knospen. Was die nicht alles versprechen! Welche Poesie, welche Ideale, welche Träume schlummern nicht in diesen Knospen! Und wieviel davon brechen auf? Wieviel erfüllen, was sie ahnen ließen? Die Natur wählt, sie hat's ja dazu! Sie sind egoistisch, mein Freund!"

„Unsere — Idealee — hochhalten!" murmelte Seelig vor sich hin; dann, sich ermunternd, griff er zum Glase . . . .

„Hoch die Buren!" rief er mit einer gewissen Anstrengung, trank einen kräftigen Zug und fiel in seinen lethargischen Zustand zurück, indem der Kopf mit hörbarem Schnaufen wieder auf die Brust sank.

„Sehen Sie, dem da sind die Ideale auch nichts weiter als ein angenehmes Spielzeug, ein unschuldiges Feuerwerk. Wissen Sie, was er schreibt? Kolportage, schauerliche Kolportage! Aus alten

Digitized by Google

Leihbibliotheken sucht er sich alte Schwarten zusammen, nimmt aus dem Pitaval die interessantesten Kriminalprozesse, schweißt alles das mit einer pikanten Lösung von Monte-Christo zusammen und schmiert dann darauf los, einhundert Hefte pro Roman, das Heft für vierzig Mark, jede Woche, die der liebe Gott werden läßt, drei Hefte, macht einen Wochenverdienst von einhundertundzwanzig Mark."

Andreß seufzte tief auf.

„Dieser Idealismus imponiert Ihnen, was? Sie dürfen ihn getrost um dieses glückliche Naturell, das sich auch darein schicken kann, beneiden; nur seine Komödiantenspielerei ist mir widerwärtig! Na, denn ..... empfehle mich!"

Grundel stand auf und schlüpfte unter dem Beistand der Kellnerin in seinen dicken Havelock.

„Bleiben Sie doch . . . noch ein bischen!"

Andreß spürte mit jähem Schreck, daß seine Zunge bereits anfing, etwas schwer zu werden. Er rechnete nach. Schon sechs Glas Bier! Gleichviel. Ein Taumel des Leichtsinnes kam über ihn. Nur nicht nach Hause! Nur jetzt noch nicht. Noch schnell ein oder zwei Glas! Er mußte erst die furchtbaren Gedanken wieder aus dem Kopf spülen, die Grundels Worte in ihm wachgerufen hatten.

„Emmy, noch eins!"

„Das ist schon das siebente, Herr Andreß!"

Das Mädchen zögerte noch zu gehen und sah ihn fragend an. Fast wie ein Vorwurf klang es aus ihrer Stimme.

Müde schaute er auf und sagte nur „ja."

In die Masse des Idealisten kam langsam Leben. Er hob den Kopf, griff nach seinem Glase und fand es leer.

„Da — hat — mir —jemand — mein — B . .B . .Bier ausgetr—trunken — heda, Du — Fräulein . . . Bier her! Bier her! Oder ich fall um!" fing er auf einmal, ganz munter werdend, mit fettiger Stimme an zu singen.

„Prost, altes Haus!" stieß er mit Andreß an, als beide ihren frischen Humpen vor sich stehen hatten. „Die Buren sollen leben, was?"

Darauf tranken sie.

Digitized by Google

„Ja, ja, ein patenter Kerl . . . sind Sie," bemerkte Seelig, mit dem schweren Kopf nickend. „Weißt Du, Sie sind ja auch von der Kunst, und ich auch. Wir haben uns doch prächtig u . . u . . unterhalten, was? Wir müßten Brüderschaft machen, was? So eine gute Seele . . . . was? B . . B . . Brüdersch . . . schaft, meinst Du nicht . . . . ?"

Ehe Andreß sich's versah, hatte Seelig seine Hand durch des anderen Arm geschoben, sein Glas ergriffen und trank ihm jetzt zu:

„Auf Du und Du, Bruderherz! Die Idealee sollen leben!"

„Auf Du und Du!"

Andreß tat es fast mechanisch.

Das Lokal war unterdessen ziemlich ausgestorben. Die Kellnerinnen waren längst an der Arbeit, die Bieruntersätze auszuscheuern und die Menagen wieder zu ordnen. Der feiste Wirt kam mit einer blechernen Kassette, welche die Tageseinnahme enthielt, durch das Lokal und sagte sein übliches:

„Jetzt ist's Schluß, meine Herren! Gute Nacht!"

Die beiden Zecher tranken ihr Bier aus und zahlten.

Unsicheren Schrittes traten sie auf die Straße hinaus und trennten sich dann.

Im bedenklichem Zickzackkurs steuerte Andreß seiner ziemlich entfernten Wohnung zu. Jetzt erst, da er in die frische Luft gekommen, merkte er, in welchem Zustande er sich befand, und ein heißes Gefühl von Scham und Reue stieg in ihm auf. Aber seine Verfassung ließ ein Festhalten und Verfolgen einer bestimmten Empfindung nicht mehr zu. Sprungweis kamen und gingen die Vorstellungen und Gedanken. Bald wurden die Selbstvorwürfe durch Monologe des Grolls und der Anklagen gegen das Schicksal zum Schweigen gebracht. Nach einer Viertelstunde Weges dachte er überhaupt nichts mehr. Müde und stumpfsinnig stolperte er vor sich hin.

Digitized by Google

III.

Andreß erwachte am nächsten Morgen mit bleischwerem Kopf. Ein Gefühl des Widerwillens am Leben hielt ihn umklammert, und als sein Gehirn, schwerfällig genug, die Vorstellungen des gestrigen Abends mit leidlicher Klarheit wiedergab, kryſtallisierte sich dieſer Widerwille zu einem Gefühl des Ekels über sich selbst. Er hatte sich selbst vergessen; er hatte sich verleugnet; er hatte sich gemein gemacht mit den Gemeinen, er hatte sich an der Gesundheit, an seinem Gelde geschädigt, um sich für einige Stunden selber untreu zu werden . . . er mochte nicht mehr daran denken. Es war gar zu erniedrigend.

Es ist der physische Kater, der diese Stimmungen hervorbringt, sagte er sich. Was ist denn dabei? Das verfliegt wieder. Wer niemals einen Rausch gehabt, das ist kein braver Mann.

Hm . . . . so ganz beruhigte ihn dieser Trost doch nicht. Aber gleichviel; durch das Zurückschauen wird die Sache nicht besser.

Er stand auf und ließ sich von der Wirtin den dünnen Kaffee und sein trockenes Brötchen bringen. Der verstimmte Magen fand aber nichts einladendes an diesem Mahl.

Er goß den Kaffee hinunter und steckte das Brötchen in die Tasche. Dann ging er. Er mußte das Zimmer verlassen, wenn er wünschte, daß es gereinigt werden sollte. Draußen in der frischen Luft würde ihm auch ein wenig wohler werden.

Aber er wurde die niederdrückenden Gedanken nicht los. Morgen war der erste Dezember. Miete und verschiedenes andere sollte gezahlt

Digitized by Google

werden. Gestern abend besaß er noch fünfundzwanzig Mark, die er von Fiedlers erhalten hatte. Jetzt waren es fast zwei Mark weniger. Heute hatte er allerdings noch zwei Stunden zu geben, aber an beiden Stellen hatte er sich das Honorar schon Mitte des Monats geben lassen. Morgen hatte er garnichts zu tun, und erst am zweiten des Monats würde er Geld erhalten — wenn das Glück gut war; denn die Leute besaßen zwar Geld genug, aber sie schienen nicht zu wissen, daß jemand auf ein paar Mark warten könne. Sie ließen sich Zeit mit dem Bezahlen; oft genug vergingen acht Tage. Vielleicht auch hielten sie es nicht für „fein", pünktlich zu sein. Der darauf folgende Tag war ein Sonntag. Es konnte also sehr leicht kommen, daß auch er diesmal unpünktlich wurde mit dem Begleichen seiner Rechnung. Es wäre das erstemal gewesen.

Und da durchfuhr ihn ein jäher Schreck. Er bekam an jener Stelle zehn Mark. Seine Monatsrechnung würde fünfunddreißig Mark betragen. Wenn er also gestern seine fünfundzwanzig Mark zusammengehalten hätte, würde es gereicht haben. Nun war es vorbei!

Sein erster Gedanke war, zum Instrumentenmacher Hammer zu gehen und diesen zu bestürmen, ihm noch irgend einen Schüler zuzuführen. Ihm war mit einemmale zumute, als hätte er auf einem ihm unbekannten Wege plötzlich die Augen geöffnet und sich dicht am Rande eines furchtbaren Abgrundes gesehen. Daß seine Lage durchaus nichts angenehmes hatte, das wußte er längst; aber daß die Gefahr so nahe herangekommen war, war ihm noch nie zu so klarer Erkenntnis gelangt. Es war, als stände er in einem Sumpf, und er fühlte zum erstenmale den Boden unter sich weichen, und das eiskalte Wasser stieg immer höher an die Brust, die Schultern, den Hals, daß es ihm den Atem versetzte.

Zu Hammer!

Aber wie? Was sollte er Hammer sagen? Daß ihn Salomon nur deswegen abgelehnt hatte, weil der äußere Mensch so garnicht mehr in den glänzenden Rahmen eines Mannes paßte, der in absehbarer Frist den sogenannten Geburtsadel zu seinem Geldadel zu fügen hoffte, hatte er gewiß auch schon erfahren. Und nun Fiedlers? Die Leute hatte ihm Hammer verschafft, und er hatte sie verloren. Wie sollte ihm der Instrumentenmacher da helfen?

Digitized by Google

Da dachte er an Konsul Ruthmanns Anerbieten. Aber er hatte diesen Posten längst aus seinen Berechnungen gestrichen. Man würde ihn ja gut bezahlen, gewiß .... aber Magda! Sollten alle die wilden, leidenschaftlichen Kämpfe, die er vor zwei Jahren durchlebt, aufs neue erstehen?

Nein, sagte ihm eine Stimme, nein. Ich bin heut ein anderer Mensch als damals. Sie hatte mir damals schon nicht einen Schimmer von Hoffnung oder Mut gegeben ..... heute würde das überhaupt schon ausgeschlossen sein. Damals war er äußerlich noch ein wenig passabler, damals durfte er noch auf eine Zukunft hoffen, trotz aller Schicksalsschläge, damals war er auch innerlich noch nicht so tief geglitten .... damals! Und heute!!!? Nein, die Gefahr, daß sie ihn etwa ermutigen könnte und ihn von neuem in den Wirbel seiner Leidenschaft stürzen, war ausgeschlossen. Und er selbst? Er begehrte keine Sterne mehr; er wußte jetzt, daß er einer anderen Welt angehörte, die eine unüberbrückbare Kluft von jener trennte. Sein Wünschen und Hoffen war stiller geworden, ja, er konnte fast sagen, ganz still. Es ging über die nächstliegenden Bedürfnisse kaum hinaus.

Es war auch dabei keine Gefahr. Und doch hatte er eine große Angst davor, hinzugehen. War er sich doch nicht ganz sicher? Er brauchte Geld; da wurde es ihm geboten .... warum sollte er nicht annehmen? Aber die Scheu ließ sich nicht beschwichtigen.

Er war auf seinem Wege wieder bis ins Innere der Stadt gekommen.

Eine helle Stimme wünschte ihm freundlich guten Morgen und nannte seinen Namen. Andreß fuhr aus seinen Träumen empor. Neben ihm stand die Kellnerin von gestern abend.

„Nun, Emmy, heute frei?"

Er musterte sie von oben bis unten und gestand sich, daß sie wirklich sehr hübsch aussah, gediegen und nett, garnicht das, was man sich sonst unter einer Kellnerin vorstellt.

„Ja, Ausgehtag heute. Gut geschlafen? War's nicht ein bischen spät gestern abend? Sie vertragen das nicht, Herr Andreß."

„Sie gehen spazieren?"

„Ich gehe zu meiner verheirateten Schwester. Haben Sie zu tun? Sie könnten sonst ein Stückchen mitkommen. Nach Striesen 'raus. 's wird Ihnen vielleicht gut tun."

Digitized by Google

Er sah sie wieder an. Wie hübsch die braunen, lebhaften Augen aus dem frischen, feingeschnittenen Gesicht ihn anschauten!

„Kann nicht, Emmy. Muß heut noch Stunden geben. Viel Vergnügen!"

„Vergnügen? 's wird nicht viel werden. Woher auch? Bei meiner Schwester schneidere und garniere ich ein bischen für mich, und am Nachmittag geht's ein oder zwei Stunden in die frische Luft. Das ist alles."

„Ei, ei . . . nur frische Luft?"

„Nichts weiter. Wenn Sie mir eine Freude machen wollen . . . begleiten Sie mich."

Sebald achtete nicht auf ihre Einladung.

„Und dann . . . nicht wahr . . . . dann geht's tanzen."

„Ich tanze nicht."

„Eine Kellnerin und nicht tanzen!?"

„'s ist nicht eine wie die andere, Herr Andreß! Leben Sie wohl!"

Er stand noch lange still und sah ihr nach.

„Doch ein pompöser Kerl!"

Er lächelte leise vor sich hin und dachte an etwas süßes, seliges dabei, daß es ihm ordentlich warm durch die Adern stieg.

„Schade, daß so etwas zugrunde gehen muß," meinte er und zog dann verächtlich die Achseln hoch.

Im Weitergehen fiel ihm ein, daß das Mädchen bei dem Teil der Gäste, der sich überhaupt um eine Kellnerin kümmerte, und bei den Genossinnen als stolz verschrien wurde. Sie war keine von den Leichtherzigen und Leichtfertigen, die allein den Wunsch haben, sich zu amüsieren. Zudringlichen Gästen gegenüber oder solchen, die um ihre Gunst warben, verhielt sie sich stets ablehnend. Er hatte es mehrfach beobachten können, und es gab auch Leute genug in der Bierstube, die davon erzählten, wenn ihnen anderer Stoff ausgegangen war.

Und doch hatte sie ihn zu einem Spaziergange eingeladen?

Mit einer ruckartigen Aenderung in seinem Gedankengang wandelte sich im Nu seine ganze Stimmung. Er warf den Kopf ein wenig zurück und schüttelte sich, als müsse er etwas von sich entfernen.

Digitized by Google

„Dreistes Volk!“ murrte er zwischen den Zähnen, „was sich das alles herausnimmt.“

Und dann dachte er wieder an Magda. Er ward sich klar darüber, nicht hinzugehen.

Am späteren Vormittag, als er ging, um seine Unterrichtsstunde zu geben, mußte er erfahren, daß sein Schüler krank geworden war, und daß man vorläufig die Stunden aussetzen wolle.

Vorläufig! Das hieß also für einige Monate. Er kannte die Leute. Die Angst um ihren verzärtelten Jungen würde selbst nach der Genesung, die bei seiner schwächlichen Konstitution vor etlichen Wochen nicht zu erwarten war, keinerlei Anstrengung zugeben. Der Schüler war für ihn verloren. Es wurde immer trostloser für ihn.

Ob er nicht lieber doch zu Konsul Ruthmann gehen sollte? Zu Magda? . . . .

Nein, um keinen Preis!

Am Nachmittag gab er seine zweite Stunde.

Planlos lief er danach durch die Straßen. Was hatte er zu Haus? Es war bitter kalt dort. An arbeiten war nicht zu denken . . . die Kälte . . . . das Lärmen der Kinder . . . . und dann diese Dumpfheit, die Schwere und Leere in seinem Innern! Ueberdies verursachte ihn der Gedanke, daß er morgen seine Rechnung nicht bezahlen könne, Unbehagen. Einen Augenblick hatte er daran gedacht, von der Stelle, wo er heute seine Stunden gegeben, einen kleinen Vorschuß zu erbitten, vielleicht für den halben Monat. Aber die Leute schienen es vor vierzehn Tagen schon übel aufgenommen zu haben, als er mit demselben Anliegen kam. Man gab ihm zwar das Geld; aber man hatte ihn während der letzten Zeit so kühl und kurz behandelt, daß er nicht mehr den Mut fand zu einer neuen Bitte.

Der späte Abend fand ihn wieder in der Bierstube. Die Angst vor dem Morgen, die in seiner Seele zu einer unbestimmten Angst vor der ganzen Zukunft angewachsen war, schrie nach Betäubung. Nach Hause mochte er nicht gehen. Im übrigen war er körperlich müde vom Umherlaufen, war durchfroren und hungrig. Er war auch müde vom Sinnen und Sorgen. Er sehnte sich nach Licht und Wärme und nach Menschen.

Digitized by Google

Nur ein Glas! Das würde ihn ablenken!

Und drinnen fand er Gesellschaft. Auch Hammer war da. Andreß setzte sich zu ihm. Er hatte einen unklaren Gedanken, daß Hammer ihm vielleicht helfen könne.

Der Instrumentenmacher sah bald, wie es um den Musikus stand. Er wußte auch alles andere. Aber konnte er ihm helfen?

„Wollen Sie Klavierauszüge machen?“ fragte Hammer, den der Mensch dauerte. „Es ist immer etwas. Ich kann Sie vielleicht einem befreundeten Operettenkomponisten empfehlen, der Sie mit seinem Hamburger Musikverleger zusammenbringen würde.“

Sebald Andreß reckte die Brust und atmete tief.

„Also Handlanger . . . .?“ kam es dann sprudelnd heraus. „Bei einem Operettenkomponisten? Blos weil er der Glücklichere ist, soll ich . . . ich . . .“

Er vollendete seine Bitterkeit nicht, sondern endete mit einem kurzen Auflachen.

Hammer runzelte die Stirn und zuckte die Achseln.

„Nun,“ sagte er nach einer Pause, „eine Beleidigung ist das doch gerade nicht. Wenn ich nichts hätte und gar keinen Weg mehr wüßte, um mein Leben zu fristen — ich würde Schnee schippen gehen. Arbeit ist keine Schande, und ich habe noch nie gehört, daß Instrumentieren für bekannte Komponisten oder Klavierauszüge arrangieren eine Schmach gewesen wäre.“

Der kleine rundliche Herr mit dem gutmütigen Gesicht hatte sich ordentlich in Erregung gebracht, was selten genug bei ihm vorkam.

„Wenn man aber Größeres leisten kann . . . .“ warf Andreß etwas kleinlaut ein.

„Grüß Gott!“

Freudestrahlend erhob sich Hammer und streckte dem herzutretenden Grundel die Hand entgegen.

„Sehen Sie, lieber Freund,“ wandte er sich, wieder Platz nehmend, zu dem Musiker, „das ist ein Mann, der in die Welt paßt. Von dem können Sie noch viel lernen.“

Andreß zog ein Gesicht.

Digitized by Google

„Grundel ist Realist."

„Ich nehme das als ein Lob an," bemerkte Grundel, indem er sich an Hammers Seite niederließ.

„Ohne Ideale!"

Wieder rümpfte der Schwarze die Nase.

„Na, Bester . . . . Sie wollen sich doch nicht etwa auch noch auf unseren ewig seligen Freund Seelig hinausspielen? Ich stelle meine Ideale nicht auf den Markt, um sie von jedem Hunde, der vorüber läuft, beschmutzen zu lassen. Heda . . . was? Ein neues Gesicht? Ist die Emmy fort?"

„Blos heute," meinte Hammer.

„Braves Mädel, hat Herz und Kopf auf dem rechten Fleck. Der wünsch' ich mal einen ganzen Mann."

„Heiraten Sie sie doch," warf Sebald mit boshaftem Lächeln ein.

„Quatsch!" gab Grundel zurück. „Was haben wir denn miteinander gemein? Jeder da, wohin er paßt. Jeder Mensch hat seinen Boden, der ihm Halt giebt. Kommt er da heraus, ist's mit ihm zu Ende. Das menschliche Anpassungsvermögen und seine Bewegungsfreiheit ist ganz relativ. Wir stehen auch nicht viel anders da als etwa die Korallentiere im Meere oder ein Hollunderstrauch auf dem Lande. Wir dürfen aus unserem Boden nicht heraus."

Hammer hatte den Wunsch, dieses Thema abzubrechen und für den Vorschlag, den er soeben Andreß gemacht hatte, einen Bundesgenossen zu gewinnen. Er sprach von dem Operettenkomponisten.

„Wenn man aber Größeres leisten kann . . ." wiederholte der Musiker.

„Wenn aber niemand nach dem Größeren fragt," bemerkte Grundel. „Uebrigens —" er wandte sich an Hammer — „geben Sie sich keine Mühe weiter. Wenn unser Freund Andreß ernstlich den Willen hätte, eine gesicherte Grundlage für seine Existenz zu gewinnen — er hätte sie schon längst haben können. Ich erbot mich schon vor einigen Monaten, ihm eine Stelle im Theaterorchester zu verschaffen — es ist eben unter seiner Würde."

Grundel warf sich zurück und blies mit hörbarem Pfeifen den Rauch seiner Zigarre von sich.

Digitized by Google

„Operetten!“ warf der Musiker hin. „Ein Spaßmacher! Das ist doch keine ernste Kunst.“

„Bester, die Kunst muß und darf nicht immer ernst sein. Es ist übrigens viel schwerer, lachen zu machen als auf Tränen zu spekulieren. Die wirkliche seelische Erschütterung ist nur den Höchsten gegeben. Wer mich zum Lachen bringt, ist mir tausendmal mehr wert als einer, der mich zu Tränen rühren möchte und es nicht kann. Wer dem Lachen aus dem Wege geht, wird oft lächerlich. Sie vergeben sich garnichts, wenn Sie Ihre Fähigkeit in den Dienst der heiteren Kunst stellen.“

„Ich bin nun einmal nicht dafür. Meine Kraft liegt anderswo.“

„Das läßt sich eher hören: Sie können nicht. Dagegen ist kein Kraut gewachsen. Aber nur nicht so überlegen die Nase rümpfen über das andere, was man nicht kann. Hinter dem Satz will sich oft genug die nüchterne Unfähigkeit verstecken.“

„Und die tragische Kunst ist doch die höchste.“

„Möglich! Aber was wollen Sie? Sie wünschen doch im Grunde — ehrlich sein! — daß sich die ganze Welt in Tränen auflöse, weil Sie Neigung für's Tragische zu haben glauben und weil es Sie danach verlangt, aus dem goldenen Tantiemestrom sich die Taschen zu füllen, damit Sie sich der schönen Erde freuen können.“

Sebald Andreß machte eine ungeduldige Gebärde.

„Na ja,“ fuhr Grundel unbeirrt fort, „nur keine Schönfärberei! Es ist alles doch reiner Egoismus. Sie wollen andere weinen heißen, damit Sie lachen können, bloß weil Sie das weinen machen besser verstehen als das lachen machen.“

Hammer fing an zu lachen.

„Ist es nicht so?“ wandte sich der Redakteur an ihn.

„Ja, ja, ohne Zweifel. Aber das sind Dinge, die man sich nicht einmal selber gestehen möchte; aber es ist wirklich so.“

„Sie sind Cyniker!“ tat ihn der Musiker ab.

„Danke. Sie kennen ja meine Meinung. Wer den Kopf in den Sand steckt, braucht sich nicht zu wundern, wenn ihn das Leben beim Kragen packt.“

Das Gespräch nahm jetzt eine andere Wendung. Der Musiker schien verstimmt und trank in seiner Verstimmung heftig und viel, ohne

Digitized by Google

sich an dem Gespräch sehr zu beteiligen. Offenbar empfand er es als eine Erlösung, als Grundel zahlte und ging.

Jetzt schlug Andreß in das Gegenteil seiner bisherigen Haltung um. Das Bier war ihm wohl etwas zu Kopfe gestiegen. Er mochte vielleicht auch das Bedürfnis fühlen, sein durch Grundel sehr erschüttertes Renommee durch Renommage ein wenig zu restaurieren.

Er fing an, von allem durcheinander zu reden, von den glänzenden Namen seiner Lehrer, von seinen Erfolgen, von den hochfliegenden Plänen, die er gehegt — hatte, von den großen Aussichten, die sich ihm eröffnet — hatten, von all dem Herrlichen, das einst war und das hätte sein können . . . . . eine für den Hörer monotone und unendlich gleichgiltige Litanei.

Andreß merkte nicht, wie sehr er mit seinem Geschwätz langweilte, zumal seine Ruhmredigkeit eine so schlagende Illustrierung in seiner gegenwärtigen Lage fand. Hammer war ganz still geworden und benutzte die erste Gelegenheit, sich zu empfehlen.

Andere hatten sich an den Tisch gesetzt, die dem Musiker ebenfalls bekannt waren, wenn auch eben nur vom Biertisch her. Er fuhr in seinem Thema fort und wurde desto redseliger und hochtrabender, je öfter er sein Glas leerte. Schließlich hatte er sich wieder ganz in seine ehemalige Lage als gefeierter Künstler und zukunftsreicher Maestro zurückgefunden; und nun schwelgte er in diesem Milieu, zu dem die Schäbigkeit seiner Erscheinung und sein hohlwangiges Gesicht einen sprechenden Kontrast bildeten, und vergaß vollständig darüber die Gegenwart.

* * *

Am nächsten Morgen lag neben seiner Kaffeetasse die Monatsrechnung. Ihm ward zumute, als hätte man ihm eine gerichtliche Verurteilung zugestellt. Er bekam es nicht fertig, mit der Wirtin über den Geldpunkt zu reden. Er empfand etwas wie Zorn darüber, daß ihm jetzt eine Bagatelle von zehn Mark Schmerzen bereiten mußte, während ihm früher eine derartige Summe keines Gedankens wert schien. Dazwischen drängte sich aber wieder die Mißstimmung über sich selbst, daß er gestern wieder über eine Mark vertan hatte, die er besser hätte an-

Digitized by Google

wenden können. Groll über seine Abfertigung durch Grundel, der um so tiefer wühlte, als er nichts zu seiner Rechtfertigung fand, Scham über sein sinnloses, großtuendes Geschwätz gestern abend, auf das er sich nur noch sehr unklar zu besinnen vermochte, alles das kam dazu, um ihn moralisch völlig niederzuwerfen.

Heimlich stahl er sich von Hause weg, um einer Mahnung aus dem Wege zu gehen. Wie ein Dieb schlich er sich an der offenen Küchentür seiner Wirtin vorbei. Er bedachte nicht, daß sein scheues Verhalten auffallen mußte und daß es seine Lage immer schwieriger machte.

Arbeit bot ihm der Tag nicht. So schlenderte er umher und schmiedete Pläne. Bald war er entschlossen, zu Ruthmanns zu gehen, bald verwarf er den Entschluß wieder. Die Angst um die nächste Zukunft hielt ihn wie mit eisernen Klammern umpreßt. Hundertmal am Tage legte er sich die Frage vor: Was nun? bis sie mechanisch und monoton wie ein Refrain in ihm auftauchte, versank und wieder auftauchte, ohne daß er noch nach einer Antwort suchte, ja, ohne, daß er recht ihren Sinn begriff.

Er war müde, abgespannt. Gern wäre er nach Hause gegangen; aber er fürchtete sich vor der Mahnung der Wirtin. Aus den Außenbezirken und Anlagen der Stadt trieb es ihn immer wieder in die City, mit dem dunkeln Empfinden, daß er nur hier Leute treffen könne, die irgendwie für ihn von Bedeutung waren. Der große Schlag, der jetzt so plötzlich auf ihn niedergesaust war, hatte bei ihm die verhängnisvolle Folge gehabt, daß er seine eigene Tatkraft ganz darüber vergaß. Er schaute fortwährend aus, woher ihm Hilfe kommen möchte, anstatt nach festen Punkten auszuschauen, wo er den Hebel seiner Kraft ansetzen könne.

Gegen Abend traf er den Kolportageschriftsteller Seelig auf der Straße.

„Kommen Sie mit, ein Glas Bier trinken?“

„Kann nicht,“ entgegnete Andreß kurz.

„Nanu? Weshalb denn nicht?“

„Kein Geld!“

Digitized by Google

Er sagte es mit einer gewissen grausamen Verbissenheit, wie um sich selber daran zu weiden, ohne jeden Hintergedanken.

„O," entgegnete Seelig, „das geniert einen großen Geist nicht — ich werde zahlen."

Sobald Andreß machte Ausflüchte; aber sie wurden in dem Maße gegenstandslos, als er sie wiederholte. Die Aussicht, auf einige Stunden seinen quälenden Vorstellungen zu entrinnen, die Zeit hinzubringen, bis er es wagen durfte, heimzukehren, ohne seiner Wirtin in den Weg zu laufen, war gar zu verlockend.

So ging er. Und sie saßen beim Bier und schwatzten von den hochzuhaltenden Idealen; und nach dem dritten Glase Kulmbacher sah Andreß ein, daß Seelig doch ein edlerer Mensch war und mehr Verständnis für ihn hatte als Grundel.

Und da Seelig nötigte und seinen Stolz darein setzte, zu beweisen, daß die Ideale durchaus kein Hindernis beim Geldverdienen sind, trank Andreß mehr, als er sich sonst zugemutet hätte. Es kostete ja nichts, tröstete er sich beim Nachhausegehen über seinen recht fragwürdigen Zustand. Im übrigen war eine wohltuende Stumpfheit über ihn gekommen. Seine Sorgen und Gedanken waren ähnlich den gleißenden Möbeln in den altväterischen Putzstuben wie mit Tüchern und Decken übernäht, die ihnen eine verschwimmende, formlose Gestalt gaben.

* * *

Am nächsten Morgen mahnte die Wirtin.

„Wir müssen auch Miete zahlen, und der Hauswirt wartet nicht," fügte die Frau zu ihrer Entschuldigung hinzu.

Ja, er wußte es. Die Leute lebten auch nur von heute auf morgen und hatten eine ganze Herde Kinder obenein.

Nachmittag würde er das Geld bringen. Man hätte ihn auch noch nicht ganz bezahlt.

Gut, die Frau hatte nichts dagegen; Andreß war aber doch froh, als er wieder in frischer Luft war.

So, nun war das gefürchtete geschehen. Er war um die Miete gemahnt worden, hatte nichts zahlen können. War das schrecklich? Er fand die Sache viel harmloser als er sich's gedacht hatte. Gott, das ist doch noch kein Verbrechen! So etwas kann doch vorkommen?

*

Digitized by Google

So monologisierte er. Die Wahrheit schien aber zu sein, daß ihn das dumpfe Katergefühl noch garnicht recht zur Erkenntnis seiner Lage gelangen ließ.

Am Nachmittag gab er seine Stunde. Mama war aber weggegangen und so konnte er die zehn Mark heute nicht mehr erhalten.

Den ganzen Rest des Nachmittags und des Abends brachte er wieder damit zu, Pläne zu schmieden. Aber die Verbindung zwischen den beiden Stationen Wollen und Handeln war gestört. Mit dem Gedanken an Ruthmanns fing er an zu kokettieren. Er spielte mit ihm. Wenn's ganz schlimm kommt . . . . Es ist ein Rückhalt . . . ich brauche ja nur zuzugreifen . . . . aber ich will nicht. Wenn ich wollte . . . . . aber ich mag nicht. Er war noch nicht ganz reif für die Untreue gegen sich selbst.

Nach Hause mochte er nicht gehen. Die Wirtin würde dastehen mit der offenen Hand. Und er hatte nichts.

Erst spät kam er heim, müde, hungrig. Einige Briefe, die alte Bekannte aus den stolzen Tagen des Ruhmes für ihn interessieren sollten, hatte er auf der Post geschrieben. Jetzt fing er an, sich auszumalen, was er tun würde, wenn der eine oder der andere eine zusagende Antwort geben würde. Und mitten im Einschlafen ertappte er seine Gedanken bei Magda Ruthmann. Und ihre herbe reife Schönheit verflocht sich mit seinen Träumen, und sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn abseits des dornigen Pfades, den er bisher gegangen, und er war nicht mehr der elende, niedergetretene Musiklehrer, sondern ein großer, gefeierter Mann, und Magda stand an seiner Seite und dankte stolz wie eine Königin für die Kränze und Blumen, die man ihm zu Füßen legte. —

Die Mahnung der Wirtin wurde ungeduldiger.

Wenn man kein Geld hat, seine Miete zu bezahlen, dürfe man sich nicht bis spät in die Nacht herumtreiben und sein Geld verkneipen.

Er wehrte sich dagegen, aber er fühlte, daß sie recht hatte. Sie nahm schließlich die Hälfte des Betrages, den er ihr bot, bestand aber darauf, daß sie die andere Hälfte am nächsten Mittage haben müsse.

Die weltkluge Frau hatte längst gemerkt, daß es mit ihrem Mieter schnell bergab ging. Die Rücksichtnahme, die ihre eigene Geldbedürf-

Digitized by Google

tigkeit gegen ihn noch übrig gelassen hätte, verflog angesichts dieser Wahrnehmung. Wer zurückging, hatte keinen Anspruch mehr auf Achtung oder Rücksicht. Die Frau war nicht härter und schlechter als andere; sie war nur ehrlicher und verstand sich nicht auf die Heuchelei.

So entschloß sich Andreß doch, am Montag der Einladung Ruthmanns zu folgen.

Am nächsten Morgen aber war der Mut, seinen Vorsatz auszuführen, wieder verflogen. Er verschaffte sich das noch ausständige Stundenhonorar und gab das Geld seiner Wirtin, die es mürrisch empfing. Sie war nicht damit einverstanden, in kleinen Raten bezahlt zu werden. Sie ließ es ihn auch fühlen. Weder sie noch ihre Kinder nahmen die geringste Rücksicht auf ihn. Die Schar lärmte und tobte, und sie keifte, daß die Verfolgung irgend eine Gedankens für ihn zur Unmöglichkeit wurde.

Am nächsten Mittag kam er nach Hause, um das dürftige Mahl einzunehmen. Er fand nichts vor. Ja, nicht einmal das Bett war geordnet und das Zimmer gereinigt.

Er verstand den Wink. Die älteste Tochter der Wirtin ließ sich noch zu einer Erklärung herbei. Mutter ist heut im Waschkeller. Nun, Wäsche hatte sie früher auch schon gehabt, ohne daß sie ihn deswegen derart vernachlässigt hätte. Aber er begriff.

Seine Mutlosigkeit wuchs immer mehr.

Er hatte gehofft, wenigstens eine Antwort auf die dringenden Briefe, die er am Sonnabend geschrieben hatte, vorzufinden. Alles hüllte sich in Schweigen.

Was sollte denn nun werden? Man hatte bereits den fünften im Monat, und noch war er nahezu zehn Mark an seiner Rechnung schuldig. Die paar Groschen, die er noch in der Tasche hatte, reichten nicht weit; und wenn Frau Krämer die eingeschlagene Taktik jetzt fortsetzte und ihn nicht mehr an ihrem armseligen Mittagstisch teilnehmen ließ — wie sollte er leben? Seine Barschaft betrug wenig mehr als fünfzehn Groschen . . . . wenn er das auf den ganzen Monat einteilte, kamen auf den Tag fünf Pfennige. Das wäre eine trockene Semmel als ganze Tageszehrung. Und die acht Mark blieb

Digitized by Google

er seiner Wirtin weiter schuldig bis zum nächsten ersten. Dann würde er seiner Wirtin noch weniger geben können, und für sich noch weniger zu essen haben, von Wäsche, Papier, Seife, Briefmarken und anderen Unentbehrlichkeiten garnicht zu reden! Und dabei war jetzt Schnee gefallen und der Winter setzte mit aller Macht ein. Einen Verdienst gab es in diesem Monat nicht mehr. Alle Außenstände waren abgehoben und Vorschüsse für ihn nicht mehr erreichbar.

Und nun sah er keinen Ausweg mehr; nun mußte er morgen doch zu Ruthmanns gehen.

Digitized by Google

IV.

Am nächsten Tage stand Sebald vor dem Ruthmannschen Hause. Es hatte ihm einen schweren Kampf gekostet, und wer weiß, ob er nicht dennoch wieder davongelaufen wäre, wenn nicht zufällig der Konsul nach Hause gekommen und ihm im Hausflur begegnet wäre.

Ruthmann warf noch einen zweifelnden Blick auf die äußere Gestalt des Musikers, stellte sich aber doch erfreut, daß Andreß der Einladung gefolgt sei, und machte ihm Vorwürfe über das lange Säumen.

Er nahm den Musiker mit in den ersten Stock. Leises Klavierspiel drang aus der ersten Tür.

Ruthmann öffnete vorsichtig und steckte seinen Kopf hinein.

„Herr Andreß ist da, Magda. Willst Du ihn empfangen?" rief er hinein.

Magda sprang auf.

„Herr Andreß?"

Sie schien völlig bestürzt.

Hastig schlug sie das Heft zu, aus dem sie eben gespielt.

„Nun, mich entschuldigst Du wohl, Magda," bemerkte der Konsul. „Ich habe zu tun. Du kannst ja sehen, wie Du Dich mit Herrn Andreß einigen wirst."

Damit empfahl er sich.

Der Musiker hatte in halb finsterer, halb verlegener Stellung neben dem Eingang gestanden und richtete jetzt, nachdem die Tür sich geschlossen, den eingesunkenen Brustkasten mit einem tiefen, aber kaum hörbaren Seufzer empor. Er sah erst Magda an und dann zur Erde, da er fühlte, daß Magdas Blicke forschend auf ihm ruhten.

Digitized by Google

Eine Weile peinlichen Stillschweigens verrann so. Endlich reichte sie ihm die Hand.

„Warum sind Sie nicht früher gekommen, Herr Andreß? Ich habe schon in der vorigen Woche auf Sie gewartet."

„Ich .... ich ...." dunkle Röte flog über des Mannes Gesicht, „ich wollte eigentlich nicht kommen ...."

Ein schneller Blick flog über die wenig einladende Gestalt des Geigers. Mißbilligend, halb und halb mitleidig flog es um ihre Züge, aber schon in dem nächsten Moment lag auf den Lippen ein freundliches Lächeln.

„Garnicht kommen? Sie sind ein sonderbarer Mensch, Herr Andreß. Warum nicht? Hat Sie irgend etwas verdrossen?"

Wieder richtete Sebald die leicht zusammengesunkene Gestalt empor. Scharfe Falten zogen sich zwischen den Augenbrauen zusammen.

„Wollen Sie mir, Fräulein Ruthmann, sagen, welche Stunden Ihnen am besten passen?"

„Nun, Sie sehen, ich war eben beim Musizieren; hatte just also nichts weiter vor. Wenn Sie mögen —"

Sie trat an den Flügel und blätterte in einem Stoß Noten. Als sie aufsah, stand der Musiker neben ihr. Obwohl er seinen Blicken blitzschnell eine andere Richtung gab, fühlte sie doch, daß er sie angesehen hatte. Das schien sie verlegen zu machen, und sie beugte sich deshalb noch tiefer über die Noten.

Wieder ließ Sebald Andreß seine Blicke über den wunderbar geformten Nacken des Mädchens schweifen. In seinen Augen mischte sich ein bitterer Schmerz mit zärtlicher Wehmut. Es war, als wollten sie sich festsaugen an diesem weichen, reinen Farbenton und diesen harmonischen Linien, die sich unten in den Rüschen und Spitzen einer rötlichen Bluse verloren, nach oben von dem krausen Gelock ihres prächtigen Goldhaares abgeschlossen wurden.

Plötzlich richtete Magda sich empor und sah ihm groß und voll in's Gesicht.

„Es geht Ihnen nicht gut, Herr Andreß?"

Er runzelte die Stirn.

„Gut? Gut, Fräulein Ruthmann? — Nun — ich — danke ..."

Digitized by Google

„Freilich nicht gut; so meine ich es nicht. Sie sind ein Künstler, der um seine Anerkennung, um einen Erfolg ringt, der seine Kräfte sich aufreiben fühlt — ja .... ich weiß das, ich kann mir das wohl denken. Dabei ist natürlich von gut gehen nicht zu reden. Aber ich meine das äußerlich .... so, wie man lebt ... es geht schlechter mit Ihnen als früher ..... Sie entbehren .... so meine ich ...."

Andreß schaute auf die Noten und zuckte mit den Achseln. Ihm war dieses Thema offenbar peinlich.

„Verzeihen Sie mir, daß ich danach frage . . . aber ich möchte Ihnen so gern . . . . helfen."

Fast ängstlich, als fürchtete sie, zu viel gesagt zu haben, sah sie ihn an.

Ein harter, verschlossener Blick streifte sie flüchtig.

„Ach so .... ich verstehe! Daher luden Sie mich ein . . ."

„Nein, ich will musizieren, das ist der Grund. Und ich hätte niemanden lieber dazu als Sie, mag überhaupt keinen anderen. Sie sind mir böse?"

Lächelnd bot sie ihm die Hand.

Ein merkwürdiges Zucken und Vibrieren spielte in seinem Antlitz, als er ihre Hand ergriff, was sehr zögernd und fast widerstrebend geschah.

Sie schien noch etwas auf der Zunge zu haben, aber sie sah sein unwillig verzogenes Gesicht und unterließ es.

„Was spielen wir also?" fragte sie mit erkünstelter Leichtigkeit im Ton, und bald darauf waren sie mitten im Musizieren.

Aber das wollte heute nicht recht klappen. Keines schien mit seinen Gedanken bei der Sache zu sein. Nach dem zweiten Stück, das sie ziemlich interesselos, fast mechanisch abgespielt hatten, saß sie lange regungslos und starrte vor sich hin. Dann fuhr sie auf, als fiele es ihr plötzlich ein —

„Sie haben also nicht mehr viel Unterrichtsstunden, Herr Andreß?"

Er stieß ein kurzes Lachen aus.

„So gut wie keine. Mich will niemand mehr haben."

Es klang fast wie ein Scherz, so leicht war es gesprochen; und doch bitterbös.

Digitized by Google

Magda erhob sich.

„Herr Andreß . . . ."

„Fräulein Ruthmann?"

Ueberrascht sah er sie an.

Eine mächtige Erregung hatte das Mädchen ergriffen. Sie atmete stark und preßte die Lippen aufeinander. Dann sagte sie:

„Sie sprachen damals öfters von Ihren großen Zielen. Sie steckten mich förmlich an mit Ihrer Begeisterung. Wie ist's damit?"

Der Musiker irrte mit seinen Blicken an dem Boden umher und zuckte die Achseln.

Magda aber fuhr fort, das Auge durchdringend auf den Hageren gerichtet:

„Daß Sie noch keinen Erfolg hatten, weiß ich; ich müßte ja sonst davon gehört haben. Erfolge sind auch nicht wie zufliegende Tauben. Ringen Sie noch?"

„Es hat ja keinen Zweck."

„So dürfen Sie nicht reden, Herr Andreß. Sie dürfen den Mut nicht verlieren. Großer Gott, wem so herrliches gegeben . . . ."

„O, Fräulein Ruthmann,— was fragt die Welt nach dem, was ich leisten könnte?"

„Wie kann denn die Welt danach fragen? Sie weiß es ja nicht. Es muß ihr gezeigt werden . . . ."

„Sie schließt ihre Türen vor mir . . . ."

„Wissen Sie, Herr Andreß, was ich fürchte? Darf ich offen zu Ihnen reden?"

Ein unruhiger Blick forschte in ihrem Gesicht; dann zwang er sich zu einer einladenden Geste.

„Daß Sie auf einen toten Strang geraten sind; daß Sie die Energie verloren haben . . . ."

Der Musiker richtete sich auf, indes eine jähe Röte über seine Stirn flog. Fast schien es, als wollte er etwas heftiges darauf erwidern. Aber er besann sich. Um seine Züge spielte ein geringschätzendes, müdes Lächeln, als er sagte:

„Vielleicht haben Sie recht. Du lieber Gott, ein Wunder wär es doch nicht."

Magda setzte sich wieder, griff mit den Händen gedankenlos ein paar Akkorde und sprach dann wie mit sich selber:

Digitized by Google

„Und ich hätte Sie doch so gerne groß gesehen!"

Gleich darauf richtete sich das helle Auge voll auf ihn. Ein feuchter, warmer Schimmer lag darin, und machte ihm das Herz weich.

„Magda — Fräulein Magda — ja, ich weiß, Sie meinen es gut mit mir."

Er streckte ihr in einer aufwallenden Bewegung die Hand entgegen. Ebenso impulsiv legte sie ihre feinen, schlanken Finger hinein und mit herzlichem Ausdruck in den Augen beteuerte sie:

„Ja, Herr Andreß, von Herzen gut. Sie werden mir glauben; denn Sie kennen mich genau und wissen, daß keine Lüge aus meinem Mund kommt, und daß ich zu stolz bin zur schmeichelnden Phrase — ich trage jetzt keinen heißeren Wunsch im Herzen, als den, Sie Erfolg auf Erfolg türmen zu sehen . . . ."

Er lächelte, aber sein Auge strahlte sie an.

„O, Fräulein Magda . . . . bescheiden sind Sie nicht."

„Für Sie, nicht für mich . . . nein. Für Sie will ich nicht bescheiden sein. Aber," setzte sie scherzend hinzu, „es muß ja nicht auf einmal so dick kommen. Begnügen wir uns vorläufig mit einem kräftigen Erfolg; um die anderen ist mir nicht bange, bei Ihnen nicht. Und dieser eine Erfolg wird kommen, wenn Sie sich nicht selber verlieren. Warum wollen Sie verzweifeln?"

Er antwortete nicht darauf. Das Gesicht nahm einen Ausdruck an, als wollte es sagen: Es hat ja doch keinen Zweck, darüber zu reden.

Sie fing von neuem an, in den Noten zu blättern, und die musikalische Unterhaltung nahm ihren Fortgang, diesmal mit etwas besserem Erfolg als vorher. Es war, als ob ein dunkler Schatten, der bislang zwischen den beiden lag, durch das kurze Gespräch hinweggeräumt worden wäre.

Schließlich stand sie auf. Für heute wollten sie aufhören. Ob er morgen Zeit hätte? Es paßte ihr jetzt gerade. Wer weiß, ob sie nicht um die Weihnachtszeit stark in Anspruch genommen sein würde, und dann fielen ihm doch die Stunden aus.

Er sagte zu und empfahl sich.

Sinnend schritt er durch die Straßen der Stadt. Heller Sonnenschein floß über die Dächer und zwischen den Häuserreihen.

Digitized by Google

Noch einmal zogen alle Worte, die sie heute zu ihm gesprochen, an seinem Geiste vorüber. Bis auf die Blicke, die Gebärden hatte er alles behalten. Ach, es war ja von Anfang an so gewesen: schon der bloße Zusammenhang mit dem Namen Magda genügte, ihm die geringsten Kleinigkeiten unverlöschlich einzuprägen.

Das erste herzwarme Aufleuchten eines befreienden Gefühls machte bald einer schmerzhaften, bitteren Stimmung Platz. Hatte ihm nicht diese kurze Stunde wieder gezeigt: Hier lag das Glück, sein Glück — er hätte nur zuzugreifen brauchen, und sein war alles, was er heiß ersehnte . . . . wenn er ein Mann gewesen wäre, der etwas galt in der Welt! Aber er galt ja nichts, war eine versunkene Größe, ein im Schlamme des gemeinen Kampfes um die Notdurft erstickender Mensch, geringer als der erstbeste Tiefbauarbeiter, der da unten zwei Meter unter der Straßenoberfläche elektrische Kabel legen half gegen einen Tagelohn von zwei Mark fünfzig Pfennigen. Ja, sie hatte leicht sagen: Sie dürfen nicht verzweifeln, Sie dürfen sich nicht selber verlieren! Aber was er gelitten und gekämpft hatte, ehe seine wirtschaftlichen, physischen und moralischen Kräfte so weit zerrüttet waren, danach fragte kein Mensch. Zum Teufel, es hat doch alles einmal ein Ende. Schaffe, schaffe, erringe Erfolge, und ich will Dein sein, hatte das Glück zu ihm gesagt! Aber nur, wenn dieses Glück sich ihm geneigt hätte, wären ihm neue Kräfte, Riesenkräfte, erstanden, den Erfolg zu zwingen. O, über diese Ungerechtigkeit der Welt!

Und immer bitterer wurden seine Betrachtungen. Magda! Ja, um diesen Preis . . . . aber er hatte die leisen Vorwürfe aus ihren Fragen und Ermahnungen wohl herausgefühlt, hatte wohl empfunden, wie erschrocken, fast beleidigt sie beim Anblick seiner äußeren Erscheinung gewesen war. Das ging gegen seinen Stolz, gegen seine heimliche Liebe, die in dem Mädchen den Inbegriff alles Großen, Reinen, Edelempfindenden sah.

Aus seinem Sinnen blickte er auf. Jemand kam ihm entgegen, mit dem er bisher gut bekannt gewesen. Sie hatten oft miteinander gesprochen und manches Glas Bier zusammen getrunken. Jener hatte sich sogar als sein Freund aufgespielt und seiner Bewunderung über Andreß Leistungen und seiner Ueberzeugung von dessen glänzender Zukunft in überschwänglichen Worten Ausdruck gegeben. Noch hieß er.

Digitized by Google

Sebald spürte wohl, wie Roch ihn bereits von weitem erkannt hatte. Er sah sogar die Wolke, aus Unmut und Verlegenheit gemischt, die über das entsetzlich geistlose, aber weiche und hübsche Gesicht mit dem koketten Schnurrbart huschte.

O, dem ist es gewiß fatal, mir zu begegnen, dachte Andreß. Aber im nächsten Augenblick schalt er sich. Jener war immer so liebenswürdig zu ihm gewesen, und jetzt hatte Mißtrauen und Bitterkeit seinen Blick vielleicht getrübt und seine Sinne voreingenommen. Sebald machte deshalb eine Bewegung, um auf ihn zuzugehen. Roch aber, obwohl er den Kopf nach der anderen Straßenseite gewendet hatte, als suche er geflissentlich dort etwas, war die Absicht des Musikers nicht entgangen. Blitzschnell bog er ab und schwenkte über den Straßendamm.

Sebald Andreß wußte, daß Roch nach Hause ging und seine Wohnung lag auf dieser Seite, nicht auf jener. Roch ging immer auf dieser Seite. Es war also offenbar, daß jener verhindern wollte, von ihm angesprochen zu werden. Warum? Das war nicht schwer zu erraten. Der Künstler schaute an sich herunter, und wieder trat das grimmige, bittere, höhnische Lächeln in seine Mundwinkel.

Zu allem Ueberfluß sah er in der großen Spiegelscheibe eines Konfektionsbazares seine volle Gestalt, mit den schiefen, ausgetretenen Schuhen, den schäbigen Kleidern und dem speckglänzenden, steifen Filzhut — ja, es war wirklich kein Wunder, wenn man ihm aus dem Wege ging.

Ihn faßte plötzlich ein unsägliches Grauen. Nein, nein, nicht mehr zu Ruthmanns, nicht mehr zu Magda. Keine Stelle gabs, keine Lage, die ihm seine gegenwärtige Gesunkenheit so furchtbar fühlen ließ. Er hatte die Empfindung, als müsse er sich in irgend ein finsteres Erdloch in tiefer Einöde verkriechen und nicht eher wieder hervorkommen, bis der helle Fanfarenruf seines Ruhmes an's Ohr drang, oder allmählich darinnen den Tod erwarten, wie ein siechendes Tier der Wildnis.

Er irrte durch die Straßen der Vorstädte, weil er da am ersten hoffen durfte, nicht gesehen zu werden. Sein Inneres war in einem furchtbaren Aufruhr! Zum Teufel, war die Welt verständnislos! In dieser Stimmung verlangte man, er solle arbeiten? Da die wilde, seelenaufwühlende Leidenschaft für die schöne, herbe und stolze Magda,

Digitized by Google

dabei wie ein Bettler vor ihr stehen, auf der Straße von den Bekannten gemieden werden, kaum noch für zwei dürftige Mahlzeiten Geld in der Tasche, die letzte Monatsrechnung noch nicht bezahlt, eine Wohnung, in die er sich nicht hineingetraute, weil sie schmutzig, ungeheizt, lärmerfüllt war, und weil die keifende Wirtin, die ihm kein Essen mehr gab, ihn um Geld mahnte . . . . unter all diesem zusammengehäuften Elend schaffen, herrliche Meisterwerke schaffen, die sie zur Bewunderung zwingen sollten . . . . . das war doch Wahnsinn, und eine Herzlosigkeit dazu, wie sie grauenhafter nicht gedacht werden konnte.

Es war Mittag geworden. Ihn plagte der Hunger. Fast Stumpfsinn war es, der ihn in die Nähe seiner Wohnung trieb, so sehr er sich dagegen auch sträubte.

Er trat ein. Niemand schien zu Hause zu sein. Zwar war das Bett gemacht, aber sonst herrschte wildeste Unordnung, namentlich auf dem Waschtisch. Auf dem Tisch stand noch das Tablett mit den Ueberresten des Frühimbisses, daneben lagen einige Briefe und ein Zettel von der Post, daß ein eingeschriebenes Packet von ihm gegen Vorzeigung einer Legitimation und Hinterlegung des Portobetrages in der Hauptpost zu erheben wäre. Er wußte es — es war die Partitur seiner zweiten Oper, die zurückkam.

Porto zahlen — von seinen paar Groschen — und dann? Dann lag das Packet da. Um es von neuem an eine Bühne zu schicken, mußte er mindestens 70 Pfennige der Post opfern. Woher nehmen? Und Erfolg würde das ebenso wenig haben wie früher.

Mit einem bitteren Lächeln steckte er den Zettel in die Westentasche. Was? Ein komischer Gedanke! Daß er seine letzten paar Groschen nicht auf die Post tragen konnte, war selbstverständlich. Mochte die Partitur vorläufig da liegen bleiben.

Aber was ihm da soeben durch den Kopf fuhr — war seine kunstvolle, mühsame Arbeit nicht so gut eine Ware wie jede andere, etwa wie ein kostbares Gewebe oder eine seltene Goldschmiedearbeit?

Warum konnte man ihm die nicht lombardieren, etwa wie die Reichsbank eine Ladung Petroleum belieh? Wenn man ihm nur hundert Mark dafür gegeben hätte, gewiß doch nur den zehnten, vielleicht hundertsten oder fünfhundertsten Teil des Wertes, — er hätte seine Wirtin bezahlen und ein ruhiges Heim finden können; er hätte

Digitized by Google

seine Kleidung etwas arrangieren können, und dann schließlich auch wieder Schüler bekommen. O, da lagen Schätze, wer konnte ahnen, welche reichen Schätze da lagen, und er verdarb und starb vor ganz gemeinem Hunger.

Er hatte sich auf das elende Sofa geworfen und hing seinen trübseligen Gedanken nach. Eigentlich hätte er garnicht einmal sagen können, worin diese Gedanken bestanden; es war eine formlose, chaotische Masse von Grau in Grau in ihm, ein Durcheinanderflattern von Regenwolkenfetzen über trostlosem Moor.

Draußen wurde an der Tür geschlossen. Die Wirtin kam nach Hause und mit ihr die lärmende Kinderschar.

Der Mann, der wahrscheinlich in einem Nebenzimmer gesessen und gearbeitet hatte — er war Flickschneider — schalt die Frau, daß es längst über Mittag sei und noch kein Topf Wasser zum Essen koche. Sie verteidigte sich und schalt zurück, dazwischen tobten die Kinder — kurz, es war ein Höllenspektakel.

Freilich, Andreß spürte jetzt wenig davon. Seine müde Seele taumelte weiter durch die dicken, wallenden Nebelschwaden seiner Stimmung.

Da wurde die Tür aufgerissen und das älteste Mädel kam hereingestürzt. Es fuhr sogleich zurück, als es den Mieter gewahr wurde, und schlug die Tür mit lautem Krach zu. Gleich darauf kam die Wirtin.

Sie blieb ohne ein Wort zum Gruß in dem offenen Türrahmen stehen und stemmte ihre Arme in die Hüften.

„Na, wie is es denn nu? Noch keen Geld da?"

„Frau Krämer . . . . ich bitte Sie . . . ."

„Immer noch nischt? Das is ja eene ganz verdammte Zucht! Ich muß doch meine Miete ooch bezahlen, sonst setzt uns der Wirt an die Luft. Und das möchte ich mir denn doch nicht gefallen lassen — Ihretwegen! Na so was! Pumpen Sie sich doch was! Gute Freunde werden Sie doch genug haben."

„Ich kann doch jetzt nicht . . . . ."

Es war ihm nicht möglich, den Redestrom der Keifenden zu unterbrechen. Es lag ihm auch nichts daran.

Digitized by Google

„Na ja, ich kann mir schon denken . . . . Ihnen wird wohl ooch niemand mehr was pumpen —“ sie ließ einen höhnisch geringschätzenden Blick über ihren Zimmerherrn gleiten. „Aber das sage ich Ihnen, mein lieber Herr Andreß — lange kann die Geschichte nicht so fortgehen. Sie sollen schon sehen.“

Damit fing sie an, im Zimmer notdürftig Ordnung zu machen. Währenddessen schrie sie durch die offenstehende Tür nach der Küche hinaus ihrem Mädchen zu, Kartoffeln zu schälen.

Sobald Andreß sah ein, daß es am gescheitesten wäre, fortzugehen.

In der entlegenen Vorstadt, hart an der Grenze des waldartigen Parkes der Nachbargemeinde, kaufte er sich eine Zeilensemmel für fünf Pfennige und ein paar warme Würstchen für zehn Pfennige, setzte sich in den Anlagen auf eine versteckte Bank und verzehrte sein Mittagsmahl. Dabei dachte er an die jubelnden Festessen, lukullischen Familiendiners und die famosen Soupers, die er in früheren Jahren genossen — einstmals, als er noch der gefeierte Geigenspieler war . . .

Der Frost jagte ihn wieder auf, und er mußte schnell laufen, um sich wieder leidlich warm zu machen. Das Wetter war, obwohl immerhin kalt, doch im Hinblick auf die Jahreszeit milde. Was sollte nun aus ihm werden, wenn grimmige Kälte einsetzte? Bei mangelhafter Kleidung sich auf den Straßen herumdrücken, seine Zeit in Anlagen, Parks zubringen? Es blieb ihm nichts weiter übrig, wenn er nicht zu Hause klappern wollte vor Frost.

So wenig erfreulich diese Gedankengänge und Aussichten auch waren, schienen sie doch augenblicklich nicht besonders tief zu gehen. Sein Geist schien ihm wie eine Landschaft, von der dicke, graue Nebel sich langsam heben. Hin und wieder blitzte sogar ein goldener Sonnenstrahl durch das Wallen und Wogen und ließ die schimmernden Wasseradern in der Tiefe aufflammen . . . . mitten durch den niedergedrückten, bangenden Geist schoß eine charakteristische Tonfigur, die bald hier, bald da wiederkehrte und sich zu einem eindringlichen melodischen Motiv auswuchs.

Von allen Seiten stieg es nun in ihm auf, wie Blumenglocken, die der Sonne ihre Kelche öffnen. Ein Schimmern und Leuchten war in seiner Seele. Dieses brodelnde Auf und Nieder von Tonfiguren schloß sich gleich einer festen Umrankung um eine grandiose Szene, die

Digitized by Google

sein Auge auf der Bühne sich abspielen sah. Das Gewirr zerlegte sich, wie sein innerer Blick die handelnden Gestalten zu unterscheiden begann . . . . mit leuchtendem Antlitz und feuchter Wimper, fast das Atmen vergessend, schaute er auf diese plötzlich emporsteigende Flut von Vorstellungen. Ein wunderseliges, rhythmisches Gefühl vibrierte derart durch seine Nerven, daß er sich von neuem auf, eine Bank setzen mußte, um nicht in exzentrische Körperbewegungen überzugehen und von den Leuten für übergeschnappt oder betrunken gehalten zu werden.

O, jetzt arbeiten können! Schnell, intensiv! Das war ja das, was er heimlich gesucht hatte seit langer Zeit, diese große, reckenhafte Szene des herrlichen Nordlandshelden, die den Glanz- und Kernpunkt eines neuen Bühnenwerkes bilden sollte. Aber bisher hatte es wie ein dichtes Gewebe darüber gelegen. Seine Seele hatte nur geahnt, daß darunter etwas Großes und Herrliches verborgen lag, und mit dunklem Sehnen, daß sie hier etwas Gewaltiges zu vollbringen vermöchten, hatten seine Kräfte an den kalten, schneidenden Ketten ohnmächtig gerüttelt.

Und nun ward das Paradies vor ihm aufgetan . . . .

Und er konnte nicht arbeiten . . . .!

Nach Hause gehen? Unter dem Keifen der Wirtin und dem Lärm ihrer Kinder? In kalter, kahler Stube, keinen Augenblick gesichert vor Beschimpfungen und Mahnungen?

Ein Gedanke schoß ihm durch den Kopf.

Drinnen in einem schmalen Gäßchen der Altstadt befanden sich die Bibliothek und Leseräume einer reichdotierten Stiftung für Bildungszwecke. Er war einigemale dort gewesen, um in den zahlreichen Lexici nach Adressen zu suchen. Platz war genug da; denn das Verlangen, Bildung zu verbreiten, war in diesem Falle heißer als das Verlangen nach Bildung selbst. Wie, wenn er dort hin ginge und dort zu arbeiten versuchte?

So eilte er nach Hause, steckte sich das Notwendige zum Skizzieren ein und ging in die Stiftung.

Er freute sich, daß er etwas fertig brachte. Und sein Gefühl sagte ihm, daß es etwas Hervorragendes war, was er da geleistet hatte.

Er vergaß die Welt um sich und häufte auf seinen Blättern Noten-

Digitized by Google

köpfe auf Notenköpfe, summte leise vor sich hin, stieß zuweilen einen gedämpften Ruf der Freude aus, warf sich zurück, rieb sich die Hände, sprach mit sich selber, kurz, er gebärdete sich auf eine Art, daß die anderen Lesegäste alle Augenblicke aufschauten und sich untereinander mit verständnisinnigem Lächeln, mit der sie ihre Verständnislosigkeit verhüllen wollten, Blicke zuwarfen.

Unterdes schlug die Stunde, da diese Räume geschlossen wurden.

Aufseufzend nahm Sebald Andreß seine Papiere unter den Arm und ging auf die Straße hinunter.

Biervolle Menschen hasteten gröhlend an ihm vorüber. Ein schneidender Wind hatte sich erhoben und jagte ihm feinen Regen und zu Körnern zusammengeballte Schneeflocken ins Gesicht.

Im Nu war seine Stimmung verflogen. Vor ihm stand wieder das Elend, das ihn noch immer gepackt hielt, die kalte Stube zu Haus, die schmähliche Geldnot. Ueberdies meldete sich der Magen.

Er schritt die schmale Gasse hinab und rechnete. Für heute konnte es ja noch reichen, aber dann?

Ruthmanns?

O, das wußte er, die würden ihn schon nicht vergeblich anklopfen lassen. Aber würde er den Mut haben, etwas zu sagen?

Aber gleichviel! Es gab ihm eine gewisse Beruhigung, diese Quelle fließend zu wissen. Brauchte man's, — nun, dann mußte man eben den Mut haben.

Jetzt tauchte Magda vor ihm auf; zugleich mit seiner heutigen Arbeit. Es schien eine Zwangsvorstellung, sie mit dieser fast zu identifizieren. Gleichsam als Denkmal stand sie vor ihm, ruhend auf dem Postament des heut Geschaffenen, umrankt und umringt von dem Tongewoge und den Melodiengewinden, die er vorhin zu Papier gebracht.

Und ein triumphierendes Leuchten kam in seine Augen.

Ja, hin zu ihr, mit ihr darüber sprechen, ihr das Erdachte vorspielen . . . .! Sie würde ihn begreifen, ihm alle Qualen seiner gefesselten Kraft nachfühlen. Würde jauchzen mit ihm, würde ihn aufrichten, für sie sollte ja alles sein, denn sie war ihm ja die Verkörperung der gesamten Menschheit.

Und neue Kräfte würde ihm diese kurze Stunde gewähren . . .

Digitized by Google

Aber konnte er jetzt zu ihr?
Und ehe er sichs versah, stand er vor ihrem Hause.
Finster und öd' starrten die Fenster ihn an.
Man war vielleicht heute in der Oper.
Freilich! Bungerts Nausikaa!

Ein grimmiger Zug trat plötzlich auf sein Gesicht, und in der Tasche des flatternden Mantels ballte sich die heiße Hand.

„Ja, Geld haben, oder Leute finden, die es haben," knurrte er vor sich hin, „das ist heute alles; das ist mehr als Kunst. Für jeden Komponisten, der ein armseliges originelles Ideechen gefangen hat, ein besonderes Festspielhaus. Da klauben sie die Toten aus dem Grabe und fressen sich satt an den Knochen wie die Hyänen, anstatt frisch und frei auf eigenen Füßen zu stehen und um sich zu blicken. Keiner von denen schafft uns ein neues, keiner von denen giebt uns neue Ausblicke. Hatten wir Bungert nötig, wo doch Homer schon war? Gab er uns auch nur ein neues in der Form und Sprache und Styl wie Richard Wagner? Aber da äffen und ahmen sie nach, rückwärts schauend und -scharrend in die Vergangenheit — nur massig muß es sein . . . . vier Posaunen, acht Waldhörner, sechs Trompeten, zwei-, dreifache Besetzungen, vielleicht gar noch ganz neuerfundene Instrumente, die den Radau bis zur Betäubung verstärken . . . . o, das imponiert, das ist „grandios", dann ist Geld da zu einem eigenen Festspielhause! Was? Du hast ein Werk geschaffen, das jede leidliche Bühne leidlich aufführen kann? Das wird auch was rechtes sein. Schaff' uns etwas, das wir anstaunen, wobei uns der Verstand still steht, ein Werk, das der Bescheidenheit ins Gesicht schlägt, unsere Nerven malträtiert — und Du sollst alles haben, was Du brauchst. Sogar auf den Bauch legen wir uns und salben Dich zu unserem Messias. Für kurze Zeit — was tuts? Heute Hosianna, morgen Kreuzige ihn — gieb uns Barrabam los! Jawohl, ihr habt ja immer Schänder, Räuber und Mörder losgebeten und die echte Kunst am dürren Kreuze des Hungers verfiechen lassen."

Und mit einemmale ertappte er seine Gedanken wieder bei Magda.

Ach sie! Sie jetzt sehen, sie sprechen können . . . .

Aber das sind Seligkeiten, die für ihn nicht geschaffen sind! Vor ihrem Tor, dem Paradiese gleich, steht der Cherub mit dem bloßen Schwert, und dieser Cherub heißt Armut.

*

Digitized by Google

Langsam schlenderte er wieder nach dem Stadtinnern zurück. Es war wieder die trostlose, gedrückte Stimmung des Alltags, die ihn gefangen hielt. Frost und Hunger verstärkten sie.

So stand er wieder vor dem Bierlokal und überlegte.

Seine Barschaft betrug nicht viel mehr wie eine Mark. Und kaum Aussicht, noch etwas zu bekommen.

Es gab einen harten Kampf in seinem Wollen. Fast kam sich sein besseres Selbst dabei vor wie eine dritte, unbeteiligte Person, die zuschaut und sagt: Kämpft nur; ich weiß ja doch, wer unterliegen wird.

Und dann lief er mit langen Schritten hinein, als fürchtete er, die Bedenken könnten wieder die Oberhand bekommen.

Drinnen fand er Gesellschaft.

Die Kellnerin setzte das Bier vor ihm hin.

Die behagliche Wärme, das helle Licht, die Menschen mit ihrem Plaudern und Lachen, der Geruch von Bier und Speisen, alles das hatte ihn augenblicklich in eine angeregte, fröhliche Stimmung versetzt, sodaß ihm sogar die Lust zum Scherzen ankam.

„Sie wissen doch garnicht, Emmy, ob ich Bier haben will," rief er dem Mädchen nach.

Sie kehrte zurück und legte wie in Gedanken, mit den Blicken die ihr unterstellten Tische überschauend, die Hand auf Andreß Schulter.

„Aber — meinetwegen kommen Sie doch wohl nicht her!"

„Na, wer weiß!"

„Ach gehen Sie!"

Ihre kleinen, aber sehr freundlich blickenden Augen ruhten auf seinen Zügen.

„Und wenn ich nun kein Geld mehr habe?"

Uebermut und Laune zur Selbstverspottung hatten ihm die scherzhafte Frage eingegeben.

„Das wäre doch nicht schlimm! Da zahlen Sie ein andermal!"

Mit lachendem Gesicht schaute sie ihn an und eilte dann davon.

„Frauenminne! Frauenminne!" raunte Seelig ihm zu und fuhr mit einem vielsagenden Blicke fort: „Die Kleine liebt Sie! Kenne das!"

Sebald lachte etwas gezwungen auf und griff nach dem Glase. —

Um zwölf Uhr nachts zahlte der Musiker und konstatierte, daß er mit seinem Gelde völlig zu Ende sei. Dann zahlte Seelig noch eine Lage und als die letzten schwankten Beide um ein Uhr nach Hause.

Digitized by Google

V.

„Na, das Gestern hat wohl wieder mal bis heute früh gedauert?“ bemerkte Frau Krämer, als sie ihrem Mieter das dünne, Kaffee genannte Getränk und das trockene Dreierbrötchen ins Zimmer brachte.

Andreß war es unter den gegenwärtigen Umständen unmöglich, irgend etwas darauf zu erwidern. Seine Schläfe hämmerten zum Zerspringen, sein Schädel war wüst und leer, der Magen verstimmt, und auf der Zunge hatte er den pappig-schleimigen Geschmack, der immer die Rache eines empörten Magens bedeutet.

Und im Hinausgehen, während sie mit dem Fuß den Stiefelknecht unter das Bett stieß, fügte sie noch spitz hinzu:

„Freilich, wer sich das noch leisten kann, Tag und Nacht sich in der Kneipe herumzudrücken . . . .“

Dann schlug sie die Tür hinter sich zu.

Es rührte ihn kaum noch. Gierig stürzte er die Kaffeebrühe hinunter, um seinen Magen in andere Stimmung zu bringen und um den schauderhaften Geschmack aus seinem Munde loszuwerden.

Das Brödchen steckte er in die Tasche. Wer weiß, ob das nicht bis morgen früh vorhalten mußte! Er hatte ja keinen Pfennig mehr in seinem Besitz.

Dann verließ er die Wohnung.

Ein fußhoher Schnee war hernieder gefallen und hatte sich auf der Straße in einen unendlichen, grauweißen Matsch verwandelt, in dem man fortwährend Gefahr lief, stecken zu bleiben. Dazu blies ein

Digitized by Google

nasser, eisigkalter Wind, zerrte an den Kleidern und erschwerte das Atmen.

Sebald fühlte, wie das Schneewasser durch die abgelaufenen Sohlen der Stiefel drang.

Was sollte denn nun werden mit ihm? Wenn er nur hätte seine Wirtin bezahlen können, daß er wieder ein bischen Ordnung bekommen hätte.

Nun setzte der Winter ein, und er war fast allein auf die Straße angewiesen. Wenigstens drangsalierte ihn keiner auf der Straße, und dann fror man hier doch nicht so wie in einem kahlen, unordentlichen und ungeheizten Zimmer. Auf die Straße und auf die Kneipe.

Er dachte an gestern und schämte sich. Zugleich dachte er: Wenn Du jetzt eine freundliche, warme und ruhige Bude hättest — wie mollig wolltest Du Dich zu Hause fühlen. Du würdest arbeiten, arbeiten . . . o . . . und garnicht mehr an die Kneipe denken . . . .

Aber von der gestrigen frohen Schaffensstimmung war heute nichts mehr übrig geblieben. Nicht die Spur! Das Feuer war ausgebrannt, und nun schien ihm Brust und Kopf mit schweren Schlacken und verstaubender Asche gefüllt.

Und wie begeistert hatte er Magda davon erzählen wollen! Sie sollte doch sehen, daß noch nicht alles tot war in ihm, daß der Künstler noch lebte, daß noch Hoffnung da war. Das war nun vorbei. Nur diese eklige Katerstimmung hatte sich auf den heutigen Tag gerettet. Mit diesem Schädel, diesem pappigen Geschmack im Munde und diesem elenden „Moralischen" sollte er vor sie treten?

Er fühlte, wie es ihm heiß gleich einer Glutwelle überrieselte, so erschrak er vor dem Gedanken. Und doch mußte es sein! Es war ja schließlich nur des Geldes wegen.

Er stampfte mit dem Fuße die Erde und stieß ein halblautes Pfui zwischen den Zähnen heraus.

Da schlug es von dem Turm der Kreuzkirche zehn Uhr.

Vor elf konnte er nicht gut zu Konsul Ruthmann gehen. So bummelte er weiter die Straße hinan und starrte gedankenlos in die Schaufenster.

Vor der Auslage eines Delikatessengeschäftes stand er lange. Wie prächtig die Rügenwalder Gänsebrüste aussahen! Und diese delikaten Prager Schinken! Und Kaviar, ganz großkörnigen, hellen . . . und

Digitized by Google

kleine Appetitswürstchen und getrüffelte Straßburger Gänseleberwurst dazwischen, und davor ein Kästchen fettglänzender Flundern und Aale, und echte Salami di Milano . . . . o, ein grausam-süßer Anblick für einem, der Hunger hat und keinen Pfennig in der Tasche. Wirds bei der trockenen Semmel, die er noch besaß, heute bleiben?

Plötzlich schaute er auf.

Etwas flatterte an ihm vorüber.

Er sah sich um.

„Ei, guten Morgen, Herr Andreß!"

„Guten Morgen, Emmy! Was machen Sie denn hier?"

Die Kellnerin aus der bayerischen Bierstube war's mit einer Genossin. Weithin leuchtete die übliche weiße Riesenschürze mit der mächtigen breitbändigen weißen Schleife hinten.

„Wir gehen mal zu unserer Plätterin, die wohnt gleich hier um die Ecke. Kommen Sie jetzt hin zu uns?"

Das hübsche, tiefbraune Auge des Mädchens schaute ihm voll ins Gesicht.

„Du komm," drängte die andere, „wir müssen machen. Sonst schimpft Vater."

Mit Vater bezeichneten die Kellnerinnen den Eigentümer des Lokals.

Andreß wurde einer Antwort überhoben, denn ein Baumensch trat hinzu, begrüßte die Mädchen in seiner derbkomischen Weise und forderte Andreß auf, schnell ein Glas Bier mit ihm zu trinken.

Die Mädchen huschten um die nächste Straßenecke. Kurz vor dem Umbiegen schaute Emmy noch einmal zurück und winkte dem Musiker freundlich lächelnd zu, während die zweite in ein kicherndes Gelächter ausbrach.

Andreß kannte die Manier dieses Mannes schon, den man allgemein als den „Herrn Baumeister" bezeichnete. Es war ein ungebildeter, täppischer Geselle, der von höherer Baukunst gewiß keine Ahnung hatte; einer, der durch Grundstückspekulation reich geworden war und es nun liebte, seine Wohlhabenheit und seine Lebensart zu zeigen. Die Lebensart bestand für ihn darin, andere nach Möglichkeit frei zu halten. Diese Eigenart wußte der Musiker von ihm. Er lief also keine Gefahr, wenn er mit dem Manne ging. Und ein Glas Bier? Das heißt Hundshaar

Digitized by Google

auf die Wunde legen. Das wäre so übel nicht, gerade jetzt. So ging er mit.

Als Emmy wiederkam, war sie sichtlich erfreut, Andreß da zu finden.

Der Baumeister ging, nachdem er die Zeche für beide bezahlt hatte. Andreß warf einen Blick auf die Uhr, die an der Wand hing. Es war kurz vor elf. So entschloß er sich, zu Ruthmanns zu gehen, dabei im Stillen erwägend, wie er es am gescheitesten anfangen müsse, um dem Konsul zu verstehen zu geben, daß er keinen Heller mehr habe. Das Glas Bier und der Schnaps hatten eine wunderbare Wirkung in ihm hervorgebracht. Von dem Ekel und der inneren Zerknirschtheit keine Spur mehr. Die Nerven hatten ihre Spannkraft wiederbekommen, und seine Augen blickten fast heiter in die Welt.

So kam er zu Ruthmanns.

Magda erwartete ihn bereits.

Sie kam ihm herzlich entgegen, nachdem sie den ersten Mißmut, den sie jetzt stets beim Anblick seiner vernachlässigten Erscheinung empfand, überwunden hatte. Sie fragte ihn, wie er den gestrigen Tag verbracht habe, was seine erste Oper mache, wo die zweite gegenwärtig läge, ob er etwas neues begonnen habe, und tausend Dinge von seinem Leben, seinem Schaffen und Hoffen.

Sebalds Innenleben wurde ganz allein schon durch Magdas Gegenwart bedeutend angeregt; das hatte er von je mit geheimer Wonne empfunden — und auch mit geheimer, schmerzhafter Sehnsucht, diese veredelnde Anregung immer in seiner Nähe zu haben. Nun aber, da sie so teilnehmend fragte, ging ihm das Herz vollends auf, und er begann von dem gestrigen Tage und von seinen neuen Plänen zu reden. Hell lohte die Begeisterung in ihm empor, und wie er da saß und sprach und mit leuchtenden Blicken die königliche Gestalt des Mädchens überflog, da hatte er alles niedrige, häßliche, das hinter ihm lag und an ihm klebte, vergessen.

Traumselig verklärt hörte Magda ihm zu, aber ihr Blick vermied es, sich auf dem Musiker zu richten. Einmal aber konnte sie es doch nicht hindern. Da flog ein Schatten über ihr Gesicht. Eine kurze Weile trat Schweigen ein, dann erhob sie sich hastig und sagte mit einem Seufzer:

Digitized by Google

„Ich fürchte, Herr Andreß, Ihre neue, große Stimmung wird nicht lange vorhalten.

Dem Manne ward es plötzlich zumute, als hätte eine rohe Faust den duftigen Schleier der Begeisterung zerrissen und vor ihm lag das schmutzige, ekelhafte Elend des Tages, dem er jetzt nur auf einige Minuten entronnen war. Ein Glas Bier und dieses schöne, walkürenhafte Weib . . . . nach einer Stunde war alles vorbei und er lag wieder in der Pfütze.

Er dachte an den gestrigen Abend und an die graue Stimmung heute morgen. Ja, sie hatte recht! Es war ein Jammer!

Aber es schien, als begriffe sie, daß sie in diesem Augenblicke eine schöne Welt in ihm zerschlagen hatte, wenn auch nur eine Scheinwelt. Und es tat ihr leid, und sie fing an, von dem starken Erfolge zu reden, den dieser Tage eine neue Oper errungen hatte. Der Komponist war ein gänzlich unbekannter Mann, aber auch schon in reiferen Jahren. Trotz langer Arbeit hatte sich bisher kein Mensch um ihn gekümmert. Nun war sein Name emporgetaucht aus der Nacht; nun glänzte er am Himmel der Kunst, nun sprach man von ihm.

„Sehen Sie, Herr Andreß, so möchte ich auch Sie mal sehen, als Sieger! Ich wäre stolz darauf."

Der Musiker schaute bedrückt und mutlos vor sich nieder und zuckte mit schwerem Lächeln die Achseln.

„Und Sie können es; Sie haben das Zeug dazu. Ich weiß, was Ihre Musik, Ihr Geist wert ist. Sie können sie alle schlagen, alle. Nun, mein Freund, so tun Sie es. Vielleicht, wenn Ihr eigenes Interesse nicht ausreicht, um alle Ihre Fähigkeiten einzusetzen, tun Sie es . . . um . . . . meinetwillen . . . ."

Sie stand, die eine Hand leicht an den Flügel gelehnt, flammenden Angesichts vor ihm, eine Heldin und Königin, die ihre Getreuen aufruft zum Kampf auf Tod und Leben.

Sebald schaute empor.

Wie schön sie war!

Warum hatte er nicht früher erkannt, daß sie so innigen Anteil nahm an ihm, daß sie sein Leben mit ihm lebte und an seine Kunst glaubte? Früher, ja, da hätte er noch Kraft genug gehabt, sich für ihren Glauben einzusetzen, aber jetzt . . . . es war etwas zerbrochen in ihm!

Digitized by Google

In einer Aufwallung von Mut, Rührung und Liebe griff er nach ihrer freien Hand und schaute auf sie herab.

„Sie sind so gut, Fräulein Magda!"

„Gut sein ist das Vorrecht des Weibes. Des Mannes Stolz sei: stark sein. Aber wie ist's," lenkte sie plötzlich ab, „spielen wir heute nicht?"

Und er stand auf und nahm die Geige zur Hand, indes sie sich vor dem Flügel niederließ.

Sie hatte Wieniawskis Legende vor sich aufgeschlagen, weil sie schon vor Andreß Ankunft daran studiert hatte.

Der Musiker war mit der Wahl einverstanden.

So begannen sie.

Beide spielten mit einer seltenen Innigkeit. Sie gingen völlig auf in dieses in Leidenschaft getauchte Werk.

Und trotzalledem hatte der Geiger noch Auge für sie, für seine Partnerin. Er stand ein wenig hinter ihr und seitwärts und konnte über die Geige hin ihren wundervollen Nackenansatz und das prächtige Haar und dieses unübertrefflich edle Profil bewundern, das wie von Phidias Hand aus Marmor gemeißelt schien. Und so unbeweglich wie aus Stein erschien es auch. Man hätte es für das irgend einer Juno- oder Minervastatue halten können, wenn nicht die langen, tief dunklen Wimpern in ihrem Auf und Nieder das Leben verraten hätten.

War es nun dieser entzückende Anblick? Oder war es die Gewalt der stark sinnlich gefärbten Musik — er fühlte, wie es glühend heiß in seinem Herzen emporquoll, höher, weiter, wie ein unbeschreiblich wildes, süßes Vibrieren sich allen Nerven mitteilt; und es schien hinüberzuflammen in seine Geige und in den Bogen, und die Glut sprang über auf das Mädchen, und goß Purpurwellen, die sich zu überstürzen schienen, über ihr Gesicht aus.

Beide spielten, als wären sie dieser Welt entrückt, und doch sah Sebald, daß sie heut ein Kleid angezogen hatte, das ihm vor allem wohlgefiel. Und zugleich schossen blitzartig einige Gedanken der Erinnerung durch seinen Kopf: Wie sie ihn damals schelmig lächelnd gefragt hatte, ob sie ihm in ihrem Kleide gefalle. Sie hatte es gerade erst von der Schneiderin bekommen. Gut, war seine Antwort gewesen, doch es klang ein unausgesprochenes Aber darinnen. Nun? Er solle nur reden. Vielleicht fände er etwas nicht recht. Vielleicht wünsche er

Digitized by Google

etwas anders? Wenn sie ihm beipflichten müßte, könne es ja geändert werden! — Nein, das war es nicht. Das Kleid war gut so; es stand ihr vorzüglich. Sie hatte immer einen sehr guten, vornehmen Geschmack entwickelt. — Also was dann? Nun, wenn sie doch danach einmal frage — er hatte ein anderes Kleid bezeichnet, in dem er sie einmal im Hause gesehen, und das stände ihr so süß wie kein zweites. Und darauf hatte sie gelacht und sich mit ihrem Armband zu schaffen gemacht.

Er hatte nie wieder Gelegenheit gehabt, Magda in diesem bevorzugten Kleide zu sehen. Heute hatte sie es an. Das stand ihm nun alles wieder vor der Seele. Und doch waren seine Gedanken bei den breiten, vibrirenden Tönen.

Bei den Tönen? In ihrer Seele schienen seine Gedanken zu wandeln, und was er äußerlich las an Noten, was seine Finger griffen und seine Rechte strich . . . . das alles schien er in einem Zustande des Hellsehens, der Hypnose zu tun.

Und wieder dachte er dabei:

„Hat sie das Kleid meinetwegen angezogen?"

— — — Die Tondichtung war zu Ende. Es war ein Glück; denn er fühlte, wie der Mittelfinger der linken Hand schmerzte und den Gehorsam zu versagen begann.

Aufatmend, mit zusammengebissenen Zähnen ließ er die Geige sinken. Wenn er sich in diesem Moment gefragt hätte, was er da soeben gespielt — er hätte keine Antwort darauf gewußt. Er hatte mit einer seelischen Ergriffenheit gespielt, wie selten, und doch hatte er nichts weiter vor Augen gehabt als ihren herrlichen Kopf und nichts weiter gedacht als sie.

Magda war regungslos auf ihrem Sessel sitzen geblieben. Schlaff hing die Linke herab, während sie die Rechte, den Körper halb dem Zimmer und somit auch dem Musiker zuwendend, über die Stuhllehne gelegt hatte. Wie eine traurige Müdigkeit lag es über ihr.

Und es war, als hätten nur die Töne den Musiker bisher in der Welt des reinen Entzückens ohne Begehren zurückgehalten, und nun sie verklungen waren, schwoll die Flut des Begehrens mächtig in ihm empor, und ohne zu wissen, was er tat, beugte er sich plötzlich herab und drückte seine Lippen auf ihre Hand, die schlaff von der Stuhllehne herabhing.

Magda rührte sich immer noch nicht. Nur daß eine leichte Röte

Digitized by Google

in ihr Gesicht stieg und um die Lippen ein schmerzlich süßseliges Lächeln kaum merklich wie ein Lenznachthauch flog.

Und höher stieg die Flut in dem Herzen des Mannes, und er wandte das Antlitz und preßte seine heißen trockenen Lippen auf den schneeweißen Nacken. Da brach auch in ihr der Damm und für einen Augenblick wurde Form und Selbstbeherrschung von den Fluten der Leidenschaft hinweggefegt. Mit einer heftigen Bewegung schlang sie ihren Arm um seinen Kopf und riß ihn zu sich, daß seine Lippen die ihren fanden.

Plötzlich stieß sie ihn von sich und sprang auf. Ihre Mienen hatten einen Ausdruck erschrockenen Abscheues angenommen.

„Lassen Sie mich! Gehen Sie! . . . Sie . . ."

Mit ausgestreckten Armen schüttelte sie beide Hände von sich, als empfände sie Entsetzen, daß er sich noch einmal nähern könne.

„Magda . . . ."

Er suchte ihre Hand zu ergreifen.

Sie zog sich zurück, als fürchtete sie sich vor ihm.

„Nein, nein, gehen Sie! Sie . . . . riechen ja nach . . . . . Schnaps . . . . jetzt . . . am frühen Morgen . . . . ."

Es war, als hätte ihn ein furchtbarer Schlag zerschmettert. Völlig in sich zusammengesunken taumelte er gegen den Flügel und verharrte geraume Zeit in dieser Stellung, das Gesicht mit dem blöden Ausdruck eines Menschen, der plötzlich in eine andere Welt geschleudert wurde und noch nichts von dem Vorgegangenen begreift, dem Parkett des Fußbodens zugewendet.

Und nun fing er an zu verstehen. Verflogen war alle die Traumseligkeit, die Trugwelt der Illusion, er stand wieder da wie früher, der Heruntergekommene, der Verkommene in ihren Augen, der Mensch von gestern abend und heute früh, der in nächtlicher Zeit, übelriechend von Menschen-, Bier- und Tabaksdunst nach Hause geschlichen und heute morgen den Mahnungen und Beschimpfungen einer gewöhnlichen Frau in Katzenjammerstimmung entflohen, um bei einem Glase Bier und Schnaps sich Mut zu trinken, „ihr" gegenüber treten zu können! Pfui Teufel!

Aber zugleich begehrte auch schon wieder der Trotz in ihm auf.

Was? Für sein Elend, an dem er doch so schon schwer genug trug, machte sie ihn noch verantwortlich? Sie? Sie? O, ein Weib, am

Digitized by Google

Aeußeren klebend wie alle Weiber, den Schein, die Form verehrend . . was für ein Verständnis hatte sie denn für die Dornenkrone seiner Künstlerschaft?

Magda schien es zu bereuen, hart gegen ihn gewesen zu sein. Sie näherte sich ihm und streckte ihm die Hand entgegen.

„Seien Sie mir nicht böse," sagte sie mit leiser, müder Stimme. „Ich hätte Sie so gern groß und stark gesehen. Um Gotteswillen, verlieren Sie sich selber nicht. Und nun . . . ." Magda sah, wie die Tür zum Saal geöffnet wurde . . . . „gehen Sie! Ich glaube an . . . Ihre Zukunft. Lassen Sie meinen Glauben daran und an mein Glück nicht zu schanden werden. Leben Sie wohl!"

Diese letzten Worte hatte sie flüsternd und hastig gesprochen; dann gab sie ihm die Hand. —

Sebald Andreß stand draußen. Ihm sauste und brauste es vor den Ohren. Diese letzten Momente waren ihm garnicht zum Bewußtsein gekommen. Nur nachträglich fiel ihm jetzt erst ein, daß er beim Verlassen des Musiksaales an Frau Ruthmann vorbeigegangen war. Ihr hochrotes Gesicht und der etwas verzerrte Ausdruck waren ihm nicht weiter aufgefallen.

Oben standen Mutter und Tochter schweigend gegenüber, wie kampfbereit. Während die Tochter ein unbeweglich, starres, fast fremdes Antlitz zeigte, arbeitete in den Zügen der Mutter sichtlich eine ungewöhnliche, nur mühsam niedergehaltene Erregung.

„Nun," fragte Frau Ruthmann endlich ungeduldig, „ich hoffe, meine Tochter hat dem Unverschämten eine gebührende Antwort erteilt."

Magda sah die Mutter prüfend und ruhig an.

„Du hast gelauscht, Mutter?"

„Ich denke, das soll kein Vorwurf sein."

Magda zuckte ein wenig pikiert die Achseln.

„Ihr spieltet so schön, und das klang so wunderbar, daß Papa und ich im Nebenzimmer darauf hörten. Und da hörtet Ihr mit einemmale auf . . . . ."

„Schon gut," wehrte die Tochter ungeduldig ab. „Wie Du siehst, habe ich ihn fortgeschickt."

„Es ist auch eine bodenlose Unverschämtheit! Wer hätte das von dem Menschen gedacht?"

Digitized by Google

Magda richtete sich ein wenig auf.

„Er liebt mich, Mama," sagte sie ruhig.

„Nun eben! Willst Du ihm das etwa entschuldigen?"

„Nicht nur entschuldigen, Mama," wandte sie mit eigener Betonung ein.

„Magda! Ich verstehe Dich nicht."

„Nun denn — ich liebe ihn wieder."

„Magda! Mädchen!"

Mit leiser Trauer in der Stimme entgegnete die Tochter:

„Es hat ja keinen Zweck, davon zu reden; aber da Du einmal davon angefangen hast — warum soll ich's verheimlichen? Ja, ich liebe ihn; aber beruhige Dich, Mama, Du wirst nicht Schande an Eurer Tochter erleben. Dazu habt Ihr mich zu gut erzogen. Mir gilt Luxus und Stellung in der Gesellschaft zu viel, um mich vergessen zu können. Aber ich hege die Hoffnung" — hier wurde ihre Stimme lebhafter und ihr Blick freier — „daß ihm die Liebe zu mir Kraft geben wird, das höchste zu erreichen; denn ich glaube an seine Zukunft. Und wenn er dann wiederkommen wird, der Schöpfer unvergänglicher Werke, ein gefeierter Mann — dann — dann . . . ."

„Gott sei Dank . . . . dann . . . ." atmete die Mutter auf. „Da wird man ja ruhig sein können. Aber ins Haus darf mir der heruntergekommene Mensch nicht mehr. Papa soll ihm schreiben. Apropos, vorhin sind die Modelle von der Putzmacherin angekommen. Willst Du Dir die Sachen nicht ansehen?"

Damit rauschte Mama hinaus.

Magda hatte bei der Erklärung, daß Papa an den Musiker schreiben sollte, mit keiner Miene gezuckt; ihr Gesicht schien eher eine stille Zustimmung ausdrücken zu wollen.

Nachdenklich folgte sie der Mutter.

Digitized by Google

VI.

Sebald Andreß ſtand vor der Tür des Ruthmannſchen Hauſes am Rande des Bürgerſteiges und ſtarrte vor ſich hin. Ganz allmählich erſt fing ihm die Erkenntnis von dem aufzudämmern, was vorgefallen. Zwiſchen zwei Bildern taumelte ſeine Seele einher, unfähig, einen anderen Stützpunkt für ihr raſtloſes Tun zu finden. Das war das Bild des marmorweißen Nackens mit der herrlichen Linienführung, auf dem ſeine Lippen einen Moment geruht hatten, und das war ferner das Bild, wie ſie ihn heftig mit einer Miene von ſich ſtieß, als wäre ihr plötzlich mitten in ihrer ſüßen Träumerei ein ekelhaftes Tier angekrochen. Weiter konnte er nicht denken. Wie das prächtige Raubtier heißerer Zonen ruhelos ſeinen Käfig von einem Ende bis zum anderen durchmißt, ſo ſtürzte ſein Seelenleben ſich ſtetig auf das eine Bild und ließ es nur, um ſich mit Gier auf das andere zu werfen. So, zwiſchen dieſen Punkten wanderte ſeine Seele hin und her, gleich jenem gefangenen Raubtier, und alles andere lag jenſeits der Gitterſtäbe und verſchwand für ſie.

Lange noch ſtand er ſo, ehe der Bann ſich löſte.

Er fuhr ſich mit der Hand über Stirn und Augen und ſah ſich halb abweſend um.

So, nun wurde ihm die Situation allmählich klar. Jetzt ſtand er draußen, keinen Pfennig in der Taſche, und die einzige Rettung und Hoffnung, die Muſikſtunden bei Ruthmanns, waren dahin. Denn daß er je dahin gehen, zurückkehren könne, ſchien ihm ausgeſchloſſen. Er ſtand jetzt alſo dem Nichts gegenüber. Und dazu ein undefinier-

Digitized by Google

bares Gemisch von Gefühlen, in welchem Scham, Demütigung, Ekel vor sich selbst, Bitterkeit über den gesellschaftlichen Hochmut anderer und hoffnungslose Liebe eine trostlose Kakophonie von Grundtönen bildeten. Er hatte die Empfindung, sich auf treibender Planke mitten im erregten Weltmeere zu sehen, Klippen ringsum, brodelnde Wasser unter, schwarzer Wolkenhimmel über ihm. Und er wußte, daß die Minute nicht fern sein konnte, da seine erstarrenden Finger sich von der Planke lösen und er hinabsinken würde in die gähnende Tiefe.

Ja, noch schlimmer: Hätte er sich wirklich in jener verzweifelten Lage auf dem Meere befunden, sie wäre nicht annähernd so furchtbar gewesen wie die jetzige. Denn dort mußte das Leiden in kurzer Frist sein Ende haben. Wie lange aber würde es hier dauern? Viele Monate, Jahre vielleicht. Und dort konnte sein Schmerz um ein verfehltes und doch so reiches Leben, seine Angst vor dem grauenvollen, nachtdunklen Ende einer Laufbahn, die so glänzend begonnen, sich in lauten Tönen, in der Raserei des Wahnsinns Luft machen — hier mußte er sich hübsch gesittet benehmen und schweigend dulden. Ruhig, wie der erstbeste satte und gesicherte Bürger der zwölften bis zweiundzwanzigsten Steuerstufe mußte er an den Menschen vorbeigehen und durfte keinem ins Gesicht schreien: Siehst Du denn nicht, wie ich zugrunde gehe? Ich habe Großes geschaffen, und Kunstwerke vermag ich euch zu geben, die euren Stolz und euer Entzücken ausmachen werden, und ihr wollt mich zugrunde gehen lassen? Und dort, auf dem Weltmeere, litt er allein. Kein blödes Auge heftete sich auf seine Qualen, und seine Todeszuckungen wurden nicht vom lieben Nächsten durch Kritik seziert. Ach, auch das todwunde Wild flieht ja die Blicke anderer Wesen. Es kennt nur den einen Wunsch in Schmerz und Todesnot: Alleinsein! Hier aber stand sein Elend auf dem Markte, und alle Welt schlug an ihre Brust, schaute zum Himmel auf und sagte: Seht, ein Verkommener!

Ein frostiges Schütteln lief durch seine Glieder. Er biß die Zähne aufeinander und ballte die Fäuste.

An der nächsten Straßenecke blieb er wieder stehen.

Magda!

Ein Ton wie ein unterdrücktes Aufheulen und Schluchzen drang aus der Brust, in der es siedend heiß emporquoll. Sein ganzes Sinnen und Empfinden konzentrierte sich jetzt um dieses eine Wort. Und mit

Digitized by Google

Wollust malte er sich das Glück aus, das ihm aus ihrer Nähe erwachsen wäre, um dann in die ganze Trostlosigkeit seiner Lage und seiner Aussichten zurückzukehren. Nein, für ihn war dieses Paradies nicht geschaffen! Ihm war es nur vergönnt, es von ferne zu schauen und dann am Rande des Weges zu verschmachten.

Und kein Emporkommen gab es mehr, das fühlte er. Er hatte mit allzugroßer Deutlichkeit begriffen, daß dieses Abwärtsgleiten mit der Konsequenz eines Naturgesetzes unaufhaltsam war, wenn nicht ein Wunder geschah . . . . ihm irgend woher die Nachricht von der Annahme und erfolgreichen Aufführung eines seiner Werke kam. Und woher sollte die kommen? Das eine lag auf der Post, und ihm fehlten die paar Groschen zur Auslösung. Und an eine weitere Bühne schicken? Das kostete wieder Geld. Ach, seine Kräfte waren gebrochen; da gab es kein Aufraffen mehr. Mochten sie die Nase rümpfen über den Adler, der da schwer im Sumpfe herumflattert! Sie selbst waren es ja, die seine Schwingen zerschlagen! Jetzt hatten sie gut reden!

Schließlich nötigte ihn der naßkalte Regen, mit großen Schneeflocken untermischt, weiter zu gehen.

Zwei Dinge gab es, die imstande gewesen wären, die Fesseln seiner Kraft zu lösen, und ihn zu neuem Fluge und neuem Ringen frei zu machen: Erfolg und Magdas Liebe. Beides blieb ihm versagt — man hatte ihn verstoßen! Nun blieb ihm nichts weiter übrig, als zu sterben. Aber ein wie langsames, trauriges und schmachvolles Sterben! Nicht, daß er entbehrt und Not leidet, ist das furchtbare Martyrium des Künstlers, sondern daß er genötigt ist, dieses Leiden um seiner Ziele willen zu verheimlichen, daß ihm das Elend als eine Schande und ein Grund zur Verachtung angerechnet wird. Nicht das Leiden — welcher Künstler litte nicht gern für seine Gottheit! — sondern die Schmach, die auf seinem Leiden ruht, das ist es, was ihn zu Boden wirft!

Andreß schritt eine der belebtesten Straßen der Altstadt entlang. Mit ungestümer Macht regte sich in ihm der Hunger.

Eigentlich wunderte er sich, daß sich mitten in diese seelischen Erschütterungen hinein die Stimme des Magens mischte. Er dachte an die Semmel, die er noch in der Tasche trug. Und dann am Abend? Und morgen?

Digitized by Google

Da sah er den Instrumentenmacher Hammer aus einer Seitenstraße einbiegen.

Hammer sah ihn schon von weitem und verzog sein gutmütiges Gesicht zu einem freundlichen Lächeln, indem er grüßend den Hut schwenkte.

Man sprach von verschiedenem. Hammer erzählte glückstrahlend, daß er in der gestrigen Lotterieziehung mit seinem Lose herausgekommen wäre. Nicht viel, nein, „aber man muß Gott für alles danken", wie er lachend erklärte, so nur hundert Mark auf seinen Anteil.

Andreß machte eine Bemerkung darauf.

„Na ja," entgegnete Hammer gutmütig, „es hätte eigentlich besser Ihnen in den Schoß fallen können, Sie hätten's wohl gut jetzt gebrauchen können, was?"

Andreß stimmte sein Klagelied an. Er hätte nicht einmal soviel in der Tasche, um heute Mittag essen zu können.

„Garnichts mehr?" fragte Hammer betroffen.

Andreß ärgerte sich bereits, daß er seine Lage so offen gezeigt hatte. Er wünschte den Eindruck zu verwischen und meinte:

„Das heißt — nur so augenblicklich! — Ich habe ja noch Honorar ausstehen — aber momentan — ja, wie gesagt — es ist schlimm . . . ."

„Nun, wenn ich Ihnen da helfen könnte — mit ein paar Groschen — so für heute nur — etwa drei Mark — Sie geben sie mir wieder, wenn Sie's dazu haben. Es ist ja kein Kapital — nicht wahr?"

Der Musiker zog zwar seine Stirn in Falten, aber doch konnte er ein stilles Aufblitzen der Freude in seinen Augen nicht unterdrücken.

„Wenn Sie es entbehren können, Herr Hammer . . . . ich würde Ihnen sehr dankbar sein."

Hammer griff in die Westentasche und suchte eine Weile, schien aber nichts zu finden.

„Ich hab's nicht einzeln, Herr Andreß. Kommen Sie mit in die Taberna" — sie standen gerade davor — „auf ein Spezial Tiroler. Ich lasse wechseln."

Bald saßen beide in dem angenehm durchwärmten, trotz der Mittagszeit nur spärlich erhellten Raum vor einem derben Holztische und tranken sich den Roten zu.

Digitized by Google

Es war schon ein Uhr vorüber, als beide sich trennten. Andreß hatte einen Taler in der Tasche. Es war ein ganz eigenartiges Gefühl, über einen solchen Schatz verfügen zu können, während er noch kurze Frist vorher auf ein Mittagessen verzichtet hatte. Daß er diesen Taler geliehen bekommen, und daß er vor der Hand keine Möglichkeit hatte, ihn wiederzugeben, beunruhigte ihn in diesem Augenblick nicht. Du wirst heute einmal zu Mittag essen können, war sein einziger Gedanke.

Er trat in eine ihm bekannte Bierstube und erhielt dort für vierzig Pfennig eine Mahlzeit. Münchener Schlachtschüssel gab's, eine Portion Erbsenbrei mit Sauerkraut und dazu Wellfleisch, frische Wurst und einige Stückchen vom Ohr und Rüssel. Nebenbei eine halbe Semmel oder eine Scheibe Brot. Er konnte sich ordentlich satt daran essen.

Als er ging, fiel ihm ein, daß er eigentlich jetzt sein Packet von der Post holen könnte.

So schlenderte er dorthin, löste seine Partitur aus und trug sie nach Hause.

Obwohl es bereits drei Uhr nachmittags war, befand sich sein Zimmer noch in wirrester Unordnung. Uebrigens war niemand zu Hause. Das erfüllte ihn mit Befriedigung, trotz der Schmutzerei, die ihn umgab. So benutzte er die Gelegenheit, sich ein wenig auf dem alten Sofa mit den zersprungenen Federn, die klirrten und knackten, wenn sich jemand darauf setzte, hinzustrecken. So schlief er ein, sorglos, gedankenlos, behaglich wie ein sattes Tier.

Ein Aufreißen und rohes Zuschlagen der Zimmertür ließ ihn auffahren. Die Leute waren nach Hause gekommen. Nun war seines Bleibens nicht mehr. Er zog sich an und ging.

Ein trostloses Wetter draußen. Vier Uhr! Aber schon brannten die Gaslaternen. Dicht wirbelten die Flocken herab, um auf der Straße sich in einen Matsch zu verwandeln, in welchem der Kabelwagen nur schwer fortkommen konnten. Und dazu dieser scharfe, schneidende Wind, der an jeder Straßenecke aus einer anderen Richtung zu blasen schien, sodaß die Schneeflocken strommeis hierhin und dorthin, auf und nieder, westwärts und südwärts zu schießen, stellenweis sogar ohne Bewegung zu schweben schienen. Und wie frierende, dem Sterben nahe Sternlein zitterten die Gasflammen der anderen Straßenseite wie aus weiter Ferne durch das dämmerige Getriebe.

*

Digitized by Google

Unwillkürlich lenkte der Musiker seine Schritte dem Stadtinnern zu.

Ein lauter Ruf bewog ihn, aufzuschauen.

Aus dem einen Hause seiner Straße war der Briefträger herausgetreten. Jetzt stand der vor ihm und suchte in seiner Ledertasche.

„Das ist aber mal gut, daß ich Sie noch getroffen habe, Herr Andreß," sagte der Beamte. „'s ist nämlich ein Einschreibebrief —"

Damit reichte er dem Musiker ein Empfangsformular und einen Bleistift.

In fliegender Hast, begierig, was dieser Einschreibebrief enthalten möchte, setzte er seinen Namen auf den Zettel und nahm den Brief an sich. Dann ging er weiter. und drehte ihn einigemale in der Hand um. Er fing an, ängstlich zu werden.

Ein Einschreibebrief? Das konnte doch gewiß nichts gutes sein. Aus Dresden kam er . . . .?

In einer merkwürdigen Aufregung erbrach er den Umschlag.

Bei dem Oeffnen des Briefbogens fiel ihm eine Banknote entgegen. Andreß Hände fingen an zu zittern. Er überzeugte sich — es waren hundert Mark.

In dem geschützten Torbogen eines Hauses durchflog er den Brief. Er war vom Konsul Ruthmann.

Ruthmann teilte ihm mit, daß er und seine Frau heut vormittag unfreiwillige Zeugen einer Szene geworden, die sich zwischen ihm und ihrer Tochter abgespielt hatte. Er hoffe, daß seine Tochter ihm die erforderliche Antwort erteilt habe, mithin werde der Musiker begreifen, daß er dem Hause des Konsuls von nun an fernbleiben müsse. Der Konsul erlaube sich, als Entschädigung für gehabte Mühewaltung usw. einhundert Mark beizufügen und zugleich der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß es Herrn Andreß gelingen möge, alle Widerwärtigkeiten zu überwinden und schließlich doch sein Ziel zu erreichen.

Mit einem ärgerlich sarkastischen Lächeln steckte der Musiker den Brief in die Tasche.

Fromme Wünsche! Aber bleib mir fern! Er kannte das! Nun auch sie! Magda! Für immer vorbei!

Die Bitterkeit seines Gefühles hielt aber nicht lange an. Einhundert Mark! War das nicht Rettung aus höchster Not? Allerdings, wenn er sich's recht überlegte, — es war wie ein Wassertropfen auf

Digitized by Google

heißem Stein. Aber nun konnte er seine Schuld bei der Wirtin bezahlen, konnte vielleicht gar für nächsten Monat die Miete voraus erlegen, zugleich für Mittagessen und Heizung — dann würde man ihn wieder respektieren, er würde seine Ordnung haben und zu Hause arbeiten können.

Freilich, eigentlich sollte er der Frau Krämer das Geld hinwerfen, das er ihr schuldete, und dann ausziehen. Einen Augenblick war er auch fest entschlossen dazu; aber dann kamen die Bedenken.

Der Umzug kostete Geld. Die hundert Mark würden bald zu Ende sein. Und wenn dann das Elend wieder von vorn anfing? Mußten sich denn diese Erniedrigungen durch andere Menschen wiederholen? Nein, nein, lieber dableiben! Krämers würden ihn nun mit anderen Augen ansehen und sich hüten, noch einmal in ihren jetzigen Fehler zu verfallen; denn sie mußten sich sagen, daß, wie jetzt, auch später mit Leichtigkeit ein Umschwung eintreten könne. Ueberdies lag ihm daran, sich in den Augen seiner Wirtsleute zu rehabilitieren.

Und dann kam ihm der Gedanke, daß er das Geld eigentlich zurückweisen müßte. Hatte man die beiden Stunden, die er im Hause des Konsuls zugebracht, damit bezahlen wollen? Nein; wenn auch Ruthmanns keine Knicker waren — so hoch hätten sie ihn niemals honoriert. Es war ein Almosen, das man ihm zugeworfen hatte. Aber die Freude darüber, für die nächsten Wochen der schlimmsten Sorgen enthoben zu sein, überwog jedes Bedenken.

So schritt er weiter und entwarf Pläne über die vorteilhafteste Ausnutzung seines Reichtums. Dabei war er auf dem Altmarkt angekommen.

Was würde er heute abend beginnen?

Nach Hause gehen?

Er fand tausend Gründe, die dagegen sprachen.

Und warum denn gerade heut? War er denn nicht so reich wie noch selten seit geraumer Zeit? Schon aus Freude darüber, daß er wieder einmal aufatmen konnte, durfte er sich ein Glas Bier leisten.

Und vielleicht traf er Hammer an, dem er die drei Mark wiedergeben mußte. Schließlich wußte der noch einen Schüler für ihn. Es war also beschlossene Sache.

Er stand vor dem Eingang einer ghettoartigen, schmalen Gasse, in der Kneipen niederster Art mit Trödelläden abwechselten. Einen

Digitized by Google

Blick warf er auf sein jämmerliches Schuhzeug, das dem kältenden Schneewasser ungehindert Einlaß gewährt hatte. Ja, das mußte sein. Mit diesen Schuhen konnte er sich nirgends mehr sehen lassen.

Allerdings — ein Hut hätte auch notgetan — überhaupt . . . was nicht? An ihm war eben alles abgerissen. Aber dazu hätte das Geld garnicht gelangt. Ueberdies mußte er morgen gleich seine Wäsche aus der amerikanischen Wäsch- und Plättanstalt holen. Es war die höchste Zeit; der Vorrat an reiner Wäsche war zu Ende. Und Wäsche besaß er ja noch, Gott sei Dank, von früher her. Dabei kam ein plötzliches Erschrecken über ihn. Wie denn nun, wenn ihm die hundert Mark nicht zugeflogen wären? Er war ja auch mit allem zu Ende, rein mit allem! Mit jeder Minute kam es ihm mehr zum Bewußtsein, wie schauerlich tief der Abgrund war, in dem zu versinken er im Begriff stand.

In einem Altwarengeschäft erstand er ein paar Schuhe für drei Mark fünfzig Pfennige. Er behielt sie gleich an den Füßen. Die bisher getragenen mochte der Händler nur gleich in den Kehricht werfen. Zu retten war da nichts mehr.

So trat er auf die Straße hinaus und war ordentlich stolz darauf, daß er neue Schuhe trug.

Noch hundert Schritt vor dem Eingang der bayerischen Bierstube sah er Hammer. Er war gerade im Begriff, hineinzugehen.

Andreß rief ihm schon von weitem zu. Hammer schaute sich um, lachte und grüßte.

Dann war der Musiker an seiner Seite.

„Guten Abend, Herr Hammer!"

„Guten Abend, Maestro . . . ." Er bot ihm die Hand.

Andreß lachte und wehrte ab.

„Sie machen heute den Vergnügten. Ist zwischen Mittag und Abend das Glück bei Ihnen eingekehrt?" fragte der alte Herr.

„Zum Glück gehört wohl mehr . . . ."

„Je nun, man muß Gott für alles danken."

„Ich möchte Ihnen den Taler wiedergeben, Herr Hammer."

„Aber Bester, so eilig ist das doch nicht."

„O doch. Aber drinnen wäre das zu auffällig. Bitte! Und haben Sie vielen Dank."

„Gott, was ist da zu danken? Na, also, gehen wir!"

Digitized by Google

Drinnen hatte sich schon die übrige Corona an einem Tisch in der Ecke zusammen gefunden. In das Studium seiner Zeitungen vertieft, saß, scheinbar unbeteiligt am Gespräch, der große Philosoph und Seelenentdecker Katzler. Am anderen Ende des Tisches ließ Redakteur Grundel bierfrohen Gesichtes seine ewig beobachtenden Augen hinter den scharfen Brillengläsern hin- und hergehen.

„Stören Sie unseren Denker nicht," raunte er nach der Begrüßung Hammer zu. „Er durchforscht die Spalten der verständnislosen Tagespresse, wie weit die Vorbereitungen zu seinem Fahrtausendmonument gediehen sind. Denn daß sich der gesamte Menschenwitz des absterbenden Säkulums in ihm zu hehrer Gegenständlichkeit verdichtet, versteht doch nur ein Neidhammel nicht — Herr Katzler ..... ich gestatte mir .... à votre esprit!"

Katzler verzog sein Gesicht zu einem gutmütig geringschätzenden Grinsen und stieß an. Nach dem kerndeutschen Trunk setzte er sein Glas vorsichtig nieder, schielte über dem tief auf der Nase sitzenden schwarzumränderten Klemmer zu Grundel hinüber und sagte:

„Anima, Herr Grundel, anima! Der beabsichtigte Doppelsinn ging in die Brüche."

„Schadet nichts, Verehrter. Jedenfalls ist Ihr Monsieur esprit die Zange, mit der Ihnen das erstaunliche Faktum gelungen, Madame anima zu fassen. Es lebe Ihr Handwerkszeug! Habeat sibi!"

Emmy war an den vollbesetzten Tisch getreten und drängte sich jetzt dicht neben den Musiker herzu, um ihm einen von den Steingut-Untersetzern hinzu stellen. Dabei stützte sich ihre Linke fest auf Sebalds Schulter.

„Ein Bier, Herr Andreß? Und heute giebts ganz ausgezeichneten Schinken in Brotteig und Salat. Wollen Sie essen? Ich werde den Schinken für Sie extra bestellen," fügte sie lachend hinzu.

Andreß bestellte und sah sich dann um.

Außer den schon genannten befand sich auch Seelig da, der mit überlegener Miene sich in dichte Wolken von Tabaksrauch hüllte. Ferner waren noch zwei Herren da, die den anderen bekannt schienen, die Andreß jedoch nie gesehen hatte.

Grundel sah den fragenden Blick des Musikers und übernahm die Vorstellung: Der kleine Dicke mit dem quadratischen bartlosen Gesicht war der Theaterkritiker Wilhelmi, und der lange Dürre mit einem

Digitized by Google

echten Schauspielergesicht, dessen niedrige Stirn oben durch eine Perrücke kurz gehaltener, anliegender Haare abgeschlossen wurde, der theosophische Schriftsteller Poldi Lenge.

Wilhelmi, der Kritiker, sprach offenbar gern und mit dem Bewußtsein, daß seine Worte Gewicht hatten. Poldi Lenge dagegen hatte ewig ein weiches, süßliches Lächeln um seine Mundwinkel. Er mochte annehmen, daß das interessant aussehe und schien demgemäß dieses Lächeln zu einem unentbehrlichen Toilettenstück gemacht zu haben. Er begnügte sich mit diesem Lächeln und sprach wenig, wenn aber, dann leise und mit einer gewissen Salbung.

„Theosophischer Schriftsteller?" fragte Andreß leise den Redakteur. Er stand dem Begriffe ziemlich ratlos gegenüber.

„Ja. Er kämpfte für allgemeine Menschenverbrüderung, Hinaufziehen der Menschheit zu geläuterter Geistigkeit, für den Glauben an eine substantielle Seele und Seelenwanderung — ein reichhaltiges Programm, für das sich trefflich mit dunklen Worten und unausgegohrenen Gedanken fechten läßt."

„O — also Spiritismus?"

„Wie man's nimmt. Er behauptet, der spiritistischen Bewegung feindlich gegenüber zu stehen. Jener dort, Kritikus Wilhelmi, ist erklärter Spiritist."

Der Musiker warf einen überraschten Blick hinüber.

Dieser breite, behäbige Mensch mit der polternden Stimme, der mit aller Welt, hauptsächlich aber mit den Kellnerinnen, seine derben Späße machte, wie wütend Zigarren paffte und dem Kulmbacher Bier alle Ehre antat, das war ein Spiritist? Nun, so hatte er sich allerdings einen Geistergläubigen nicht vorgestellt.

Wie Andreß genauer hinhörte, fand er, daß man über irgend ein spiritistisches Thema verhandelte. Man sprach von Materialisationen, von Citationen, von Medien und anderen Requisiten des Spiritismus. Der Schriftsteller Lenge, Wilhelmi und Seelig operierten mit diesen Begriffen, als wären das alles Facta, an deren Existenz sich nicht rütteln lasse und als ständen sie so fest wie etwa die Begriffe Stein, Arm, Fuß.

Das setzte Andreß in Staunen. Alles das hatte er bisher in das Gebiet vager metaphysischer Spekulation versetzt, und hier fand er eine ganze Anzahl von Männern, die doch Anspruch auf Bildung mach-

Digitized by Google

ten, in deren Augen derartige Begriffe fester zu stehen schienen als die Grundlehren des christlichen Dogmas.

Zwei andere Herren traten hinzu. Man rückte näher zusammen, um Platz zu schaffen.

Die Angekommenen hießen Nimrott und Pflaum. Nimrott war ein schöner, stattlicher Mann mit einem wohlgepflegten, bereits an einigen Stellen in Grau übergehenden schwarzen Sudermannbart, seines Zeichens Naturheilkundiger und Heilmagnetiseur. Seine Bewegungen machten den Eindruck des gemessenen und wohlüberlegten.

Herr Pflaum war ein sehr kleiner, aber rundlicher Mann mit starkem, grauem Schnauzer im freundlichen Gesicht. Die hellen, klugen Augen blieben kaum eine Sekunde auf einem Ziel haften. Um seinen Mund lag stets ein Zug von Sarkasmus, der aber durch einen anderen Zug zur Bonhommität gemildert wurde. Eigentlich war er ja Sebald Andreß' Kollege — Musiker; doch führte er ein ungleich besseres Leben als dieser. Er hatte die Dirigentenstelle an mehreren namhaften Gesangvereinen übernommen und gab außerdem Musikstunden, und da er vielbeschäftigt war, bald hierher, bald dorthin unterwegs sein mußte, hatte sein Wesen etwas rastloses, quecksilbernes angenommen; aber in seinem Herzen lebte eine Frische und Unmittelbarkeit des Empfindens und der Anschauung, daß man ihm gut sein mußte.

Andreß schaute jetzt erstaunt auf. Grundel beugte sich über den Tisch und rief Seelig zu:

„Daß Sie sich noch einmal dem Spritismus in die Arme werfen würden, habe ich längst erkannt."

„Und woran haben Sie das erkannt?" fragte Selig in seiner seltsam gehobenen Sprachweise.

„Weil Sie — wenn Sie es denn wissen wollen, eine gewisse geistige Trägheit besitzen, die jedem klaren Denken aus dem Wege geht. Sie fühlen sich wohl in dem stickig-warmen Dämmerlicht der Phantasie, und da kommt Ihnen dieser Spiritismus sehr zu paß. Ueberdies, bester Freund, habe ich Sie im Verdacht, daß Sie nicht leicht etwas um seiner selbst willen tun. Sie denken der Sache einige vorteilhafte Seiten abzugewinnen. Welche, weiß ich noch nicht. Vielleicht haben Sie die Absicht, für Ihre hundertfünfzig-Bogen-Romane diese Dinge zu verwerten. Das lockt und zieht und bringt Geld in die Taschee. Da aber ein Mann, der fest und unentwegt seine „Idealee" hochhält,

Digitized by Google

sich unmöglich so offen auf's business legen darf, machen Sie die Geschichte zu Ihrem neuen Evangelium. Das macht zugleich noch interessant, und ein Romanschriftsteller kann nicht interessant genug sein."

„Verehrtester . . . ."

Grundel fuhr unbeirrt fort:

„Sie hat vermutlich das Aufsehen nicht schlafen lassen, daß einer Ihrer Oberkollegen jetzt angeblich als Niederschlag seiner Erlebnisse in Indien herausgegeben hat: „Der Mahatma."

„Wenn Sie diese Darstellungen als persönliche Erfahrung nicht überzeugen, dann weiß ich nicht . . . ."

„Erstens," wandte Grundel darauf ein; „dergleichen persönliche Erfahrungen haben für mich nur dann Wert, wenn sie von einem über allen Zweifel klaren Kopf gemacht wurden. Aber auch der klarste Kopf kann vor ganz unvermutet an ihn herantretenden unaufgeklärten Erscheinungen in Verwirrung geraten. Und wieviel leidlich klare Köpfe giebt es denn? Nehmen Sie hundert Menschen, führen Sie jedem einzeln dasselbe überraschende, unverstandene Phänomen vor und Sie werden hundert verschiedene Auffassungen von einer und derselben zweifellosen Tatsache erfahren. Ich betone, daß Sie dieses Phänomen jedem einzeln vorführen und eine Aussprache unter diesen hundert vermeiden müssen. Denn schon die geringste Meinungsäußerung eines einzelnen reicht hin, die meisten Menschen seiner Umgebung derartig zu beeinflussen — suggerieren nennt man es jetzt — daß sie ganz oder teilweise mit seinen Sinnen empfinden und mit seinen Gedanken denken. Also selbst, wenn ich zugeben wollte, daß der betreffende Autor wirklich überraschende Ergebnisse hatte, so liegt es mir doch immerhin noch fern, anzunehmen, daß er auch richtig beobachtet und gedanklich verarbeitet hat. Das als erstes. Was aber mein zweites betrifft, so diene Ihnen zur Erklärung, daß Ihr Oberkollege niemals in Indien war."

„O, bitte sehr! Alles entspricht völlig den Tatsachen."

„Nun, ob das Tatsachen sind, können wir beide nicht beurteilen. Aber ich will Ihnen sagen, woher Bartel den Most geholt hat. Der gute Mann, der so beweiskräftige Erfahrungen für die Richtigkeit der indisch-buddhistischen Seelenformationslehre sammelte, hat sie vermutlich am Schreibtisch oder in bierfroher Stunde gesammelt; denn

Digitized by Google

sein ganzes Buch ist, abgesehen von der äußeren Einkleidung und der ganz oberflächlichen Einfügung von Adam und Eva und dem Ceylonmädchen eine fast — stellenweis sogar ganz — wörtliche Abschrift aus dem englischen Buche „Die buddhistische Geheimlehre" von Sinnet."

„Das ist nicht möglich!" eiferte Wilhelmi.

Grundel zuckte die Achseln.

„Sie sind sehr unvorsichtig in Ihren Ausdrücken, Herr Kollege. Haben Sie das Werk über die buddhistischen Geheimlehren von Sinnet gelesen?"

„Allerdings nicht."

„Nun, so lesen Sie, und Sie werden finden, daß die Weisheiten des Mahatma ein noch nicht einmal sehr glücklicher Auszug aus diesem Buche sind. Die Stellen, welche dieselben Wendungen, dieselben Sätze, dieselben Gleichnisse und Bilder enthalten, sind Legion. Sie, mein lieber Herr Seelig, halten den „Mahatma" für überzeugend; wenn man aber weiß, aus welcher Quelle er schöpft, dann sinkt die Beweiskraft in nichts zusammen. Dieser „Mahatma", auf den Sie schwören, ist ein ganz elendes, mühelos zusammengehauenes Produkt ödester Spekulation. Da haben Sie meine Meinung über Ihren Oberkollegen und über — Sie! Dixi et salvavi animam meam."

„Und ich laß es mir nicht ausreden," beharrte Seelig, „daß wir mit dem Spiritismus auf der rechten Bahn zur Erkenntnis der Lebens- und Gottheitsrätsel sind. Haben Sie von dem Medium in Coswig gehört?"

„Gehört schon; aber nicht gesehen."

„Ein einfaches Dienstmädchen bei einem Gärtner, das im Trancezustand Auskunft auf alle möglichen Fragen der Wissenschaft giebt und lange, korrekte Reden in lateinischer und griechischer Sprache hält . . . ."

„Mumpitz!" warf hier der kleine Gesanglehrer ein. „Haben Sie das Mädel gehört?"

„In Trance nicht; aber ich habe sie gesehen und gesprochen."

„Und welchen Eindruck machte das Mädchen auf Sie?"

„Es ist vollständig ungebildet und hat weder vom Griechischen noch vom Lateinischen eine Ahnung."

„Und warum bot man Ihnen nicht Gelegenheit, sie im Trance zu sehen?"

Digitized by Google

Seelig zuckte die Achseln.

„Vielleicht waren Sie noch nicht würdig genug?“ fragte Pflaum.

„Besser:“ — bemerkte Grundel malitiös — noch nicht ganz reif.“

„Aber Herr Stifter, einer meiner intimsten Freunde, hat ihre Reden des öfteren mit angehört.“

„Nun, die Beobachtungsgabe Ihres Freundes in Ehren — aber bei solchen fundamentgebenden Phänomenen traue ich nur meiner eigenen Beobachtung, und auch der gegenüber ist die strengste Kritik am Platze. Das am leichtesten zu verblüffende Subjekt ist der menschliche Verstand. Uebrigens — versteht denn Ihr Intimus Griechisch und Latein?“

„O doch, etwas!“

„Etwas? O, das genügt zu einer kompetenten Beurteilung!“ meinte der Gesanglehrer, indem er mehrmals auffällig mit dem Kopfe nickte.

„Und noch eins!“ fügte Grundel hinzu. „Angenommen, es giebt seelische Existenzen ohne materiellen Leib, so bedeutete doch dieser Zustand zweifellos eine Etappe in der auch vom Spiritismus und von der buddhistischen Geheimlehre zugrunde gelegten Fortentwickelung, die zum mindesten nicht unter dem sittlichen Wert derjenigen Stufe steht, die wir beim Erlöschen unseres Lebens angenommen haben. Wie aber kommt es nur, daß die Geister sich sehr oft als flegelhafte, lügenhafte, boshafte Individuen geben, die sehr oft, wie seiner Zeit in Nesau, ihre verehrten Menschen und Mitgeister mit Kartoffeln, Pantinen, Topfdeckeln und Schinkenknochen bewerfen. Wie aber kommt es ferner, daß sich sogenannte hochgebildete Geister wie etwa Demosthenes oder Cicero oder, um noch höher hinaufzusteigen, ein deutscher Philologieprofessor sich als Medien leider Gottes die dümmsten, verlogensten, sittlich verwahrlosesten Geschöpfe — zumeist Weiber! — aussuchen! Denn jenes von Herrn Seelig angeführte Mädchen ist als sittlich und geistig tiefstehend, trunksüchtig, verlogen usw. bekannt.“

Pflaum lachte. Seelig brummte und suchte Tröstung im Glase.

Der kleine Kritiker Wilhelmi hatte sich bisher wenig am Gespräch beteiligt, aber eifrig zugehört und nur hin und wieder eine Bemerkung zu Seeligs Unterstützung dazwischen geworfen, die jedoch von bestimmenden Einfluß auf die Debatte nicht war. Nun Grundel schwieg, bemerkte er:

Digitized by Google

„Man kann über alle diese Sachen verschiedener Meinung sein; aber für mich ist ein persönliches Erlebnis maßgebend geworden, an dem sich nicht drehen und deuteln läßt."

Und er fing in umständlichen Worten an, zu erzählen, wie er in die Arme des Spiritismus getrieben wurde.

Ein Freund hatte ihn eines Tages mitgenommen, nach einem etwa zwei Meilen entfernten Villenort, zu einem dort ansässigen gemeinsamen Bekannten. In einigen Minuten des Alleinseins war er über die Bibliothek des Wirtes geraten und hatte auf's Geradewohl einen Band aus dem Regal genommen. Es handelte zufällig vom Spiritismus. Späterhin brachte er das Gespräch darauf und fragte den Wirt, ob er überzeugter Spiritist sei; er seinerseits halte von der Geschichte nichts. Darauf erklärte der Wirt, daß in seiner Familie ein etwa vierzehnjähriges Mädchen lebe, das eine vorzügliche mediumöse Kraft sei. Wenn man wünsche, wolle er das Mädchen rufen, damit es eine Probe ablege.

Man war damit einverstanden.

Das Mädchen kam. Es machte einen sauberen und durchaus vertrauenerweckenden Eindruck.

Vor dem Kinde lag ein großer Bogen Papier, auf welchem oben in kräftigen Schriftzügen „Gott zum Gruß" geschrieben stand. Darunter dann „Ja" und „Nein", die Ziffern von Null bis Neun, und die Buchstaben des Alphabets.

Auf den Papierbogen wurde ein Taschenuhrglas gelegt, und das Mädchen setzte seinen Finger auf dieses Glas.

So verharrten alle Beteiligten in vollkommener Ruhe, bis der Wirt fragte:

„Zacharias, bist Du da?"

Durch den auffliegenden Arm des Mädchens ging ein leises Zucken, das sich verstärkte. Das Uhrglas unter dem Finger geriet in eine hin- und hergleitende Bewegung, bis es mit energischem Ruck sich auf das „Gott zum Gruß" schob.

Wilhelmis Aufmerksamkeit wurde aufs höchste gespannt.

„Wer bist Du?" fragte der Wirt wieder.

Mit ungemeiner Schnelligkeit flog das Uhrglas unter dem Finger auf eine Reihe von Buchstaben, welche in ihrer Zusammensetzung den Satz bildeten: „Ich bin Zacharias, Dein Schutzgeist."

Digitized by Google

Nun stellte der Wirt noch eine Reihe Fragen, die das Medium in der üblichen Weise beantwortete. Zwar behauptete Wilhelmi, daß ihn die Antworten frappiert hätten, aber Pflaum ließ einfließen, daß Wilhelmi ja keinerlei Kontrolle für die Richtigkeit der Aussagen habe.

Wilhelmi ging nicht weiter darauf ein. Er fuhr fort zu erzählen:

Er hatte an seinen Wirt die verwunderte Frage gerichtet, ob denn jeder Mensch seinen Schutzgeist habe. Das wurde bejaht, und nun stieg in ihm der Wunsch auf, seinen Schutzgeist kennen zu lernen.

Der Wirt stellte an seinen Zacharias die entsprechende Frage.

„Dein Schutzgeist heißt Johannes," lautete die Antwort.

Ob er denn diesen Schutzgeist nicht einmal sprechen könne.

Zacharias wollte zusehen.

Einige Minuten ruhte das Uhrglas, dann setzte es sich in hastige Bewegung.

„Gott zum Gruß."

„Bist Du mein Schutzgeist?"

„Ja."

„Wie heißt Du?"

„Johannes."

„Wer warst Du früher?"

Darauf nannte der Schutzgeist den Namen eines vor etwa fünfzig Jahren verstorbenen Rabbiners der Stadt.

Nun stellte Wilhelmi eine ganze Reihe von Fragen über seine eigene Person und seine Vergangenheit, um sich über das Wissen seines Schutzgeistes zu orientieren, und die Beantwortung derselben war eine so exakte, daß er aus einem mit Grauen gemischtem Staunen ins andere stürzte.

„Kann ich denn nicht selber mit Dir verkehren?" fragte Wilhelmi zitternd vor Aufregung.

„Nein, das geht nicht."

„Warum denn nicht?"

„Du bist kein Medium."

„Aha! Also ungeeignet!" warf Pflaum ein, der bei der ganzen gruseligen Geschichte ein durchaus vergnügtes Gesicht aufgesteckt hatte.

„Ist denn in meiner Familie kein Medium?"

„Ja, Deine Frau ist mediumös veranlagt."

„Schon wieder eine Frau!" bemerkte Grundel.

Digitized by Google

„Schadet nichts; sie ist aber ein Medium."

„So kannst Du also durch meine Frau mit mir sprechen?"

„Ja; aber ich muß erst Erlaubnis einholen, ob ich darf."

„Erlaubnis? Von wem denn?"

„Von Gott."

Grundel hatte die Stirn in Falten gezogen und schlug jetzt schwer mit der Faust auf den Tisch, sagte aber nichts; seine Lippen blieben fest geschlossen.

Nachdem das Glas wieder etwa zehn Minuten geruht hatte — Pflaum erklärte, daß man nach diesem Zeitverlust, wenn die Bewegungsgeschwindigkeit eines Spirits bekannt wäre, mit mathematischer Genauigkeit die Entfernung Gottes von Dresden berechnen könne, worauf Grundel einwarf, es gäbe nach seinen Erfahrungen ganz gewiß auch fixe und bewegungsfaule Geister — meldete sich Johannes wieder mit der Botschaft, daß er von nun an durch seine Frau mit ihm in Rapport treten würde.

Noch unklar, wie er sich zu dem Erlebten stellen sollte, halb gläubig, halb zweifelnd, kam er an diesem Abend nach Hause.

Sofort weckte er seine schon schlafen gegangene Frau, die sich zuerst, als er ihr von dem Verlaufe des Abends berichtete, solchen Unsinn verbat. Dann aber, als Wilhelmi nicht aufhörte, und nach ihrem ehrlich ausgesprochenen Zweifel, er könne vielleicht ein wenig zu tief ins Glas geguckt haben, gab sie seinem Drängen nach, einen Versuch zu unternehmen.

Er schrieb also seinen vorschriftsmäßigen Bogen, fand auch bald ein Stückchen Glas, seine Frau setzte sich vor den Tisch, den Arm aufgelegt, den Finger auf dem Glas, und harrte der Dinge, die da kommen sollten.

Wilhelmi rief seinen Johannes.

Der Arm seiner Frau geriet in Zuckungen, aber das Glas bewegte sich nicht. Allmählich aber wurden die treibenden Kräfte stärker, das Glas bewegte sich, wenn auch anfänglich nur unbeholfen, bis die Korrespondenz mit dem toten Rabbi in bestem Gange war.

Ein Betrug war nach Wilhelmis Ansicht vollständig ausgeschlossen, da ihm Johannes Auskünfte gab, die kein Mensch seiner Familie wußte.

Digitized by Google

So, das war Wilhelmis Erzählung, und auf diese Weise wurde er Spiritist.

Im nächsten Augenblick hatte er eine vorbeihuschende Kellnerin bei einer Rockfalte ergriffen und sich mit der freien Hand ein künstliches Fratzengebiß in den fast zahnlosen Mund geschoben, sodaß das Mädchen, als sie ihm ins Gesicht schaute, laut aufkreischend davonlief.

„Na hören Sie," wandte der Gesanglehrer sich an Wilhelmi, „auf eine höhere Stufe der Würde hat Sie Ihr spiritueller Verkehr gerade auch nicht gehoben."

Alles lachte.

„Lassen Sie ihn," bemerkte Grundel trocken; „warum sollte er besser sein als seine Zacharia und Zebedäi oder wie die Geister heißen."

„Nu wenn schon," erklärte Wilhelmi lachend in reinstem Sächsich: „Desderwegen gen'n mer doch vergniecht fin!"

„Was halten Sie von Wilhelmis Geschichte?" wandte sich Andreß leise an Grundel.

„Der Mann bildet sich ein, er könne sich über andere lustig machen," sagte Grundel mißmutig.

Das Gespräch, immer noch an dem Thema festhaltend, wurde lebhafter und allgemeiner. Schriftsteller Lenge trat jetzt mehr in den Vordergrund und gab seine Erfahrungen auf diesem Gebiete zum besten, ohne sich zur Präzisierung seines Standpunktes herbeizulassen. Mit überlegen lächelnder Diplomatie erklärte er, daß die Erfahrung gelehrt habe, man könne aus demselben Phänomen oft ganz andere Vorgänge folgern, und darum wolle er zwar seine Erlebnisse mitteilen, aber auf keinen Fall durch Kundgabe einer Meinung oder Ansicht andere beeinflussen. Er sei nämlich ein sogenanntes Schreibmedium gewesen; ob jetzt noch, wisse er nicht, da er prinzipiell mit der Sache nichts mehr zu tun haben wolle.

Damals, als er mit dem Bleistift ahnungslos über einem Blatt Papier saß, war sein Arm ganz plötzlich in seltsame, anfänglich etwas unbeholfene Bewegungen geraten, bis denn seine Hand unwillkürlich anfing, zu schreiben. Zuerst war das Geschriebene wenig mehr als ein unleserliches Gekritzel; dann aber wurden die Züge deutlicher, und auf diese Weise empfing er Grüße und Mitteilungen seiner gesamten verstorbenen Verwandtschaft, und zwar ließen ihn die Seelen in der Handschrift schreiben, die die Verstorbenen zu Lebzeiten besessen hatten.

Digitized by Google

Dabei war ihm das Merkwürdige vorgekommen, einen Verwandten kennen zu lernen, von dem er noch nie gehört hatte. Auf die Frage, wie alt er denn war, als er starb, behauptete der Spirit, er wäre noch garnicht einmal zur Geburt gekommen."

Alle Gesichter zogen sich in die Länge.

„Hm," warf Grundel ein, „die Handschrift des Ungeborenen hätte ich sehen mögen."

Darob eitel Lustigkeit.

„Meine Herren," sagte der Gesanglehrer mit mokantem Lächeln, „ich fürchte, die Herren Spiritisten werden den Herren Oberförstern eine erhebliche Konkurrenz machen. Verzeihen Sie — mich ruft die Pflicht. Ich muß jetzt einigen Dutzend Arbeiter- und Handwerkerkehlen das schöne Lied „Dies ist der Tag des Herrn" beibringen —"

Andreß schob mit verächtlichem Lächeln die Unterlippe vor. Pflaum entging dies nicht. In seiner derben, burschikosen Weise schlug er dem Musiker auf die Schulter und sagte mit seiner scharfen Stimme, die sich überall Geltung verschaffte:

„Was wollen Sie? Der Abend bringt mir sechs Mark — anderthalb Stunden! Lieber wäre es mir ja auch, ich könnte in der Loge sitzen, meine Opern anhören und nachher pro Abend zweihundert Mark Tantieme einstreichen. Einstweilen nehm' ich, was sich bietet. Servus, meine Herren!"

„Na ja," wandte Hammer sich lachend an Andreß, „der hat auch drei Opern schwimmen, und ringt schon seit zehn Jahren nach einer Aufführung. Ist aber trotzdem ein patenter Kerl geblieben."

Von nun an nahm das Gespräch eine ganz allgemeine Wendung. Es wurde von allem möglichen gesprochen. Die Stimmung wurde eine lebhafte und man hörte gewöhnlich alle Mann zugleich reden.

„Wollen Sie noch ein Glas?" wandte Emmy sich an den Musiker.

„Wenn ich noch für eins Kredit habe . . . ." scherzte er.

„Sie? — Bei mir immer!"

Und wieder sah sie ihn mit eigenartiger Freundlichkeit an, daß Seelig den Musiker anschaute und ihm mit einem verständnisinnigen „na! na!" den Finger zudrohte.

So wurde es immer später. Einer nach dem anderen empfahl

Digitized by Google

sich. Zuerst Hammer, dann Katzler, dann Lenge. Wilhelmi, Grundel, Seelig und der Heilmagnetiseur Nimrott blieben noch bei Andreß sitzen.

Eine Weile spann sich noch die Unterhaltung um das Schreibmedium Lenge. Dann machte sich auch Nimrott zum Gehen bereit. Er setzte sich aber wieder und nahm das Gespräch von neuem auf. Das Tischrücken war in seiner Verwandtschaft schon geübt worden.

„Ein Zweifel an diesem Faktum ist doch überhaupt nicht mehr möglich," behauptete er.

„Zugegeben, an diesem Faktum," entgegnete Grundel, „aber ich will auch garnicht das Faktum selber angreifen, sondern nur die Erklärungsweise, welche die Spiritisten dafür haben. Allerdings muß ich gestehen, ist mir das Faktum noch niemals vor Augen getreten; ich nehme es nur als Faktum an, da es mir von einem durchaus glaubwürdigen Zeugen verbürgt worden ist."

„Na, sehen Sie. Sie selber haben also noch nie eine solche Sitzung mitgemacht?"

„Verzeihen Sie! Ich habe vielen solcher Tischrückversuchen und sogar spiritistischen Sitzungen beigewohnt —"

„Nun, und -- ?"

„Noch nie ist etwas geglückt," erklärte Grundel lächelnd. „In meiner Gegenwart ist noch kein Tisch gerückt und hat sich noch kein Geist manifestiert. Sehr gute, sogar intime Freunde und Freundinnen, die behaupten, denselben Tisch schon so oft zu Meinungsäußerungen veranlaßt zu haben, zogen mich mehrmals mit in ihre Kette — der Tisch blieb eben Tisch, kein Spirit hielt mich eines Klopfzeichens für würdig."

„So sind Sie allerdings schlecht geeignet. So wie es Menschen giebt, welche diese geheimnisvollen Existenzen anziehen, also Medien, so giebt es auch andere, denen eine fernhaltende Eigenschaft innewohnt."

„Das hat man mir auch gesagt. Und ich schied aus der Kette aus und die Versuche mißlangen trotzdem, solange ich mich in dem Zimmer befand. Sie werden mir demnach das Recht zugestehen müssen, mich zu diesen großen Phänomenen ein wenig skeptisch verhalten zu dürfen. Aber wie gesagt, auch zugegeben, daß diese Phänomene wirkliche Tatsachen sind, brauche ich doch noch nicht diejenigen Folge-

Digitized by Google

rungen daraus zu ziehen, die Sie gewonnen haben. Vielleicht kommt eine Zeit, in der diese Erscheinungen ganz natürlich erklärt werden können. Für jetzt sind diese Erscheinungen, soweit sie wirklich existieren, übersinnlich, da sie jenseits von unserem Begreifen liegen; Ihre Erklärungsweise aber macht sie zu widernatürlichen, und das Widernatürliche hat keinen Raum im Sein. Gewiß, vieles Unerforschte, Unbegriffene, Dunkelgeahnte giebt es noch, wie ganz bestimmt diejenigen unserer höhlenbewohnenden Urahnen, die zum erstenmale Feuer sahen, diese Erscheinung mit aller Scheu und allem Grausen eines Ueberirdischen umgaben. Heute aber ist diese Erscheinung so sehr ihres phantastischen Wesens entkleidet, daß jedes Kind imstande ist, das Feuer zu entzünden und sich dienstbar zu machen."

„Wir haben ja noch so viel zu lernen. Lassen Sie die Parvenuprotzen des Menschen-Intellekts schreien, wie herrlich weit wir es schon gebracht haben: Ich meine, alles das schwindelndhohe, das wir bisher erreicht, ist ein Pappenstiel gegen das, was noch vor uns liegt. Unser Intellekt hat ja erst ein paarmal die Kinderschuhe gewechselt. Er wird seine Stiefel noch oft wechseln müssen, ehe er mannbar wird.

Ich habe einen sehr guten Freund, der weit in der Welt herumgekommen ist. Er sucht mich, wenn ihm nach einem Plauderstündchen mit mir verlangt, zuweilen hier in dieser Kneipe auf. Von seiner scharfen Beobachtungsgabe, von seinem Kritizismus und seiner Urteilsfähigkeit habe ich die beste Ueberzeugung. Dieser gute Freund erzählte mir von einer Szene, die er kürzlich unmittelbar in Kairo erlebte.

Unter dem Zulauf einer großen Menschenmenge, die auch zum Teil aus Europäern bestand, zeigte ein Derwisch, der von einem Schüler begleitet war, seine staunenerregenden Künste. Sodann ersuchte er einen Anwesenden, sich ausgestreckt auf den Boden zu legen. Da niemand willig schien, bewogen mein Freund und sein dort ansässiger Begleiter — ein wissenschaftlich gebildeter Deutscher — einen zuschauenden Burschen, sich gegen ein Trinkgeld dem Derwisch zur Verfügung zu stellen.

Der Derwisch und sein Schüler nahmen nun neben dem Liegenden allerlei Hokuspokus vor, der vielleicht wenig mit der Sache zu tun hatte. Dann stellten sie sich einander gegenüber auf, sodaß der Bursche

Digitized by Google

zwischen ihnen lag. Jeder der beiden Gaukler streckte jetzt den rechten Arm so aus, daß die Holzkeulen, die sie in der Hand wagerecht hielten, einander fast berührten. So fingen sie langsam an, sich im Kreise zu drehen, daß die Arme mit den Hölzern wie Windmühlenflügel sich in horizontaler Ebene bewegten und genau in der Mitte über dem Liegenden im Fluge ihre größte Annäherung untereinander erreichten.

Die Kreisbewegungen der Derwische wurde schneller und schneller. Schließlich gingen sie in das Presto über und waren am Ende so heftig, daß man die einzelnen Stellungen der rotierenden Arme nicht mehr unterscheiden konnte, wie bei den Speichen eines kreisenden Rades. Dabei hatten die Zuschauer die Empfindung, als gäbe es jedesmal, wenn die Keulenenden der beiden einander in die größte Nähe kamen, also wenn sie ihre Stellung über dem Burschen erreichten, ein Knistern, ähnlich dem Funken bei der Entladung eines Elektrophors.

Mit einem jähen Ruck brachen die beiden ihre Bewegungen ab. Der Bursche am Boden regte sich nicht — er schien in einem Zustande der Hypnose zu liegen.

Nun warf der Derwisch seine Keule fort und raufte einige Büschel Gras zu Häupten des Erstarrten aus, hielt sie mit beiden Händen dicht über den Körper des Schlafenden und bewegte sie ganz allmählich höher und höher. Und nun das Merkwürdige: Höher und höher hob sich der scheinbar seelenlose Leib des jungen Menschen, in wagerechter Lage, ohne irgend eine Biegung oder Bewegung in seinen Gliedern, steif und starr, bis er ausgestreckt in einer Höhe von fünfzig oder sechzig Zentimetern über dem Boden schwebte. Dann senkte er sich wieder. Mit einigen Hand- und Hauchbewegungen rief der Derwisch den Menschen ins Leben zurück. Der Bursche stand auf und ging umher, ohne zu wissen, was mit ihm geschehen war.

Sehen Sie, ich zweifle nicht im geringsten an der Wahrheit in den Beobachtungen meines Freundes, aber nun zur Erklärung eines mir Unbegreiflichen. Die Theorie des Spiritismus und die indisch-buddhistische Schachteltheorie, die nicht weniger als sieben ineinander geschachtelte Leiber im Menschen annimmt, heranziehen — das heißt, ein Unklares durch Widersinn erklären. Eine Erklärung wird sich schon finden, so elementar einfach, daß man über unsere Zeit den Kopf schütteln wird, die die wunderlichsten Hypothesen aufstellte über Dinge,

Digitized by Google

welche ein künftiger Tertianer, der mathematische Physik treibt, sich im Handumdrehen ausrechnen und demonstrieren können wird. Und nun gute Nacht. Gäbe es wirklich Geister, auch nur Flegel, so hätten sie mich längst schon mit Stiefelknechten, Schinkenknochen, und ähnlichen Liebkosungen bedacht. Besser könnten Sie sich nicht manifestieren."

Grundel ging und auch Nimrott empfahl sich.

Seelig, der bereits wieder in einem Stadium war, der seinem Namen Ehre machte, setzte noch einigemale zu einem Versuche an, Andreß von der Richtigkeit des Spiritismus zu überzeugen. Er sprang aber bald zu den beliebten Idealen über und begann dann, cynische Witze zu erzählen, von denen er stets die Pointe vergessen hatte.

Im Lokal war es leer geworden.

Auf einen an der Wand stehenden Stuhl ließ sich auf einige Minuten Emmy nieder, sodaß sie in unmittelbarer Nähe des Musikers saß.

Sie fing an zu erzählen, daß sie übermorgen wieder einen Tag frei habe und garnicht recht wisse, was sie mit demselben anfangen solle. Sie möchte auch gern einmal heraus, aber so allein wage sie es nicht. Man würde überall „angequatscht" und hätte genug zu tun, sich die zudringlichen Menschen vom Halse zu halten. Ueberdies mache ihr das Alleingehen keine Freude.

Warum denn ihr Schatz sie nicht ausführe?

Sie habe keinen. Sie wäre nicht so eine. Wenn ein Mann ernste Absichten habe und sie heiraten wolle, würde sie ihn auch recht lieb haben. Aber so — nein, dafür wäre sie nicht. Sie hielte sich für zu gut dazu.

Er glaubte es nicht, daß sie keinen Schatz hätte. Ein so hübsches Mädchen wie sie . . . .

Da wurde sie böse. Ernsthaft beteuerte sie, ihre sämtlichen Kolleginnen hätten sie seit mindestens sechs Jahren noch nie mit einem Herrn gesehen.

Aber vor sechs Jahren . . . .?

Nun ja. Sie hatte ganz bestimmt gedacht, er würde sie heiraten. Doch dann hatte er sie im Stich gelassen.

„Ah! Von dem ist ja wohl auch dieser Ring da, am Finger . . .?"

Sie wurde rot.

Digitized by Google

„Ich habe ihn getragen . . . . nur so . . . .“

„Sie denken noch oft an ihn?“

„Nein!“ erklärte sie bestimmt.

Dann wurde sie gerufen.

Andreß überraschte seine Gedanken, wie sie sich immer wieder mit Emmy beschäftigten. Es lag so etwas eigentümlich weiches, herziges, warmes in ihrem Wesen. Tolle Einfälle kamen ihm. Aber das war ja wohl das Bier. Schon das siebente Glas. Das gab heute wieder eine hübsche Zeche.

Als er zahlte, fiel ihm auf, daß Emmy den Ring abgestreift haben mußte; doch er legte dem kein Gewicht bei.

Schwer und müde ging er nach Haus. Vom Turm her schlug es ein Uhr. Nun, morgen würde er aber arbeiten können.

Digitized by Google

VII.

Nun kamen einige Tage für Andreß, in denen die Stürme schwiegen. Ein mildes, mattes Sonnenlicht fiel auf seinen Pfad und ließ ihn für kurze Zeit Vergangenheit und Zukunft vergessen. Frau Krämer hatte kaum Geld gesehen, als der Wind aus einer anderen Richtung blies.

„Herrjeh, und neue Schuhe ha'm Se ja ooch!" war der verwunderte, mit reichlicher Dosis Sarkasmus gemischte Ausruf, als sie morgens, nachdem sie Kaffee gebracht und das Geld in Empfang genommen, diese neuen Errungenschaften mit hinausnahm zum Wichsen.

Andreß hatte ihr die Heizung für den Dezember und das Mittagessen für den Monat sogleich vorausbezahlt und sie darauf verwiesen, daß er unbedingt mehr Ordnung und mehr Ruhe haben müsse.

„Sie werden pünktlich jeden Monat Ihr Geld bekommen, aber sorgen Sie für das Nötige, ich muß in der nächsten Zeit viel arbeiten."

Darauf entschuldigte sie sich, daß in der letzten Zeit nicht alles so gewesen sei, wie es sollte; aber es gab viel außer dem Hause zu tun, und dann hätte sie ihren Kopf auch voll gehabt. Ihr Mann bekäme immer weniger Beschäftigung und das Leben würde immer kostspieliger. Aber nun würde es schon wieder werden.

Hin und wieder kam Sebald auch zum Arbeiten; doch es wollte garnicht so recht vorwärts gehen.

Anfänglich hatte er die Gelegenheit, wieder einmal über etliche Groschen zu verfügen, benutzt, seine Manuskripte auf neue Wanderung

Digitized by Google

zu schicken, und einige Briefe zu schreiben an Leute, von denen er hoffte, daß sie ihm nützen könnten. Aber als er seine neue Arbeit vornahm, fand er, daß die Stimmung sehr weit entfernt war vom Schaffen. Das ließ sich eben nicht kommandieren.

So vergingen einige Tage in der Qual des Nichtschaffen-könnens, während wie ein Vogt mit der Sklavenpeitsche das drohende Schaffen-müssen hinter ihm stand. Das machte ihn unruhig. Die Angst ergriff ihn. Er sah die Zeit verrinnen, ohne daß er mit seiner Arbeit nennenswert vorwärts kam, aber das bischen Geld in der Tasche wurde immer weniger.

Nun kamen noch einige Absagen, Antworten auf seine Briefe, und seine Mutlosigkeit wuchs. Vielleicht war auch das trübselige, finstere, naßkalte Wetter daran schuld. Ein rechter Winter wollte garnicht kommen.

So rückte das Weihnachtsfest in bedrohliche Nähe. Das würde wieder eine schreckliche Zeit werden. Das Weihnachtsfest inmitten fröhlicher Menschen, und doch in der Einsamkeit, keine fühlende Seele um sich, allein mit den trüben Gedanken, mit der Angst und dem Bangen vor der Zukunft! Nichts kam an Trostlosigkeit seinen Weihnachtsabenden gleich. Eine fast allgewaltige Todessehnsucht, der er nur mit Aufbietung aller moralischen Kräfte Widerstand entgegenzusetzen vermochte — das war für ihn der Tag der Liebe und der Freude.

Und gleich danach kam der erste Januar..

Einen neuen Schüler hatte er trotz aller Bemühungen nicht erhalten, und auf den einen war wegen Krankheit überhaupt nicht zu zählen. Wenn er sich während des laufenden Monats sehr einrichtete, dann würde er ja am nächsten ersten noch Miete, Heizung und Mittagessen für Januar bezahlen können; aber dann stand er auch wieder so blank und bloß da wie zu Anfang dieses Monats.

So verfloß die Zeit und seine Arbeit wuchs nicht.

In die Bierstube war er eine Reihe von Tagen nicht gegangen. Wie aber die Unruhe ihn ergriff und seine Arbeit nicht vom Fleck wollte, da war er wieder einigemale erschienen. Da hatte er denn für einige Stunden alle Angst und Sorgen vergessen.

Eines Tages bemerkte er mit Schrecken, wie sein Geld zusammen-

Digitized by Google

schmolz, und da stellte er seine Besuche ein. Aber den ganzen Tag nichts als die öden Wände, kein Wort, keine Stimme, mit dem furchtbaren Druck, und der Ohnmacht zur Arbeit, das grinsende Gespenst der Zukunft — es war ein grauenhaftes Leben.

Da trieb ihn die Angst vor seinen eigenen Gedanken wieder hinein. Und dazu die stille Hoffnung: Vielleicht findest Du irgend eine kleine Anregung, irgend einen Einfall! In der Einsamkeit trocknet einem ja das Gehirn ein. Am Ende machst Du irgend eine Bekanntschaft, die von Wert ist. Du mußt Dich den Menschen zeigen, damit sie Dich nicht vergessen. Denn wenn die Hilfe kommen soll — woher denn anders als von Menschen?

So tauchte er wieder da auf.

Und eine stumpfe Gleichgiltigkeit gegen das Kommende ergriff ihn. Er dachte nicht mehr ans Arbeiten; das war ja doch alles umsonst; desto mehr dachte er daran, seine nagenden und bohrenden Gedanken zu übertäuben.

Ganz besonders machten ihm die Gedanken an Magda zu schaffen.

Er malte sich aus, wie groß und herrlich alles hätte sein können, und dann überkam ihn die trostlose Verzweiflung, vermischt mit herber Bitterkeit gegen sie.

Und in der Bierstube wurde er das alles am ersten los.

Ueberdies fing es an, ihm zu gefallen, daß Emmy so freundlich zu ihm war. Sein Gemüt war wie eine dem Verschmachten nahe Blume. Ein bischen Liebe wirkte auf ihn, wie ein erfrischender Regenschauer auf die lechzende Pflanze. Er war dankbar für jedes freundliche Wort, um so mehr, als er die Empfindung hatte, daß die Welt im Begriff war, ihn vollends auszustoßen.

So saß er und trank und mochte nicht mehr denken. Und wenn er seine Zeche überschlug, daß wieder über eine Mark vertan war, dann ergriff ihn ein wilder, dämonischer Trotz, seinem Verlangen nach Betäubung nicht auch die kleinste Schranke mehr anzulegen. Kommen mußte das Ende ja doch, ob acht oder vierzehn Tage früher oder später — was tat's? Und nun die unheimliche Neugier, die sich an den eigenen Qualen weidet: Wo hinaus will das? Wie wird das alles werden?

Digitized by Google

Er fing an, sich in die Rolle des unbeteiligten Zuschauers bei einer furchtbaren Tragödie, die sich in und vor ihm abspielte, hineinzufinden. Es war etwas wie eine geheime Schadenfreude gegen die Vorsehung dabei, eine grimmige Bosheit, die ihre Befriedigung suchte in dem qualvollen Erleben des noch nie erlebten.

Das wirkte natürlich auf Stimmung und Schaffenskraft zurück. Der reichliche Genuß des Kulmbacher Bieres und der stundenlange Aufenthalt in dem alkohol- und tabakduftenden Raume verschlämmten und versandeten seinen Geist, sodaß auch bald das Verlangen, das ehrliche Streben nach Arbeit nachließ.

Das rüttelte aber in den flüchtigen Momenten der Erkenntnis gar mächtig in seiner Seele. Die Angst, immer tiefer in den Sumpf zurückzugleiten, schrie desto stärker nach Betäubung. Das war das schlimmste an seiner jetzigen Lebensweise: seine Energie fing an zu zerbröckeln wie ein morscher Damm, und mit jedem Tage überließ er sich immer willenloser der Sturmflut seines Schicksals.

Seine Furcht vor dem Weihnachtsfeste hatte ihn vor dem Feste selbst nicht bewahrt. Aus einem kleinen Uebel hatte er sich noch ein großes, langwieriges dazu geschaffen. Nun war es da!

Er wollte Ideen suchen, wie er sich einredete.

Den ganzen Tag war er draußen herumgebummelt.

Zum Mittag ging er nach Hause, zu essen. Er versuchte, sich an seine Arbeit zu setzen — es ging nicht. Sein Kopf hatte große Aehnlichkeit mit einem völlig leergebrannten Hause, von dem nur noch die kahlen, schwarzgeräucherten Umfassungsmauern mit den leeren Fensterhöhlen stehen geblieben sind.

Weihnachtsabend!

Nein, das hielt er nicht aus. Hinaus mußte er, auf die Straße, den Weihnachtsmarkt. Wenn er dem Kramhandel mit dem Weihnachtsbäumen, dem Hasten der paketbeladenen Menschheit zuschaute, kamen ihm vielleicht andere Gedanken.

So machte er sich zum Ausgang fertig.

Da klingelte es.

Ein gelber Postwagen war vorgefahren.

„Ein Paket an Herrn Sebald Andreß; macht fünfzehn Pfennige."

Digitized by Google

Anfänglich dachte er, daß man ihm seine Partitur zurückschicke; aber das konnte doch nicht gut sein. Das war ein langer, prismatischer Karton — so schaute keine Partitur aus.

Als er allein war, sah er, daß das Paket in Dresden aufgegeben war. Die Schriftzüge waren ihm fremd. Und doch deuchte ihm, er müsse sie schon einmal gesehen haben.

Neugierig löste er die Verschnürung. Nachdem er den Deckel gehoben, bot sich ihm eine Schicht frischgrüner Tannenreiser, deren kräftiger Harzgeruch im Nu das ganze Zimmer erfüllte.

Mit steigender Wohligkeit seiner Sinne sog er diesen Gruß des Lebens ein.

Eigentlich war ihm das genügend. Jemand hatte an ihn gedacht, jemand hatte ihm eine Freude gemacht, — er hatte kaum Verlangen, weiter nach dem Inhalt des Kartons zu forschen. Lediglich der Wunsch, zu erfahren, wer seiner so sinnig gedenke, bewog ihn, die Tannenreiser aufzunehmen.

Sorglich in Papier eingeschlagen, fand sich darunter, fast den ganzen Karton ausfüllend, ein Dresdner Weihnachtsstollen. Und gewiß keiner von den schlechten, denn der süße, mandelwürzige Duft mischte sich gar kräftig mit dem herzhaften Tannengeruch.

Dazwischen am Boden Nüsse und Aepfel. Sogar extra in einem zierlichen Karton ein Marzipanherz.

Andreß lächelte.

Was sollte das bedeuten?

Der Verdacht, den er ursprünglich gehegt, Magda könne ihn auf diese Weise erfreut haben, mußte er nun fallen lassen. Magda war zu stolz; sie würde auch ganz gewiß eine andere Form für ihre Aufmerksamkeit gefunden haben.

Aber kein Anhalt bot sich ihm. Kein Brief, kein Gruß, kein Zettel.

Es tat ihm wohl, daß man seiner gedacht; ein goldiger Schimmer der Weihnachtsfreude hatte auch ihn erreicht, aber wem sollte er danken?

Es quälte ihn; es machte ihn unmutig, trotz der herzlichen Freude, die er empfand. Mit den Händen wirbelte er die Aepfel und Nüsse, die sich im Karton befanden, durcheinander. Da fiel ihm eine Walnuß auf, die über und über mit Goldschaum beklebt war.

Digitized by Google

Er nahm sie in die Hand. Sie mußte hohl sein, so leicht war sie. Aber da fiel sie schon auseinander. Die beiden Schalen waren nur leicht zusammengeklebt worden.

Ein winziges Zettelchen mit einem abgezogenen Bilde, Amor, sich an dem Feuer eines brennenden Herzens die Finger wärmend, enthielt in etwas ungeschickter, aber sauberer Handschrift die wenigen Worte: Herzliche Weihnachtsgrüße sendet Emmy.

Das hatte er am allerwenigsten erwartet. Darüber mußte er lächeln. Und wie er sich auf seinem Stuhl zurücklehnte, mit geschlossenen Augen, waren seine Gedanken so eifrig mit Emmy beschäftigt, daß er unwillig hochfuhr, als er sich darüber ertappte.

Kurze Zeit darauf war er unterwegs, und wenn es auch seine ausgesprochene Absicht war, das Leben und Treiben auf den Straßen zu betrachten, so stellte sein „Bummel" doch einen geraden, sogar den kürzesten Weg nach der Bierstube vor. Es war plötzlich ein lebhaftes Verlangen über ihn gekommen, Emmy zu sehen und freundliche Worte aus ihrem Munde zu hören. Seine Stimmung hatte überhaupt am Weihnachtsabend einen sentimentalen Zug; die kleine Ueberraschung, der man eine liebenswürdige Sinnigkeit nicht absprechen konnte, hatte ihn vollends weich gemacht. Er hatte nicht gedacht, daß jemand existiert, der darauf sann, ihn am Weihnachsabend zu erfreuen, und wenn sich im allgemeinen sein Stolz dagegen auflehnte . . . „eine Kellnerin!" . . . . so mußte er sich doch wieder sagen, daß man hier einen Unterschied machen müsse. Emmy machte weder im Lokal, noch wenn man ihr draußen begegnete, den Eindruck einer Kellnerin. Niemand durfte sich großer Freundlichkeiten von ihr rühmen. Sie tat ihre Pflicht, ruhig, zuvorkommend, im übrigen hielt sie jeden Gast in respektvoller Entfernung, und darum hielten sämtliche alten Stammgäste, die häufig mit ihren Frauen da waren, sie hoch in Ehren. Daß sie den Musiker mit einer gewissen herzlichen Freundlichkeit behandelte, war bereits aufgefallen, anderen früher als Andreß selber.

So begann auch jetzt ihr sonst immer ernstes, stilles Gesicht zu strahlen, als sie den Musiker eintreten sah.

Heute war der Verkehr nicht übermäßig groß, und Emmy fand bald mal einige Minuten, in Sebalds Nähe zu kommen und wenige Worte mit ihm zu plaudern.

Digitized by Google

Aufs neue fiel ihm auf, daß sie den Ring nicht mehr trug. Bisher hatte er noch nicht danach gefragt. Jetzt tat er es.

Eine feine Röte huschte über das niedliche Gesichtchen; aber dann sah sie ihn mit ihren braunen Augen ruhig an und sagte:

„Ich hab' ihn in der Tasche und trage ihn immer bei mir, weil ich jeden Tag dachte, Sie würden danach fragen. Ich wollte Ihnen den Ring geben . . . ."

„Mir?" Er war einigermaßen verwundert.

„Ja, weil er doch . . . von . . . dem anderen . . . war, und da dachte ich, Sie sollen damit machen, was Sie wollen, — ins Wasser werfen, oder zerbrechen, oder sonst was; damit Sie doch wissen, ich trage ihn nicht mehr . . . ."

Andreß Brust weitete sich und vergaß dann zu atmen, wie wenn er plötzlich in kaltes Wasser getaucht worden wäre. Emmy schien selbst ein wenig erschrocken. Sie legte ihre Hand auf die seine und sagte mit bittender Stimme:

„Sind Sie mir böse?"

Da sah er sie an, und er fühlte die wohlige Wärme, die sich ihm von ihrer Hand mitteilte, und mit einemmale stieg es heiß in ihm empor, als müßte er dieses Mädchen an sich reißen und das Gesichtchen mit glühenden Küssen bedecken, mit seinen Armen diesen kräftigen, ebenmäßigen Leib umfassen und an sich pressen . . . .

„Nein," sagte er kurz und ruhig.

Sie nickte ihm freundlich zu und ging fort.

Seine Gedanken arbeiteten jetzt mit Hochdruck. Er dachte daran, daß es nun schon über zwei Jahr her war, seit er ein Weib besessen. Und er hatte nichts vermißt bisher. Er hatte sich den Teufel um die Frauen geschert; er hatte anderes zu tun; sie konnten ihn nicht anfechten. Nun aber schwoll es in ihm empor, ein wildes, heißes, bebendes Verlangen, und er malte sich aus . . . . bis seine Nerven anfingen zu vibrieren.

Und seine Blicke suchten das Mädchen und verschlangen, gleichsam ausgehungert, jede ihrer Bewegungen. Noch nie war ihm so wie jetzt aufgefallen, wie hübsch sie eigentlich war, wie kräftig und doch biegsam ihr Körper, wie anmutig alle Hantierungen, wie fein dieses Profil,

Digitized by Google

wie wunderbar diese Stirn — völlig klassische Formen — wie durchsichtig und doch gesättigt dieses brennende Braun ihres Haares war.

Und mit einemmale stellte er sich vor . . . . wenn sie jetzt käme und ihre Arme um seinen Hals schlänge, ihre Lippen sich auf die seinen preßten, wenn er das Atmen ihrer Brust an seinem Körper spürte . . . . . ein glühender Schauer flog durch seine Glieder . . .

Nun hatte sie ihn gepackt, die lange vergessene Sehnsucht nach dem Weibe. Und dieses Weib hieß Emmy. Oder doch nicht? Es war wohl nur die Sehnsucht nach dem Weibe schlechthin, und Emmy hatte sie nur in ihm entfacht. Und sie war die erste, die ihm zeigte, daß sie auch Verlangen trug nach ihm.

Aber gleich darauf trat auch wieder jenes gallenbittere, hohnvolle Lächeln auf seine Lippen: ach, Minne, süße Frauenminne . . . war die für ihn? Ein Herabgekommener, der kaum noch etwas auf dem Leibe trug, dessen er sich nicht hätte schämen müssen, ein Ausgemergelter, der nach wenigen Tagen nicht mehr wissen würde, wovon er leben sollte . . . . Frauenminne für ihn?

Und Emmy! O, was wußte sie von ihm! Sie hatte ganz gewiß keine Ahnung, wie es mit ihm stand. Sie dürfte sonst einen weiten Bogen um ihn gemacht haben.

Aber gleichviel, ob sie es wußte oder nicht! Es kam über ihn, wild, heiß, wütend, sinnverwirrend, sich über sie zu stürzen, sie an sich zu reißen, mit todesangststarken Händen, die Zähne einzugraben in die weiche weiße Haut ihres Nackens, und genießen . . . . o . . . . genießen . . . . ob sie ihn dann auch voll Ekel von sich stieß . . . genießen . . . . mochte daraus werden was da will . . . seinetwegen auch sterben . . . .

Da trat sie wieder zu ihm und sprach mit ihm. Und er war ganz ruhig und so reserviert und unnahbar trotz seiner Niedrigkeit wie sonst.

Digitized by Google

VIII.

Das Weihnachtsfest war vorüber. Man stand schon wieder im Januar.

Andreß hatte es für geraten gehalten, nur wie üblich seine Wohnungsmiete voraus zu zahlen und das Geld für Mittag und Heizung in der Tasche zu behalten. Gereicht hätte es sowieso nicht mehr; das hätte also seine Wirtin nur stutzig gemacht. Und wovon sollte er leben? Keinen Pfennig in der Tasche haben? Kein Bier mehr trinken? Ihm graute davon mehr denn je. Er hatte sich an dieses Bummelleben bereits zu sehr gewöhnt. Die Kraft, dagegen anzukämpfen, war längst verschlämmt. Wenn der Abend kam, hielt es ihn nicht länger in seinen vier Pfählen. Eine merkwürdige Unruhe kam über ihn; seine Gedanken schwirrten durcheinander; eine Angst, als ob er etwas wichtiges versäume, bis er nach einem mühsam verzögerten Umherschlendern mit schnellen Schritten dem Bierhause zusteuerte.

Möglich auch, daß Emmy einen nicht unbedeutenden Einfluß auf sein Empfindungsleben ausübte.

Zwar hatte seine abweisende Zurückhaltung eine größere Annäherung zwischen beiden noch verhindert. Sie war freundlich und zuvorkommend wie sonst und bewies durch hundert Kleinigkeiten, verständlich auch für jeden Beobachtenden, wie wert ihr der Musiker war. Und das tat ihm wohl, nicht nur die freundlichen Worte, die Blicke, sondern auch ihre bloße Nähe. Ein unfaßbar süßes belebendes und doch beruhigendes Gefühl durchströmte ihn, wenn sie an ihm vorbei-

Digitized by Google

huschte oder sich an seinem oder einem der Nebentische zu schaffen machte. Er spürte es, wenn er es auch oft nicht sah, daß ihre Blicke alle Minuten, auch wenn sie im fernsten Winkel des Lokals in Anspruch genommen war, auf ihm ruhten, mit einem fast ernsten, bekümmerten und doch zärtlichen Ausdruck. Dann überkam ihm eine seltsame Empfindung. Er dachte an einen jungen, abgehetzten Vogel, der endlich sein sicheres Nest gefunden hat und nun die behagliche Wärme des alten Vogels spürt.

Am Beginn der dritten Januarwoche stand Andreß wieder vor dem Nichts.

Was nun?

Mittag bekam er ja noch bis zum Ende des Monats, und eine leidlich warme Stube auch, und schließlich war der Zustand noch erträglich; aber dann? Wenn er dann Miete, Mittag, Heizung schuldig bleiben mußte .... Frau Krämer gab ihm gewiß nichts mehr zu essen und auch keine Feuerung ... was dann?

Fünfzehn Mark Stundengeld würde er bekommen, das war alles, — die Hälfte der Miete!

Und nun mit einemmale kamen die Vorwürfe, daß er sich nicht bereits früher nach neuen Schülern umgesehen. Schließlich — für die vielen in der räucherigen Bierkneipe zugebrachten Abende hätte er sich vielleicht einen neuen Rock, einen Hut kaufen können, und dann machte er doch wieder einen leidlichen Eindruck und es hätten sich wohl Stunden gefunden. Nun war es zu spät.

So kam der erste Februar heran.

Fußhoch lag der Schnee. Ordentlich zu kleinen Gebirgen war er an den Straßenrändern emporgetürmt. Gerade vor Andreß Fenstern befand sich die Straßenöffnung des Schleusenkanals. Hier standen die Schneefuhren in langen Reihen, ihre Last in den Kanal hinunter zu befördern. Vom frühen Morgen bis zum Einbruch der Dunkelheit nahm das Geschrei, das Wirtschaften mit den Pferden, das Kratzen auf dem Straßendamm kein Ende, und doch sah man nicht, daß die Schneeberge kleiner wurden. Im Innern der Stadt freilich, da war alles sauber, alles spiegelglatt; da hatte man gut sich auf die städtische Reinlichkeit etwas einzubilden; aber hier draußen war schon bei diesem Frostwetter das Ueberschreiten der Straßen eine Leistung. Wenn nun

Digitized by Google

erst Tauwetter eintrat — wie dann? Und doch war eine gründliche Beseitigung dieser Schneemassen nur von einem ausgesprochenen Witterungsumschlag zu erwarten.

Lange hatte Andreß an seinem Fenster gestanden und dem Treiben zugeschaut, während innerlich seine Gedanken sich zerarbeiteten nach einem Auswege. Gesagt hatte Frau Krämer allerdings heute noch nichts; aber sie hatte ihn so fragend angesehen, fast ironisch, daß das Unwetter jeden Tag losbrechen konnte.

In der Bierstube war er seit anderthalb Wochen nicht mehr gewesen. Daran dachte er soeben. Was war natürlicher, als daß er dabei auch an Emmy dachte.

Es war beunruhigend, wie oft sich seine Gedanken mit Emmy beschäftigten. Namentlich nachts, wenn er im Bett lag. Durch seine ängstlichen, wirren Träume webte sich ihre Gestalt wie eine süße, erlösende Verheißung. Er wußte es ganz genau, es war nichts als die entfesselte, ausgehungerte Sinnlichkeit. Er zerbrach sich den Kopf darüber, wie es denn möglich war, in seiner trübseligen, hoffnungslosen Lage, bei dieser jämmerlichen Lebensweise, die den stärksten Körper schließlich mürbe gemacht hätte, noch solche Gedanken und solches Verlangen zu hegen. Fast schien es, jemehr er auf alle Bedürfnisse verzichten mußte, desto wütender lechzten alle seine Sinne nach dem einen Genuß. Nie hatte er ein so wildes Verlangen kennen gelernt. Es war wie ein besinnungsloses Wüten gegen den eigenen Körper.

Aber dazwischen, in dieses Bacchanal der Sinne und Phantasien hinein klangen auch wieder andere Töne, die aus einer höheren Region kamen. Wenn er so abends in seinem Bett lag und diese entsetzliche Angst vor der Zukunft, die ihm die Kehle zuschnürte, über ihn kam, war Emmys Bild oft urplötzlich gegenwärtig in ihm. Es war, als zögen tausend unsichtbare Fäden ihn hin zu dem Mädchen, um ihn bei ihr Tröstung, Schutz und Hilfe finden zu lassen. Nicht etwa, daß er sich selber klar war über dieses Gefühl. Er war weit entfernt davon, es sich zu analysieren; ja, er wäre wohl erschrocken und aufs äußerste verletzt gewesen, wenn man ihm gesagt hätte . . . . bei einem Mädchen Schutz suchen, bei einer Kellnerin . . . !! Und doch strebte alles in ihm in solchen Momenten grenzenloser Verlassenheit zu ihr hin mit

Digitized by Google

dem instinktiven Empfinden: Du bist geborgen in ihrer Nähe; sie würde Dich nicht so leiden lassen, sie könnte und würde Dir helfen.

Dieses unklare, verzweifelte, hilfesuchende Gefühl war eben auch bereits das deutliche Zeichen völligen Zusammenbruches seiner Kräfte. Er hatte sich und seine Sache aufgegeben und vermochte an keine Hilfe aus sich heraus mehr zu denken. Von außen mußte etwas kommen und ihn mit hinwegreißen — er selbst erwartete apathisch und willenlos sein Schicksal.

Mit diesem Gedankenchaos stand er vor seinem Fenster und blickte auf das Treiben der Schneefuhrenkutscher hinaus. Er hatte sich schon zu sehr daran gewöhnt, mitten in seinem Grübeln plötzlich Emmys Gestalt vor sich zu sehen, daß es ihm nicht weiter wunderlich vorkam, als er sich einbildete, sie ginge drüben vorüber und bliebe an der Ecke stehen, um nach seinem Fenster zu starren. Zwar sah er ein wenig genauer hin, aber die Schneewagen auf der Straße hinderten ihn am klaren Ausblick. Ueberdies war er so fest davon überzeugt, daß die Phantasie wieder mal ihr Spiel mit ihm getrieben hatte.

Schon schlichen die Schatten der Dämmerung ins Zimmer. Sie kamen sonst nicht mehr so früh, aber der Himmel hing voller Schneewolken. Jeden Augenblick konnten sie losbrechen und sich in fußdicken Schichten auf Dächer, Straßen, Bäume und Telegraphendrähte legen. Nun litt es ihn nicht mehr, er mußte hinaus.

Draußen auf der Straße, wie durch ein Ungefähr, trat Emmy zu ihm.

„Ich habe heute frei und kam zufällig soeben hier vorüber. Das freut mich aber, daß ich Sie sehe!"

So erklärte sie. Aber nun wußte Andreß, daß sie log. Ganz gewiß hatte er vorhin Recht gehabt, als er sie hinter den Schneefuhren gehen sah. Sie hatte auf ihn gewartet.

Trotzdem war er ihr nicht böse. Es tat ihm sogar wohl, jetzt einen Menschen in seiner Nähe zu haben, der es gut meinte mit ihm. Und noch dazu, wenn dieser Gutmeinende ein Weib, ein Weib von dem Schlage Emmy Pohls war!

Digitized by Google

Sie fragte nicht nach seinem Ziel, sie sprach nicht von ihrem. Wortlos, in fast beklemmender Verlegenheit, schritt sie neben ihm hin.

Er sprach ebenso wenig. Tausend Gedanken fuhren ihm durch den Kopf, von denen er keinem einzigen hätte Ausdruck geben mögen. Aber einmal zuckte er zusammen, daß er sich selber erschrocken fragte: Was war's? War er nicht eben im Begriff gewesen, seinen Arm um ihre Schulter zu schlingen und einen Kuß auf das schöne, sorgfältig frisierte Braunhaar zu drücken, das in wirren, krausen Löckchen unter dem breitrandigen Federhut vorn und an den Schläfen hervorquoll? Wie ihn diese frische, saubere Mädchengestalt an seiner Seite in Aufruhr versetzte!

Da brach sie das Schweigen.

Warum er sich jetzt so lange nicht habe sehen lassen?

Und wie ein plötzlicher, selbstquälerischer Trotz, mit der deutlichen Absicht, sie von sich zu stoßen, und das Glück, das ihm lächeln wollte, zu zerstören, sagte er mit rauher Stimme, unter kurzem, gewaltsamen Auflachen: „Ich habe kein Geld."

Sie war weder verwundert, noch unangenehm berührt davon. Von der Seite erhaschte er einen weichen, bedauernden Blick.

„Aber das ist doch kein Grund! Mir fehlt etwas, wenn Sie nicht da sind."

„Ohne Geld?"

„O, das kann dem Besten passieren! Für Sie werden auch wieder andere Zeiten kommen. Ein so kluger Mann wie Sie .... was Sie alles können ....."

„Das verstehen Sie nicht, Emmy," wehrte er brüsk ab.

„Nein, ich bin zu dumm dazu," gab sie mit leiser, klagender Stimme zurück. „Aber wenn ich's auch nicht mit Worten sagen kann, ich fühle so manches ... Sie! Sie sind doch ganz anders, als die andern, wenn's Ihnen auch nicht ... so .... so .... gut ... geht .... augenblicklich."

„So, so!"

Es klang recht spöttisch.

Digitized by Google

Sie achtete nicht auf den Ton. Sie sprach weiter und wurde immer wärmer.

„Ja, wenn ich mich auch mit Ihnen nicht messen kann, bin ich doch nicht so dumm, um das nicht zu sehen. Ich fühle das mehr mit dem Herzen, meine ich. Sie wissen garnicht, wie oft ich über Sie nachgedacht habe. Ach, was habe ich alles hören müssen! Von Ihnen . . nein . . . über Sie. Und ich habe immer dabei gedacht: Laß die nur reden! Was verstehen die von ihm! Und dann . . . bitte, seien Sie mir nicht böse . . . . ich habe auch so eine heimliche Freude daran, daß Sie . . . . nicht böse sein, nein? . . . . daß es Ihnen . . . jetzt wenigstens . . . nicht zum besten geht . . Ich denke mir immer, wenn's einem gut geht, dann ist es keine Kunst, jemanden lieb zu haben. Da kann jeder sagen: Ich habe Dich lieb! Aber nun, da es Ihnen schlimm geht, . . . wenn man jemanden lieb hat, ist man doch so glücklich, wenn man ihm . . . helfen kann. Und . . .“ hier griff sie scheu nach seiner Hand . . . . „ich hab's dazu, ich kann Ihnen ein bischen helfen, und ich wäre überglücklich . . . ich habe Sie doch so sehr lieb . . .“

In einer plötzlichen Aufwallung stieß er ihre Hand zornig zurück.

„Was fällt Ihnen ein? Wie sprechen Sie denn zu mir? Wofür halten Sie mich?“

Heftig sprudelte er das alles heraus, und seine Heftigkeit konnte den Verdacht aufsteigen lassen, daß sein Zorn sich weniger gegen das Mädchen, als gegen ihn selbst richte. Er hatte sich bei den herzlichen Worten Emmys über einen Gedanken ertappt, gegen den sich sein Stolz und Trotz aufbäumte, und die Heftigkeit der Abwehr war nur darum so maßlos, weil er eines Schutzes gegen seine Schwäche bedurfte.

„Bitte, seien Sie nicht böse!“ flehte das Mädchen eingeschüchtert.

„Ich habe zu tun! Adieu!“ sagte er kurz und wollte über den Straßendamm gehen.

Aber da klammerte sie sich mit beiden Händen an seinen Arm.

„Nein, nein, nicht gehen! Jetzt nicht! Wenigstens nicht so! Sie dürfen nicht böse sein über mich! Bitte, Herr Andreß . . . bitte!“

Digitized by Google

„Und dazu haben Sie so lange da oben auf mich gelauert, um mir das zu sagen."

Sie mochte nicht leugnen.

Ihre hübschen Augen richteten sich groß, flehend auf ihn.

Er fühlte, wie er weicher ward.

Er ging wieder einige Schritte neben ihr her; aber seine Stirn war in tiefe Falten gezogen.

„Das ist doch eine Zumutung ohnesgleichen!" grollte er. „Da müßte man ja keinen Funken Stolz mehr im Leibe haben . . ."

„O," sagte Emmy vorwurfsvoll, seinen Arm nur noch fester haltend, als müsse sie sich gegen einen neuen zu erwartenden Fluchtversuch besser vorsehen, — „so sind die Männer . . . die besseren Männer" — sie betonte das bessere mit eigentümlicher Bitterkeit, — „von dem erstbesten, der ihnen garnicht erprobt, oft garnicht mal vertrauenswürdig ist, nehmen sie Hilfe an, bitten sie wohl gar darum, gleichviel, ob ihre Lage begriffen wird oder nicht, ob hinter ihrem Rücken darüber gezischelt wird oder nicht — o, das verträgt der Stolz. Aber einem Mädchen, das keinen anderen Stolz kennt als seine Liebe, und keine andere Ehre als die des Geliebten, ihre Lage enthüllen und von ihm Hilfe anzunehmen, das verbietet die Ehre, das verbietet der Stolz! Und dabei wird immer so viel gesprochen von der Zusammengehörigkeit der Liebenden. Wenn zwei sich lieben, sollten sie so eng zueinander stehen, daß niemand dazwischen sein kann. Und doch ist der erstbeste gleichgiltige Mensch würdiger zu helfen als das Weib, das kein größeres Glück und keinen größeren Stolz kennt, als alles und sich selbst für den Geliebten hinzugeben. Nein, Herr Andreß, das ist nicht Stolz, das ist Komödiespielen, das ist gesellschaftliche Heuchelei. Verzeihen Sie mir, wenn ich so rund heraus spreche darüber. Ich habe viel nachgedacht und habe auch so meine Gedanken. Was ich da sagte von der Heuchelei, das ist eben so schlimm und verlogen, wie etwas anderes, von dem ein Mädchen aus sogenannter anständiger Familie nicht spricht, das ich aber getrost sagen kann . . . . Sie werden deshalb nicht schlechter von mir denken . . . Wenn zwei sich lieben, so wird viel von ewiger Treue dabei gesprochen, und von Reinheit. Die Moral verbietet, daß sie sich vorher haben, aber sie verbietet nicht, daß einer dem anderen untreu wird, daß er hingeht und die

Digitized by Google

Unberührtheit, Fleckenlosigkeit und Kraft seines Leibes und seiner Seele an den käuflichen Auswurf der Weiblichkeit vergeudet, indes sie zu Hause sitzt und mit verzehrender Sehnsucht der Stunde harrt, da ihr unendliches Glückverlangen seinen Durst stillen darf an den schalen Neigen, die ihr von einem reichbesetzten Tische übrig geblieben sind. Nein, Herr Andreß, denken Sie nicht, ich wollte die Männer anklagen. Ich bemitleide sie, daß ihnen die Sitte verbietet, ihren Durst der Sinne an dem reinen, stärkenden Quell der Liebe zu löschen, daß sie statt dessen in die Pfützen der Straßen gedrängt werden. Sehen Sie, das ist so widerlich, daß mich manchmal ein furchtbarer Ekel packt vor dieser ganzen scheinheiligen Gesellschaft."

Einen Augenblick schwieg sie. Ihr Gesicht hatte sich mit einer feinen Röte überzogen.

Andreß Empfinden schwankte zwischen Zustimmung und Widerspruch; vor allem aber überwog das Staunen über die mit so großem Eifer vorgetragenen Gedanken. Sie mochte dies merken, denn sie fuhr fort:

„Sie werden verwundert sein, mich so reden zu hören. Ich bin vielleicht auch etwas anderes als die Mädchen, mit denen ich zusammen arbeiten muß. Ich habe eine ganz gute Bildung genossen, und daß ich frühzeitig in der Welt umhergestoßen wurde, hat mich Gott sei Dank nicht schlechter gemacht, wohl aber habe ich sehen und nachdenken gelernt."

Der Musiker fühlte etwas wie Hochachtung vor dem Mädchen in sich aufsteigen. Aber gleich hinterher kam auch wieder eine gewisse verletzte Eitelkeit, ein Groll über die Reife und Höhe ihres Standpunktes, der dem seinen in dieser Beziehung überlegen war. Er empfand es als persönliche Beleidigung, daß sie es wagte, über die Begriffe einer Gesellschaftsklasse zu richten, der er sich immer noch, trotz seines wirtschaftlichen Niederganges, zuzählte, sie, eine Kellnerin . . .!

Sie verstand nichts von der Gedankenreihe, die sich in ihm abspann. Treuherzig wie ein bittendes Kind schaute sie zu ihm auf.

„Und nicht wahr, Herr Andreß — Sie sind mir nicht mehr böse? Ich habe Sie vorhin gewiß nicht kränken wollen, wenn ich Sie bat, mich Ihres Vertrauens für werter zu halten als den erstbesten, dem Sie

Digitized by Google

gestatteten, Ihnen zu helfen. Sehen Sie, wenn ich so stolz wäre wie Sie . . . . es ist doch wohl nicht das richtige Wort, denn ich bin eben so stolz . . . . dann hätte ich Ihnen nicht zeigen dürfen, wie lieb ich Sie habe. Ich habe meinen Stolz überwunden . . . aus Liebe . . ."

„Nun, das war wohl was Großes! Eine Kellnerin . . . Du lieber Gott! Das sind Sie doch so gewöhnt!"

Ein Achselzucken und dann das kurze, unangenehme cynische Lachen.

Emmy ließ seinen Arm mit einer jähen Bewegung los. Sie fuhr hoch, als verspürte Sie einen plötzlichen Schmerz, und preßte die Lippen aufeinander.

Einen Moment stand sie still; dann wendete sie sich und sagte mit tonloser Stimme:

„Guten Abend, Herr Andreß."

Dann war sie verschwunden.

Andreß tat, als achtete er nicht darauf. Er ging ruhig in seiner Richtung weiter, als wäre sie nie bei ihm gewesen. Noch hatten der Groll und der Zorn zu sehr die Oberhand über ihn. Aber allmählich tauchte eine andere Empfindung in ihm empor. Es war wie eine stille, süße Befriedigung, daß es auf der weiten Erde doch einen Menschen gab, dem er nicht völlig gleichgiltig war, dem er sogar noch mehr war. Dann aber schlug's wieder um. Eine Kellnerin! Wer wird denn die ernst nehmen? Sie hatte wohl jetzt gerade kein Verhältnis, und da wäre es ihr schon recht gewesen, es mal mit was besserem versuchen zu können. Die Sache lag ja so günstig . . . er steckte im Dalles und war schließlich dankbar für alles . . . Pfui!

Und wie er nachdachte, wurde ihm plötzlich klar, daß er ja dieses Pfui eigentlich auf sich gemünzt hatte. Wie, hatte er ein Recht, dieses Mädchen so tief einzuschätzen? Es gab keinen, der sie nicht achtete, und er selbst forschte in seiner Erinnerung vergebens nach irgend einer Tatsache, aus der er einen Strick für sie drehen konnte. Und war es edel von ihm, ihr so gut gemeintes Entgegenkommen auf diese Weise zu vergelten?

Doch was er auch argumentierte — es half nichts. Seine Eigenliebe war zu empfindlich gekränkt. Sie blieb nun einmal für ihn

Digitized by Google

die Kellnerin, die da geglaubt hatte, ihn mit Leichtigkeit auf ihre Gesellschaftsstufe hinabziehen zu können. Und das durfte er ihr nicht verzeihen.

Mit seinen Gedanken beschäftigt, war er instinktiv in der Straße angekommen, in welcher die Bierstube lag. Jetzt erst wurde er sich klar, wie sehr es ihn drängte, seinen Aerger hinunter zu spülen. Und kein Geld in der Tasche!

Und wieder kam ihm ein Bekannter in den Weg, der sich gewiß gescheut hätte, ihm eine lumpige Mark zu borgen, dem es aber garnicht darauf ankam, die gleiche Summe in Bier zu spendieren. Der schleppte den Musiker mit, und Andreß ließ sich nicht lange nötigen.

Digitized by Google

IX.

Am zweiten Februar trat Frau Krämer bereits mit ihrer Mahnung hervor. Sie hielt sich noch in den Grenzen des Anstandes, und vielleicht gab ihm das den Mut, sie barsch anzufahren, sie werde ihr Geld schon bekommen. Das imponierte ihr und sie schwieg betroffen.

Er gab seine Stunde und empfing fünfzehn Mark. Damit war er abgelohnt. Man habe sich's überlegt und wollte die Stunden lieber einstellen. Aber man war so genau, die eine Unterrichtsstunde, die einmal im Januar wegen einer Familienfestlichkeit ausfallen mußte, im Februar nachzuverlangen.

Nun stand der Musiker mit fünfzehn Mark da. Selbst wenn er auf Mittag und Heizung von nun an verzichten wollte, hätte er seiner Wirtin immerhin gegen achtundvierzig Mark bezahlen müssen.

Den ganzen Tag trieb er sich umher und schmiedete Pläne, was er jetzt anzufangen habe, und schließlich saß er am Abend wieder in der Bierhöhle.

Tausend Gründe waren es, die ihm ein solches Beginnen rätlich oder doch entschuldbar erscheinen ließen. Mit fünfzehn Mark ließ sich doch nichts bezahlen, und ob er dreiunddreißig oder fünfunddreißig Mark schuldig blieb, das kam auf eins heraus.

Und dann — er mußte auf andere Gedanken kommen. Um Gotteswillen, nur jetzt nicht einrosten, wo er aller Kräfte bedurfte, aus dieser Lage zu gelangen. Denn daß er herauskommen würde, war ihm sicher. Daß er darin bleiben könne, dachte er nicht. Unter den vielen

Digitized by Google

Menschen da drinnen und in der etwas gehobenen Stimmung fiel ihm vielleicht doch dieses oder jenes ein, das ihm von Wert war.

Und diese eklige Stimmung, die noch von gestern abend herrührte! Die mußte er erst einmal loswerden.

Nicht zum letzten — es war ein eigentümliches, unruhiges Verlangen, Emmy wieder zu sehen. Wie würde sie sich zu ihm stellen? Er hätte gern ein versöhnendes Wort zu ihr gesprochen; er fühlte, daß er es ihr schuldig war. Aber das würde er doch niemals tun, zuerst wenigstens nicht. Es war ein Gefühl, aus grausamer Neugierde und Bangigkeit gemischt. Er wünschte nicht, sie von sich gestoßen zu haben. Dazu hatte sie schon einen allzu bedeutenden Platz in seiner Empfindungswelt eingenommen. Er hätte die letzte Zuflucht aufgeben müssen, an die seine wirren, von Furcht gejagten Gedanken sich oft noch klammerten.

So ging er hinein.

Wie der Schein eines flammenden Freudenfeuers flog es über ihr Gesicht, als sie ihn den Gang entlangkommen sah. Das war verflogen, als er an ihr vorüberkam, aber ihre Augen richteten sich treuherzig auf ihn.

„Guten Abend, Herr Andreß!"

Ihre Blicke blieben an ihm haften, um seine Stimmung an dem Gesicht zu lesen.

„Guten Abend, Emmy!"

Es klang so weich aus seinem Munde, daß er selbst verwundert war und sich darüber ärgerte.

Das Mädchen atmete auf, als wäre eine Zentnerlast von seinem Herzen genommen, und ihre Stimme tönte wieder so frisch und fröhlich, als sie sich an das Büffet wandte, um ihre Bestellungen zu machen.

Als sie das Bier vor ihn hinstellte, legte sie ihre Hand auf seine Schulter und sagte:

„Nun sind Sie doch nicht mehr böse, nicht?"

„Ich habe Ihnen gestern wohl sehr wehe getan . . ."

Er hatte auch das nicht sagen wollen; aber es fuhr ihm so über die Lippen. Ein ordentlicher Eifer lebte in ihm, ihr abzubitten, ihr zu zeigen, daß sein Herz anders dachte als sein Wort klang, nur um freundliche, mitfühlende Worte von ihr zu hören.

Digitized by Google

„O, sprechen wir nicht mehr davon. Wissen Sie auch," fuhr sie dann mit heiterer Stimme lächelnd fort, „daß ich Ihnen gestern noch nachgelaufen bin? Ja, glauben Sie nur! Ich hatte noch etwas auf dem Herzen, was ich Ihnen sagen wollte. Sie würden dann wohl nicht mehr so schlecht von mir denken. Aber ich fand Sie nicht mehr."

„Ich denke nicht schlecht von Ihnen."

Eine Weile sah sie ihn wie erschrocken an. Das mußte ihr allzu unerwartet gekommen sein. Dann nahmen ihre Blicke einen warmen, glückseligen Ausdruck an.

„Ich danke Ihnen," sagte sie einfach, drückte seinen Arm und ging dann an ihre Arbeit.

„Na, na," drohte ein ihm bekannter Gast, der am Nebentisch saß, mit dem Finger, „die hübsche Emmy hat sich ja mächtig um Sie! Das Mädel ist doch sonst so kurz angebunden . . . ."

Der Musiker fühlte, wie eine verdrießliche Verlegenheit ihm eine Blutwelle ins Gesicht jagte und doch tat ihm die Bemerkung in gewissem Sinne wohl. Heute ging Andreß früher nach Hause; die Unruhe darüber, was nun mit ihm werden solle, jagte ihn auf.

Beim Abschiede reichte ihm Emmy die Hand, wenn auch ganz verstohlen. Es war das erstemal, daß sie das tat.

* *
*

„Ich erwarte in den nächsten Tagen eine größere Geldsendung, Frau Krämer. Bis dahin müssen Sie sich schon gedulden. Wenn Ihnen daran liegt, kann ich Ihnen augenblicklich zehn Mark geben."

Und er legte ihr zehn Mark auf den Tisch.

Frau Krämer sah ihn erst von der Seite an und machte den Anlauf zu einer scharfen Erklärung, besann sich aber doch und sagte mit maulender Stimme, indem sie die hingezählten Geldstücke zusammenschob:

„Na, wenns blos nicht zu lange dauert."

Er mochte nicht darauf antworten.

Die nächsten Tage vergingen, ohne daß der Musiker mit seinem Ueberlegen einen Schritt weiter gekommen wäre. Verschiedene einflußreiche Personen, die ihm früher oftmals ihre Dienste angeboten,

Digitized by Google

war er jetzt brieflich dringend um ihre Hilfe angegangen. Er wollte ja nichts weiter, als daß man bei diesem oder jenem Intendanten, wo gerade seine beiden Partituren lagen, ein empfehlendes Wort für ihn übrig hatte. Sie würdigten ihn zunächst keiner Antwort. Ein bedeutender Bühnenkünstler, dem er, anknüpfend an die vergangene Zeit, da sie beruflich miteinander in Verbindung gestanden hatten, das Elend seiner Lage in beweglichen Worten geschildert hatte, um ihn zu einem schnellen und energischen Einwirken auf die Berliner Direktion zu veranlassen, schickte ihn mit den besten Wünschen für eine baldige Besserung seiner Lage zwanzig Mark.

Er stöhnte auf vor Wut, als ihm der Postbote die Anweisung brachte, auf deren Abschnitt ihm die besten Wünsche mit den protzigen Schriftzügen eines Gesättigten entgegengrinsten.

Eine unbezähmbare Wut ergriff ihn. Am liebsten hätte er die Postanweisung wieder zurückgehen lassen. Aber, kam es ihm plötzlich in den Sinn, die Wirtin hat dem Boten geöffnet; sie wird ihn jetzt im Besitze einiger Barmittel glauben und seine Erklärung, daß er die Annahme abgelehnt habe, für eine Finte halten. Ueberdies, wie er das Zwanzigmarkstück in der Hand wog, begriff er, daß er die Summe nicht bloß aus Rücksicht auf seine Wirtin behielt.

Am Abend saß er wieder am Stammtisch und trank und plauderte, als kenne er keine Sorgen. Er war so ausgelassen wie selten.

Emmy beobachtete ihn scharf. Sie erkannte sofort, daß er heute besonders zugänglich war und indem sie eine Gelegenheit benutzte, da sie ihn allein sprechen konnte, teilte sie ihm mit, daß sie übermorgen wieder einen freien Tag habe. Ob sie ihn abholen dürfe zu einem Spaziergang. Sie würde um die und die Zeit vor seinem Hause warten. Gar viel habe sie ihm zu erzählen; aber „lauter Vernünftiges“, wie sie mit fröhlichem Aufschauen hinzufügte; er solle schon keinen Grund haben zu klagen oder böse zu sein.

Und Sebald Andreß sagte in einer Anwandlung lustiger Laune zu. Zwar wunderte er sich nachher darüber, fand es aber doch schließlich hübsch, mit der vielbegehrten und unzugänglichen Emmy ein Stelldichein verabredet zu haben. Es lag ein gewisses wohliges Behagen für ihn darin, sich von der Strömung, gegen die er zuerst zornig an-

Digitized by Google

gekämpft und die ihn ergriffen hatte, widerstandslos tragen zu lassen. Die offenbare Zuneigung der Kellnerin zu ihm gab ihm ein wenig von seiner Eigenbewertung zurück; sie erinnerte ihn daran, daß er noch nicht allen Wert verloren habe.

* *
*

Das war jetzt, obwohl man kaum die Mitte Februar überschritten hatte, ein Wetter, als befände man sich mitten im Mai. Der Schnee war völlig verschwunden, nur wenn Andreß von seinem Fenster aus die langgestreckte Straße hinaussah, dann konnte er noch auf den Berghöhen, die im Osten der Stadt ein herrliches Panorama bildeten, einige weiße Flecken erkennen. Um Baum und Strauch wob schon jener bräunliche Flor, aus dem über Nacht das wunderbare Grün des Frühlinges hervorzubrechen pflegt. Munter zwitscherten die Spatzen und balgten sich mit einer Ausgelassenheit, als läge der Winter schon eine halbe Ewigkeit hinter ihnen. Drüben, auf dem unbebauten Grasplatz, beäugte eine gelbschnäbelige, schwarzglänzende Amsel aufmerksam den Boden. Und ein warmtöniger Sonnenglanz vom klarblauen Himmel, der aussah, als wäre er eben ganz frisch in der Werkstatt der Natur mit neuem Schmelz überzogen worden, tauchte das ganze aufatmende Leben in seine köstlichen Lasurfarben.

Als Sebald ans Fenster trat, sah er Emmy auf der Straße schon auf und ab promenieren und zuweilen sehnsüchtige Blicke herüberwerfen.

Anfänglich wollte ihn der Unmut wieder übermannen, und er hatte schon die Absicht, sie vergebens warten zu lassen. Es kam auch über ihn wie Mutlosigkeit. Wohin sollte das führen? War seine Erscheinung noch so, daß sich das Mädchen mit ihm sehen lassen durfte? Würde sie nicht gezwungen sein, wenn sie erst das ganze Elend, in dem er steckte, die völlige Aussichtslosigkeit, je herauszukommen, erkannt hatte, sich von ihm zu wenden? Hatte er ihr nur das allerkleinste zu bieten, und sei es auch nur mal eine Tasse Kaffee oder einige Glas Bier?

Er begriff schlechterdings nicht, was sie von ihm wollte, und desto lebhafter reizte es ihn, das zu erfahren. Und schließlich konnte er machen, was er wollte: ein Unbegriffenes und Ungewolltes vibrierte in

Digitized by Google

seinen Nerven, das seinen polaren Ausgleich nur in ihrer Nähe fand. Der Gedanke an sie, die Vorstellung ihrer Erscheinung, die Erinnerung an eine Berührung ihrer Hand, an einen verratenden Blick, an den Tonfall ihrer warmen Stimme konnte ihn nachts in fieberische Ekstase versetzen, und auch tagsüber verwirrten sich ihm oft die Sinne, sobald seine Gedanken eine bestimmte Richtung einschlugen. Es war, als ob seine ganze Lebenskraft, an allen Punkten ergebnislos, abgestumpft, eingeschlafen, sich auf diese Sphäre geworfen hätte und nun hier ein warmes Bacchanale von Wünschen, Hoffnungen und glutvollen Träumen entfesselte.

Als er hinaustrat, blieb er auf seiner Straßenseite; denn die lag im Schatten und ließ die Schäbigkeit seiner Kleidung nicht so grell hervortreten.

Emmy kam herüber und begrüßte ihn ganz glückselig, daß er ihr die Freude gemacht hatte und gekommen war.

Von gleichgiltigen Dingen plaudernd, schritten sie den in der Ferne winkenden, sonnenglänzenden Höhen zu. Sie hatte die Führung des Gesprächs übernommen; er hörte nur zu, und dabei wirkte ihr heiteres Geplauder so wohlig auf sein Gemüt, ähnlich, wie die warmen Sonnenstrahlen auf seinen Körper. Mit einer geflissentlichen Koketterie sprang sie von einem Punkte zum anderen, gleichsam um die Beweglichkeit ihres Geistes im vorteilhaftesten Lichte erscheinen zu lassen. Sie berührte auch Dinge und sprach mit einem Verständnis von ihnen, die er bei dem Mädchen niemals vorausgesetzt hätte. Offenbar legte sie Wert darauf, ihm zu zeigen, daß sie eine gute Schulbildung genossen, und während ihrer späteren Jahre Augen und Sinne auch für ferner liegendes offen gehalten habe.

Andreß war überrascht. Soviel praktische und wissenschaftliche Lebenskenntnisse, neben einer bemerkenswert formalen Schulung des Geistes hatte er selten bei Frauen gefunden, am allerwenigsten bei den Frauen der sogenannten besseren Gesellschaft, selbst wenn diese sich brüsteten mit ihrer höheren Töchterschulbildung und mit renommiertesten Pensionaten. War auch manches dabei, über das ein Pedant die Nase gerümpft hätte — Andreß erfreute sich doch an ihrem Geschwätz um der Harmlosigkeit und des Temperamentes willen, mit denen es hervorgebracht wurde. Dummheiten aus weiblichem Munde

Digitized by Google

können unendlich anziehender und reizender sein als die tiefsinnigsten Ergüsse einer Männerseele, es muß nur aus einer lebhaften und anmutigen Seele kommen. Und an Emmy war heut alles Leben, Frohsinn, Grazie und Temperament.

Ohne daß er den Uebergang merkte, war sie plötzlich mitten im Erzählen von ihrer Vergangenheit.

Sie hatte eine sorglose und gut behütete Jugend verlebt. Ihr Vater war ein höherer Beamter gewesen, der nach seiner Pensionierung dem Drängen eines unternehmungslustigen Bekannten nachgab, in eine neugegründete Fabrik- und Exportfirma als Direktor einzutreten. Dabei verlor er erst sein Einkommen, dann sein Vermögen — das Unternehmen brach zusammen. Den Schlag überwand er nicht. Er starb bald darauf und ließ die Mutter und vier Kinder zurück. Emmy war damals gegen sechzehn Jahre, der Bruder bereits dreiundzwanzig. Die beiden anderen waren zwei Mädchen im Alter von zehn und zwölf Jahren.

Am Anfang hatte der Bruder, der eine für sein Alter gutbezahlte Stellung inne hatte, den Hauptanteil an dem Familienunterhalt und der Ausbildung der jüngeren Geschwister getragen. Was Emmy mit Schneidern und Putzmachen hinzuverdiente, war nicht der Rede wert. Der Bruder jedoch, ein herzensguter, aber leichtsinniger Mensch, verwickelte sich so tief in Torheiten, daß er, um Weiterungen zu verhindern, Knall und Fall außer Landes gehen mußte.

Nun lag die ganze Sorge um die Familie auf Emmys Schultern.

Das mochte jetzt noch angehen; denn das kleine väterliche Vermögen, das aus dem Zusammenbruche gerettet und den Kindern gutgeschrieben wurde, brachte immerhin einige Zinsen ein. Nun aber stellten sich Schulden heraus, die der leichtsinnige Bruder gemacht hatte, und die unter allen Umständen gedeckt werden mußten, wenn man den guten Namen der Familie erhalten wollte. Dazu schrieb der Bruder aus dem Auslande in immer beweglicheren Worten um Geld, wenn er nicht völlig zugrunde gehen solle.

So opferte Emmy schließlich ihr ganzes Erbteil, und da auch dasjenige der kleineren Schwestern geschmälert wurde und die Mutter anfing, kränklich zu werden, entschloß sie sich endlich, einen Beruf zu ergreifen, der, ohne langwierige Ansprüche an die Ausbildung zu

Digitized by Google

stellen, ihrer Familie doch eine fühlbare Hilfe gewährleistete. So wurde sie Kellnerin.

Und nun erzählte sie weiter von ihrem Vorleben, wie sie sich stets von den anderen Kellnerinnen zurückgezogen habe, daß kein Mensch ihr etwas vorwerfen könne, bis sie vor sechs Jahren einen jungen Elektrotechniker kennen lernte, von dem sie ganz bestimmt gehofft hatte, er werde sie heiraten.

Mit ihm war sie über ein Jahr gegangen. Schließlich aber war er eines Tages auf und in die Welt hinausgeflogen, nachdem er sich von ihr noch hundert Mark für die Reise geliehen hatte. Das Geld sandte er ihr später zurück und Emmy wußte, daß damit die Geschichte zwischen ihr und dem Elektrotechniker zu Ende war.

„Er war nicht schlechter als die anderen," meinte sie, „ich hatte nur gehofft, er wäre besser als die anderen! Mit welchem Rechte kam ich dazu? Man muß von einem Menschen nicht verlangen, was er nicht hat."

Jetzt nun hatte sie alles überwunden. Von ihrem Bruder hörte sie nichts mehr, ihre Mutter war gestorben, die beiden jüngeren Schwestern in der Nähe verheiratet. Sie kümmerten sich nicht mehr viel um Emmy, denn .... eine Kellnerin .... das ist doch zu genant! Sie hatten vergessen, daß sie nur ihretwegen Kellnerin geworden. Nun wohl, sagte sich Emmy, mögen sie's vergessen. Sie waren ja nun untergebracht und gingen ihre eigenen Wege.

Sie hatte indessen still für sich gelebt und gespart, und hatte nun einen kleinen Notgroschen von nahezu sechstausend Mark hinter sich. Noch eine Weile wollte sie so das Leben mit ansehen und sich dann ein kleines Geschäftchen kaufen, das heißt, fügte sie mit einem blitzschnellen Seitenblick hinzu, wenn's das Schicksal nicht anders mit ihr vorhabe.

Andreß hörte das alles mit an, aber ihm war, als schlügen ihre Worte wie aus einer anderen Welt an sein Ohr. Er hörte die Worte und verstand auch den Sinn, aber wie einer, der etwas gleichgiltiges hört, das ihn nichts angeht. Ja, oft genug tauchte die Frage des Unwillens in ihm auf: Warum erzählt sie Dir denn das alles? Und doch war das alles lediglich auf ihn berechnet. Er sollte sie kennen lernen; er sollte wissen, daß sie nicht „auch eine" war, daß sie nicht zu den gewöhnlichen. ungebildeten und ungefestigten Charakteren zählte,

Digitized by Google

zu denen oberflächliches Urteil sie ihres Berufes wegen warf; er sollte auch einsehen, daß es garnicht so schlimm war, wenn er ihre Hilfe annahm.

Dann, als sie merkte, daß er verstimmt wurde, sprach sie von anderen Dingen und lenkte das Gespräch geschickt auf seine Arbeiten und seine Ziele.

Anfänglich gab er nur widerwillig Antworten; aber schließlich wurde er warm, sprach erst über Musik, Musikgenuß und moderne Künstler im allgemeinen, um schließlich, durch ihre Fragen geleitet, auf sein Kämpfen überzugehen.

Emmy besaß ein auffallendes Verständnis für Musik, hatte Klavier spielen gelernt und viel gehört. Ihre Zwischenwürfe und verständigen Bemerkungen regten seinen Eifer an, und so sprach er sich einmal alles, was ihn freute und quälte, was er haßte und erstrebte, gründlich vom Herzen.

Beglückt schaute das Mädchen zu ihm auf; und wenn sie sich auch oft genug sagen mußte: das ist zu hoch für dich, das verstehst du nicht mehr, so suchte sie doch mit ihrem Gefühl nachzuspüren, wo die Erkenntnis versagte und wo auch ihr Gefühl ratlos im Irren stand, da setzte der Glaube, die anbetende Verehrung ihrer Liebe ein. Sie hatte nur den einen Wunsch, ihm diese Begeisterung. die ihm einmal den Mund und die tiefsten Tiefen seiner Seele öffnete, und wie ein belebender Gewitterregen auf sein vertrocknetes Gemüt wirkte, recht lange zu erhalten, und das gelang ihr so vorzüglich, daß er in Loschwitz angekommen war, ohne einen Schimmer von Bewußtsein der entschwundenen Zeit und des zurückgelegten Weges zu haben.

Am nahen Kirchturm zeigte die Uhr vier. Es war ganz windstill, die Sonne sandte so wärmende Strahlen hernieder, daß man es nach Emmys Meinung wohl wagen durfte, oben im Burgberg oder im Luisenhof eine Tasse Kaffee im Freien zu trinken.

Jetzt erschrak Andreß. Daran hatte er eigentlich garnicht mehr gedacht: ein Mädchen ausführen, das kostet Geld, wenn das Mädchen auch noch so bescheiden ist. Aber immerhin — ein förmlicher Taumel kam über ihn. Er hatte noch vier Mark in der Tasche . . . mochten sie

Digitized by Google

draufgehen! Nur jetzt nicht die Stimmung verderben lassen! Nur jetzt nicht, da er sich zum erstenmale seit undenklicher Zeit wieder Mensch, wieder Künstler fühlte.

Und es wäre ihm jetzt auch nicht möglich gewesen, sich von Emmy zu wenden. Mit dem steten Wachsen seines innerlichen Gehobenseins war auch sie in seiner Vorstellung gewachsen. Sein äußeres Auge und nicht minder sein geistiges, entdeckten Vorzüge und Werte an ihr, die ihm bisher entgangen. Seine Seele neigte sich ihr zu, wie ein Blumenkelch der Sonne, der sich eben unter ihren Strahlen erschlossen. Ein unwägbarer und doch belebender Strom von Wärme, Licht, Duft und Farbe ging von ihr aus, und er fühlte, daß es plötzlich Nacht und Kälte um ihn sein würde, wenn er sie jetzt hinwegdachte aus seiner Nähe.

Nein, um keinen Preis. Eine nie gekannte Seligkeit war in ihm emporgeblüt, und die wollte er auskosten, so lange es anging. Hinterher kam ja doch wieder die Nacht, die lange, trostlose Nacht . . . für die es keinen Morgen mehr zu geben schien.

Aber noch während sie miteinander emporstiegen zu dem Gartenrestaurant, das in steiler Höhe winkte, mußte sie sich jetzt etwas vom Herzen sprechen, das schwer drückte. Allzu lange schon hatte sie damit gezögert, und ihm vielleicht unruhige Gedanken gemacht. Und doch hatte sie kaum den Mut dazu. Sie wußte nicht, wie beginnen, und doch mußte es sein.

Mehrmals sah sie unmerklich von der Seite zu ihm auf, um seinen Gesichtsausdruck zu erspähen. Dann setzte sie mit verlegenem Lächeln an, um stecken zu bleiben.

Ueberrascht wandte er manchmal den Kopf herum, schaute sie neugierig an und ging dann weiter, wenn sie nichts sagte.

Da, wo der Weg seine bisherige steile Steigung auf wenige Schritte unterbrach, blieb sie stehen und schöpfte Atem.

Jetzt mußte es sein.

Verlegen wie ein Schulkind, das nicht weiß, was es sagen soll, schaute Emmy vor sich nieder, wurde rot und kratzte mit ihrem Schirm die feuchte schwarze Erde.

Digitized by Google

„Ich . . . ich . . . Herr Andreß . . . Sie müssen mir nicht böse sein . . . . ich hätte . . . aber wollen wir nicht weiter gehen?“

Sie dachte, im gehen, wenn jedes auf sich und den Weg zu achten hätte, könnte sie leichter davon sprechen.

So gingen sie.

„Und was wollen Sie mir sagen?“

„Ja . . . so . . . aber . . . geben Sie mir erst Ihre Hand.“

„Wozu?“

„Ja, daß Sie mir nicht böse sein wollen.“

„Wenn es nichts böses ist . . . .“

„Nein, garnicht. Wollen Sie?“

Und sie griff nach seiner Hand und hielt sie in der ihren.

„Also . . . was ist's?“

„Sehen Sie . . . . wir gehen doch jetzt da hinauf . . . und dann weiter . . . . ich würde mich ja freuen . . . freuen wie ein Kind, wenn ich heute noch recht lange . . . . mit Ihnen zusammen bleiben dürfte . . . ich bin ja heute so zufrieden, so glücklich . . . Sie können sich's ja garnicht denken . . .“

Der Musiker machte einen schwachen Versuch, seine Hand frei zu bekommen; aber sie hielt sie fest.

„Und wenn wir . . . ich meine . . . . es kostet doch überall Geld, und für Sie ist jetzt schlechte Zeit . . . . und das sollte doch kein Grund sein, so schnell wieder auseinander zu gehen . . . wenn Sie erlauben wollten . . . daß ich . . . aber nein, Herr Andreß . . . .“

Jetzt überwandt sie ihre Verlegenheit und sah ihm voll und bittend in die Augen.

„Es würde nicht gut aussehen, wenn ich bezahle . . . .“

Unwillig wandte er sich.

„Ich habe noch Geld. Lassen Sie das.“

„Bitte, Herr Andreß. Sie müssen Ihr Geld jetzt zu besserem anwenden als dazu. Nein, machen Sie mir die Freude und nehmen Sie das und bezahlen Sie für mich.“

Digitized by Google

Dabei steckte sie ihm ein Geldstück in die Manteltasche.

„Emmy, machen Sie mich nicht böse! Nehmen Sie das wieder zurück!"

Er holte die Münze aus der Tasche und hielt sie ihr hin. Dabei sah er, daß es ein Zwanzigmarkstück war.

„Nicht doch, Herr Andreß; ich habe nur noch kleinere Münze bei mir. Sie können mir ja nachher den Rest wiedergeben, wenn wir nach Hause gehen."

„Ich mag nicht, Emmy! Da, nehmen Sie . . . ."

„Wenn Sie mich kriegen, greifen Sie mich . . ."

Und lachend, ein Bild des verkörperten Frohsinns, wirbelte sie vor ihm her, die steile Höhe hinauf.

Einen Augenblick stand er wie betroffen von dem entzückenden Anblick, den ihre jugendlich-anmutige Erscheinung bot, dann aber schien ein Funke von ihrer Lustigkeit auf ihn überzuspringen. Wie mit einem Schlage war alles vergessen, was ihn beengte, seine Sorgen, seine Jahre, seine Würde; es ging wie ein belebender Feuerwein durch seine Adern . . . holla, hinauf, mit leuchtenden Augen, lachendem Munde.

Und sie, diesen plötzlichen Vorstoß nicht erwartend, kreischte leicht auf vor süßem Schrecken und wandte sich dann hüpfend bergwärts zur Flucht.

Der Musiker hinter ihr drein. Eine lustige Jagd entstand. Aber mitten in diesem Eifer hatte er doch Zeit, einen Blick auf ihre zierlichen Füße mit dem adretten Schuhwerk zu werfen. Und wenn der weiße, mit hübscher Arbeit versehene Saum des Unterrockes aus dem nur wenig und mit unsagbarer Grazie geschürzten Kleide hervorlugte, dann flog blitzähnlich ein heißes Rieseln durch seine Nerven, wie er es noch nie gekannt zu haben glaubte.

Und er machte erneute Anstrengungen, sie zu haschen. Ein wildes Verlangen war über ihn gekommen, sie zu packen und an sich zu reißen, und ihr glühendes, glückstrahlendes Gesicht mit Küssen zu bedecken. Und doch wußte er, daß er nie den Mut dazu haben würde.

Digitized by Google

Er hatte ihn nie besessen. Ein großes, starkes Begehren lebte von Anbeginn in ihm; aber doch hatte er noch nie gewagt, die letzte Schranke zu brechen. Er konnte sich auch nicht denken, daß er je diese Vermessenheit, mit starker Brutalität gemischt, haben würde. Im letzten Augenblick würde doch wieder der Verstand die Herrschaft über ihn haben.

Und sie flog vor ihm her, drehte sich um, lachte ihn an, so innig, so herzenswarm, und wandte sich dann wieder und jauchzte, wenn sie seine Schritte hinter sich spürte, bis er ihr einmal in bedrohliche Nähe gekommen war. Da schien ihr plötzlich die Kraft zu versagen. Sie griff mit der Hand an die Leitstange, die längs des ganzen Steilweges am Gemäuer angebracht war und drehte sich schwer atmend um.

Im nächsten Augenblicke hatte er sie am anderen Arm ergriffen. Nun sah sie ihn mit ihren immer noch lachenden Augen an; aber ihr Gesicht war plötzlich bleich geworden.

Er machte eine Bewegung, als wolle er das Mädchen an sich ziehen; doch der Moment der Zaghaftigkeit trat ein — er hatte den Mut nicht mehr. Aber da schlangen sich ein paar weiche Arme um seinen Hals, und von unten her schob sich Emmys feingeschnittenes Gesicht, jetzt mit glühendem Rot übergossen, an das seine, und ihre braunen Augen sahen ihn so zärtlich, so heiß-innig an, daß er sich, unwissend, was er tat, und unfähig, etwas anderes zu denken, herniederbeugte und seine bebenden Lippen auf die ihren drückte.

Es war nur eine ganz leise, leichte Berührung wie ein kosender Dufthauch; aber er fühlte, wie sie darunter erschauerte. Einen Moment hingen ihre Blicke wie tief erschrocken an seinen Augen; dann schloß sie die zitternden Lider, drängte ihren Körper mit wildem Ungestüm an ihn, bog mit den Armen seinen Kopf ein wenig mehr zu sich hernieder und grub ihre Lippen, die heißen, plötzlich so voll und weich gewordenen Lippen in die seinen, als wollten sie sich dort festsaugen für alle Ewigkeit.

„Du! Du!“ stammelte sie fast unhörbar und küßte ihn wieder.

Schwer tappende Schritte tönten den Hohlweg herauf.

Sie ließ ihn los, griff aber mit beiden Händen nach seinem Arm, umklammerte ihn und schaute glückselig und doch angstvoll zugleich, dieses Glück schwinden zu sehen, zu ihm auf.

Digitized by Google

„Ich habe Dich so unendlich lieb! Du mich auch . . .? Nur ein bischen . . . ein ganz klein wenig . . . .?“

Am liebsten hätte er sie von neuem an sich gerissen; aber da unten tauchte ein Mann auf, der eine Last auf seinem Rücken trug. So erwiderte Andreß nur wortlos ihren Händedruck, und Hand in Hand — Emmy hatte erst ihren Schirm aufheben müssen, der zu Boden gefallen war — stiegen sie weiter die Höhe empor.

Andreß ging dahin wie im Traum. Etwas unfaßbares war in ihm geschehen. Nicht die Spur eines Gedankens, keine konkrete Vorstellung, nur ein wunderbar wohliges Fühlen, ein unsagbar süßes Recken und Dehnen und Wachsen war in ihm. Körper und Seele schienen in tausend Poren sich zu öffnen, um ein unsichtbares Fluidum des Entzückens und neuerstandener Kraft einzusaugen. Das war ein singen und klingen und jauchzen in ihm, daß er es nicht wagte, um sich zu schauen, aus Furcht, er könne aus süßem Traume in die Wirklichkeit zurückgerissen werden. Und immer von neuem strömte es aus mit wonnigem Vibrieren von ihrer Hand, die sich krampfhaft um seine Finger schloß.

So kamen sie oben an.

War das eine Fülle von Licht und Sonnenglanz, ein Fluten und Leuchten in den Lüften! Wie zu Nebel verdichtet, oder wie ein Schleiergewebe lagen die Lichtstrahlen über den Türmen und Dächern der Stadt, und gleich aus einem hell und scharf schmetternden Trompetenmotiv aus einem orchestralen Tongewoge, so hob sich das grelle Gleißen des Flußlaufes aus dem symphonischem Gefüge von Licht und Farben ringsum.

Mit Staunen sahen beide das Panorama vor sich ausgebreitet.

„Mein Gott,“ sagte Emmy, im Anschauen der Herrlichkeiten außen und innen versunken, „man weiß ja garnicht, wie schön die Welt ist!“

Andreß war wieder nachdenklich geworden.

Ihn reuete es nicht, was er soeben durchlebt; aber wie schwarze Wolkenwände stieg es von allen Seiten empor und legte seine Schatten über Andreß Gemüt.

Digitized by Google

Emmy merkte, wie die Wirklichkeit wieder Gewalt über ihn gewann. Als sie nebeneinander saßen, legte sie ihre Hand auf seinen Arm und lehnte sich mit der Schulter an ihn. Und dann, nachdem die Bedienung gegangen und Emmy sich noch einmal hastig umgesehen hatte, faßte sie mit ihren beiden weichen Händchen seinen Kopf und küßte seine Lippen, daß es schallte.

„Hab' mich doch auch ein bischen lieb," stammelte sie. „Weiter will ich ja nichts."

Eine heiße Welle süßer Wehmut kam über ihn.

„Hast Du mich . . . wirklich . . . so . . . . lieb . . .?"

Das letzte Wort erstarb in einem stummen Aufschluchzen. Die Augen, die sie groß und verwundert angesehen hatten, waren feucht.

„Unendlich, Herz!" sagte sie einfach und drückte seine Hand.

Dann kam der Kaffee und der Kuchen und sie aßen und tranken und fanden den früheren Frohsinn wieder, und scherzten und lachten wie zwei Menschen, die das Wort Sorge noch nicht kennen gelernt haben.

Als die Sonne sich tiefer neigte, wurde es empfindlich kühl. Man stieg von der Höhe wieder ins Tal, und Emmy machte den Vorschlag, in ein Restaurant zu gehen und dort noch einige Stunden zuzubringen.

Andreß widersprach nicht, und so setzten sie sich in das Restaurant zum Goethegarten und genossen die kärglichen Stunden des Glückes. Wollte die Stirn des Musikers sich einmal bewölken — vor Emmys Aufmerksamkeiten und vor ihrem zärtlichen Geplauder konnte in Andreß Seele keine Sorge ihre Schwingen so recht entfalten.

„O, das war schön heute," flüsterte sie beim Nachhausegehen, an seinen Arm gelehnt, „wenn es doch immer so sein möchte!"

Er sagte nichts darauf.

„Ja," fuhr sie dann nach einer kleinen Pause fort, „Du müßtest auch nicht gar so schwere Sorgen haben . . . ."

Sebald stieß ein kurzes, bitteres Lachen aus.

„Wenn ich Dir helfen könnte . . . ."

„Sieh mal, Sebald . . . schau mich mal an . . . sag' . . . hast Du mich ein wenig lieb . . . .?"

Digitized by Google

„Du bist ein gutes Mädchen, Emmy . . . .“

„Und hast Du mich lieb . . . .?“

„Und Du bist so rührend gut zu mir . . . .“

Ein wehmütiges, mitleidiges Lächeln flog um seinen Mund.

„Aber ob Du mich lieb hast . . . ein wenig nur . . . . sage . . . ach bitte, bitte, nur ein wenig sollst Du mich lieb haben, nur ein ganz klein wenig . . . .“

„Nur ein wenig . . .?“

Er lächelte sie an.

„Ja.“

Groß schaute sie ihn mit treuherzigen Augen an.

„Wenn Du mich nur erst ein bischen lieb hast . . . nur erst anfangen, dann wirst Du mich auch bald ganz lieb haben.“

„So? Meinst Du? Du bist sehr sicher.“

„Ja, Herz; aber ich weiß doch, wie lieb ich Dich habe und was ich alles für Dich tun könnte.“

„Wenn ich Dir helfen könnte, Herz,“ begann sie nach einer Weile von neuem.

„Aber Du willst ja nicht,“ fügte sie dann hinzu.

Sebald Andreß blieb stumm.

„Sieh mal . . . ich habe doch das Geld da . . . wenn Du . . .“

„Sei still!“ Es klang barsch. Schwer stapften seine Schritte neben ihr her.

Sie schwieg und musterte ängstlich sein Gesicht mit Seitenblicken. Es war ganz finster und in Furchen und Falten gezogen.

Fünf Minuten vergingen so.

Nun aber machte sie einen neuen Versuch.

„Nur eine Kleinigkeit . . . hundert Mark . . . wie Du willst . . . so für das Aeußere, daß Dich die Leute nicht mehr über die Achsel ansehen dürfen . . . .“

Digitized by Google

Da erwachte ein wilder brutaler Zorn in ihm. Er ergriff das Mädchen beim Arm und schleuderte es ein Stückchen von sich fort.

„Nicht noch einmal davon!" stieß er zwischen den Zähnen hervor. und dann, mit ein wenig veränderter Stimme:

„Für was hältst Du mich denn?"

Sie schrie nicht auf, obwohl er sehr heftig zugepackt hatte; sie gab auch keinen Laut des Unwillens von sich. Ruhig, als wäre nichts geschehen, nur mit bekümmertem Gesicht, schritt sie neben ihm dahin.

Beide schwiegen.

Jetzt tat es ihm leid, wie er sie angefahren; aber er mochte nichts sagen. Schließlich kam sie ihm zuvor. Wie ein eingeschüchtertes Vögelchen drängte sie sich an ihn, berührte seinen Arm und schaute ihn an:

„Bitte, sei mir nicht böse!"

Sie gingen gerade am Stromquai entlang unter den riesigen Pappelbäumen. Fast dicht davor spiegelten sich zitternd die Laternenlichter der Hauptbrücke in dem schwarzen Wasser. Drüben rauschte, brauste, lärmte das Getriebe der Großstadt; hier war Einsamkeit. Ein heißes, schwellendes Gefühl stieg hoch in ihm, süß und doch schmerzhaft zugleich . . . .

„Emmy!"

Wie ein Jubelruf klang es, und wie ein Weheschrei.

Sie fühlte sich von seinen Armen umschlungen, an seine Brust gerissen und dann beugte sich sein Kopf unter ihrem Hut und glühend brannten seine Lippen auf den ihren.

„Sebald! Einziger!" stammelte sie, ohne ihn loszulassen.

„Emmy!" kam es noch einmal, ein Röcheln und Aufstöhnen, aus seinem Munde.

Ein kleines Weilchen bog sich ihr Kopf zurück. Mit ihren glänzenden flackernden Augen sah sie ihn an, und die leise zuckenden Lippen, seltsam rot, blieben vom letzten Kusse noch halb geöffnet, daß die weißen Zähne zwischen ihnen hervorlugten. Ein überseliges Lächeln lag wie Sonnenglanz auf dem ekstatischen Gesicht.

Digitized by Google

„Und Du hast mich doch lieb! Nun weiß ich es!“ flüsterte sie.

„Ja, Emmy, ich habe Dich lieb!“

Das kam aus seiner tiefinnersten Brust.

Mit einem wilden wortlosen Jubelschrei preßten sich ihre Lippen von neuem auf seinen Mund.

„Mein! Mein! Ach Du . . . ich bin ja so glücklich . . .“ rang sich ihre Stimme durch das Keuchen und Küssen.

Er drückte sie sanft an sich, zog ihre Hand durch seinen Arm und so schritten sie weiter, dicht aneinander geschmiegt. —

Nachdem Emmy flink die schmale Hintertreppe zu ihrem öden Kämmerchen emporgehuscht war machte sich Andreß auf den Heimweg. Wie ein Nachtwandler ging er seine Straße; er sah nicht Menschen noch Weg. Seine Gedanken weilten ganz anderswo.

X.

Die glückhafte Stimmung hielt nicht lange an. Schon am Morgen forderte Frau Krämer von neuem Geld. Er hatte ihr damals fünfzehn Mark von dem Gelde gegeben, das ihm der Postbote gebracht. Er mußte immerhin noch nahezu fünfundzwanzig Mark schuldig bleiben.

Es war ihm schon die Nacht eingefallen, daß er ja noch Emmys Geld in der Tasche hatte. Das waren mindestens noch sechzehn Mark.

Einen Augenblick, als die Wirtin jammernd und klagend vor ihm stand, fuhr es ihm durch den Kopf, ihr von Emmys Gelde zu geben. Sie würde ganz gewiß nichts dagegen haben. Aber dann wies er den Gedanken wieder weit von sich.

Für jetzt vertröstete er Frau Krämer, und die Frau ging brummend hinaus; doch seine Stimmung hatte plötzlich eine andere Farbe bekommen. Seine Stellung zu Emmy bereitete ihm mit einemmale Mißbehagen. Er fing an, schärfer darüber nachzudenken.

Wohin sollte denn das führen?

Heiraten? Das ist doch absoluter Unsinn! Wie konnte er überhaupt ans heiraten denken, abgerissen, ausgemergelt, physisch, moralisch, wirtschaftlich heruntergekommen, ohne Einkommen, ohne Aussichten . . . .

Und dann . . . . eine Kellnerin! So was heiratet man doch nicht, am allerwenigsten er, ein geistvoller Mensch, ein Künstler, dem einstmals Königsschlösser offen standen . . . . .

Digitized by Google

Nein, das war ausgeschlossen. Er hatte auch wirklich nicht daran gedacht, und er glaubte auch nicht, daß Emmy solche Gedanken hegte.

Ja, aber was dann?

Eine bloße Liebschaft?

Ein zuckender Schmerz ward lebendig in ihm, wie er daran dachte, daß Emmy sich zu einer bloßen Liebschaft hergeben könnte. Nein, das tat sie nicht. Er hatte eine zu hohe Meinung von ihr.

Hm. Mit ihm . . . eine Liebschaft mit ihm . . . das mußte doch wohl etwas anders aufgefaßt werden. Wenn sie ihn wirklich so unaussprechlich liebte, mußte sie auch einsehen, daß er sie unmöglich heiraten konnte, auch noch aus anderen als rein materiellen Gründen. Und er hatte ja gestern deutlich genug von dem Freiheitsbedürfnisse der Künstlerseele gesprochen, und verständnisvoll hatte sie zugestimmt. Liebte sie ihn nun dennoch und gab sie sich ihm, so brachte sie ihm und ihrer Liebe damit das größte Opfer, das Liebe überhaupt bringen kann. Sie besiegelte damit ihre unendliche, durch keine Schranke begrenzte Liebe zu ihm — durfte er darum gering von ihr denken? Nein, im Gegenteil!

Seine Grübelei merkte garnicht, in welche Sophistik sie sich verrannt hatte. Also wenn sie sich einem anderen hingab, war das würdelos, gemein; gab sie sich ihm, so war das ein Beweis ihrer opferwilligen Liebe . . . . .!!

Aber da gab es nicht mehr viel zu überlegen. Wie, er als Liebhaber einer Kellnerin? Der Gedanke schien ihm jetzt so absurd, daß er sich darüber wundern mußte, wie er es hatte so weit kommen lassen können.

Und nun sollte er womöglich gar noch ihre Hilfe annehmen . . . sich . . . (er fühlte seine Pulse bei dem Gedanken stocken; ein jäher Schreck überfiel ihn) . . . . von ihr . . . . aushalten lassen . . .?

Pfui Teufel!

Ihm war, als sähe er sich plötzlich hart am Rande eines gähnenden Abgrundes. Ein heftiger Groll stieg in ihm hoch; aber merkwürdigerweise nicht gegen sich selbst, sondern gegen das Mädchen, das ihn „überrumpelt“ hatte, wie er sich einredete.

Nein, nur das nicht! Auf alle Fälle mußte da ein Ende werden. Sich abhängig machen von einer Kellnerin . . . niemals!

Digitized by Google

Dann aber trat die Zukunft wieder vor ihn, die trostlose, grauenhafte Zukunft! Mein Gott, wie sollte denn das alles bloß werden? Gab es für ihn eine Hoffnung außer ... dem Wunder? Wenn eine seiner Opern eine Aufführung erlebte, aber eine Aufführung mit durchschlagendem Erfolg ... dieses Wunder .... wenn das geschah ... o, daran wagte er kaum noch zu denken. Und doch hatte nur die Hoffnung darauf ihn bisher noch aufrecht erhalten, hatte nur sie ihn alles das furchtbare und schwere, das bittere und demütigende ertragen helfen. Sie lag im Hintergrunde seiner Seele, wenn auch Worte es ihm nicht zugestehen, seine Gedanken nicht daran zu denken wagten. Nein, es war ja Wahnwitz, darauf noch eine Hoffnung zu setzen.

Und in diese öde kalte Zukunft steuerte er nun hinaus. Was wird das Ende sein?

Wie oft hatte er schon mit den Gedanken gespielt, den freien Herrn zu zeigen und der traurigen Posse, in der die schwarzen und die heiteren Lose wahllos unter Gute und Schlechte, Brauchbare und Unbrauchbare fallen wie die farbigen Glasstückchen im Kaleidoskop, ein plötzliches Ende zu machen. Warum sagte er: Das Stück gefällt mir nicht, Freunde! Wenn der Vorhang nicht sinken will, so will ich gehen! Warum ging er nicht?

Ja, Mut haben, das ist alles! Mut haben .... ein so kleines Wort, und doch das schwerste! Den Mut zu einer Tat haben ist das schwerste an ihr, und den Mut hatte er nicht mehr. Er hatte den Mut nicht mehr zum Erfolg, er hatte den Mut nicht mehr zum gehen — er war gebrochen.

Aber gleichviel! Nicht sie! Nicht Emmy! Lieber zugrunde gehen!

Und er machte sich auf den Weg zur Bierstube. Er mußte erst das Geld loswerden. Er fürchtete sich, es dennoch für sich zu verwenden.

Emmy jubelte innerlich auf, als sie ihn erblickte.

Die Trinkstuben waren schon bis in den fernsten Winkel gefüllt. Handwerksmeister, Geschäftsreisende, Hofbedienstete, die ihren Frühschoppen tranken und einen Vormittagsimbiß verzehrten.

Digitized by Google

Ihre freundliche Anrede erwiderte er kurz und verdrossen. Ein schmerzliches Zucken flog um ihre Mundwinkel.

Er fand noch ein kleines Ecktischchen, an dem noch niemand weiter saß. Wie sie das Bier brachte, schob er sechzehn Mark und dreißig Pfennige, übereinander geschichtet, hin.

„Hier, Emmy," sagte er, unwillkürlich einen weichen Ton in seine Stimme legend, „das Geld von gestern. Drei Mark siebzig fehlen daran . . . ."

„Wolltest Du's nicht behalten? Tu mir den Gefallen. Du brauchst es jetzt nötiger als ich. Sei nicht so und mache mir die Freude . . . laß Dir helfen . . ."

„Nimm weg!" herrschte er sie an.

„Herz . . . .!"

Bittend legte sie ihre Hand auf die seine.

„Nimm weg sag' ich! Ich mag nicht!"

„Ein andermal, ja?"

Er antwortete nicht.

Ein zorniger Blick bewog sie, das Geldhäufchen wegzunehmen und gesondert in ihre Kleidertasche zu stecken. Ihr war das Weinen sehr nahe.

Sie wurde gerufen.

Da tat sie ihm leid. Als sie, die Hand voll leerer Gläser, an ihm vorüberkam, rief er sie an, ganz leise, weich.

Wie ein Sonnenlächeln glitt es über ihr Gesich. Sie trat nahe hinzu. „Herz . . .?"

„Sei nicht böse, Emmy, aber . . . ich . . . kann nicht."

Wortlos drückte sie mit der freien Hand seinen Arm und sah ihn dankbar an. Dann huschte sie weiter.

Nach dem Bier ging er. Ein Trinkgeld hinzulegen wagte er nicht mehr. Er wußte, daß es sie gekränkt hätte.

Zu Hause angekommen, fand er, daß die Wirtin nicht mehr geheizt hatte. Ein Mittagessen fand er gleichfalls nicht vor. Es war jetzt ein Uhr.

„Ich dachte," sagte Frau Krämer bei seiner Heimkunft, „Sie würden heute nicht so bald wiederkommen."

Digitized by Google

Von dem Tage an ging das frühere Elend wieder los. Kalter Ofen, kein Mittagessen, unordentliche Wohnung, jeden Tag Fragen und Drängen nach Geld.

Er war so apathisch geworden, daß er sich vormittags fortstahl, tagsüber in den Straßen und Anlagen herumlungerte, hin und wieder in die durchheizten Räume der Stiftung oder der Bibliothek ging, seine trockene grobe Semmel verzehrte und dabei tat, als ob er eifrig studiere, um nicht Aufmerksamkeit zu erregen. Abends kam er dann wieder und legte sich ins Bett.

In die Bierstube war er nicht mehr gegangen. Es verbot sich von selbst. Einigemale hatte er vor dem Eingang gestanden, hungernd nach Speise und Trank, nach Erwärmung, Licht, Menschen; aber bei der Annäherung eines Bekannten war er wieder davongelaufen.

Einmal, als er gegen Mittag über einen belebten Platz ging, traf er Wilhelmi.

Der sah es ihm an, daß es ihm bös gehen mußte. Sebald machte auch kein Hehl aus seiner Lage.

Das ging dem gutmütigen Menschen nahe.

„Ja, wenn man helfen könnte! Aber man hat ja selber kaum genug. Eine Kleinigkeit vielleicht . . ."

„O," sagte der Musiker mit grausamer Verbissenheit, „wenn man nur einmal wieder zu Mittag essen kann. Meine Wirtin gibt nichts mehr . . . ."

„Und gar keine Einnahmen?"

Wilhelmi sah ihn erschrocken an.

„Wo sollen die her kommen?"

„Das ist ja entsetzlich! Können Ihnen zwei Mark helfen . . .?"

„O, das ist schon was! Geben Sie nur! Wenn meine Oper erst aufgeführt ist . . . ."

Er sprach das mit galligem Lachen.

„Gern geschehen! Ja, richtig, die Oper! Das müßte aber wohl bald kommen, was?"

Und er lachte auf; aber es war ein gutmütiges, harmloses Lachen. Trotzdem aber lief er über den Platz, daß man es ihm ordentlich anmerkte, wie froh er war, davon zu kommen.

Digitized by Google

Mit seinen zwei Mark ging Andreß aber nicht zum Mittagessen. Er wollte sich den Genuß aufsparen bis zum Abend. So würgte er in den Anlagen des Großen Gartens seine Frühstückssemmel hinunter, schlich sich am Nachmittag durch die Straßen der Vorstädte, weil er in der Altstadt fürchten mußte, Bekannten zu begegnen, bis er bei Eintritt der Dunkelheit in einem Bierlokal verschwand. Er hatte aber ein anderes aufgesucht, einmal, weil er die neugierigen Fragen Bekannter fürchtete, dann auch, weil ihn eine unüberwindliche Scheu vor Emmy zurückhielt. Uebrigens fand er auch dort Stammtischfreunde.

O, wie es ihn da wieder einmal behaglich durchflutete, so wohlig warm! Licht wurde es in ihm. Und alle seine Gedanken, die sonst immer wie träge Würmer am Boden krochen, bekamen Leben, Bewegung und schwirrten durcheinander, als hätten sie Flügel . . . ah . . endlich einmal fühlte er sich wieder als Mensch.

Nachdem er eine Weile gesessen, gegessen und getrunken hatte, schien das Wohlseinsgefühl in ihm zu wachsen. Ihn ergriff mit einemmale ein großes Verlangen, sich wieder in der alten Bierstube sehen zu lassen. Er mußte zeigen, daß er noch lebte, daß er noch nicht zugrunde gegangen war, wie einige vielleicht denken konnten. Ha, die sollten nur warten darauf, daß es mit ihm zu Ende ginge . . . diese schadenfrohen Menschen! Er würde sie alle noch auslachen! Ja, ganz gewiß; den Gefallen wollte er ihnen noch lange nicht tun; er war nicht so leicht unterzukriegen, er nicht. Ein merkwürdiges Kraft- und Siegesbewußtsein hatte ihn gepackt.

Er zahlte und ging. Nun hin an die altbekannte Stätte! Und dann sollte auch Emmy sehen, daß er noch lebte, ohne sie.

Und doch hätte der plötzliche Gedanke an sie bald wieder einen Stimmungsumschlag in ihm hervorgerufen, wenn er nicht vor dem Eingang auf Seelig gestoßen wäre, der ihn mit hineinbugsierte.

Der Tisch war wieder vollzählig besetzt. Die beiden Ankömmlinge drängten sich schon noch dazwischen.

Andreß sah sich unruhig um. Er fand Emmy nicht. Eine andere Kellnerin, die sogenannte „Aushilfe", die immer eintrat, wenn eine Feiertag hatte, trat herzu.

„Ist Emmy aus?" fragte er. Er hatte eine bange Befürchtung, sie könne diese Stelle überhaupt aufgegeben haben.

Digitized by Google

„Ja," sagte die Aushilfe ein wenig schnippisch; „wenn sie gewußt hätte, daß Sie heute kommen würden, wäre sie sicher nicht ausgegangen."

Die Gäste lachten. Die Aushilfe war nicht gut zu sprechen. Sie beobachtete scharf und hatte begriffen, daß das lange Ausbleiben des Musikers der Grund gewesen, weshalb Emmy in der verflossenen Woche auf ihren freien Tag verzichtete. So war sie um einen Tagesverdienst gekommen.

Sebald Andreß atmete bei der Mitteilung auf. Welchen Grund er dazu hatte, wußte er eigentlich nicht recht. Ueberdies kam gleich hinterher eine merkwürdige Unruhe über ihn. Die Frage, wohin mag sie gegangen sein, quälte ihn. Sie hatte einen ganzen Tag frei! Was fing sie da an? Wenn sie . . . .

Er mochte nicht daran denken. Er fühlte, wie ihm ein solcher Gedanke das Blut nach dem Kopfe jagte. Er fing an, einzusehen, daß sie ihm etwas galt, mehr galt, als er sich bis jetzt eingestehen mochte.

* * *

Als er nach Hause ging, hatte er noch zehn Pfennige in der Tasche. Das war alles, was er von den geliehenen zwei Mark behalten hatte.

Und wieder schlich der Ekel über ihn.

Er kannte ihn schon. Es war ja doch alles gleich.

Zu Hause riß er sich die Sachen vom Leibe und warf sich ins Bett. Noch keine Minute danach lag er in bleischwerem Schlaf.

* * *

„Nun haben wir schon den ersten März und Sie sind die Rechnung noch schuldig vom ersten Februar," zeterte die Wirtin am nächsten Morgen. „Wenn Sie bis morgen nicht zahlen, müssen wir das Zimmer anderweitig vermieten."

Andreß saß auf dem alten Sofa und stützte den Kopf in die Hand. Der war so schon schwer genug. Nun auch das noch . . . obdachlos . . .

Ein furchtbares Grausen kroch näher und näher an ihn heran. Es fletschte ihn an mit gierig heißer Zunge; langsam, bedächtig, aber ihnen unentrinnbar, streckte es die Krallen nach ihm aus. Er sah es, zählte die Tage, die Stunden, die ihm noch blieben, und rührte kein Glied, ihm zu entrinnen. Hunger, Kälte, Einsamkeit, Obdachlosigkeit, so starb er dahin, Zoll für Zoll, nicht mit einem Schlage wie ein Held.

Digitized by Google

der vom Feinde gefällt wird, sondern langsam, stückweise, in einem ekken, stinkenden Sumpf, Tag um Tag um eine Spanne tiefer versinkend . . . .

Schon stand ihm der widerliche Morast bis zum Halse . . . kein Glied mehr zu rühren . . . . die Brust nicht mehr zu atmen . . . . die Kehle nicht mehr zum schreien . . . Stunden noch, lange, bange, schmachvolle Stunden . . . . . und dann quoll der Unrat über ihn her, und hier drinnen, all das herrliche, das göttliche, dem die Menschheit sonst zujauchzt . . . erstickt, im Moder des hundsgemeinen Elends . . . und darüber rauschte der Strom des fröhlichen Lebens im Sonnenglanz dahin . . . lachen . . . . scherzen . . . . singen . . . . und er starb . . . verdarb . . .

Ein heiseres, ersticktes Röcheln drang aus seiner Brust. Mit irrem Flackern suchten seine Augen umher . . . .

Da . . . . ein Brief auf dem Tisch?

Er nahm ihn verwundert in die Hand. Poststempel Dresden. Der mußte schon gestern abend gekommen sein. Er hatte in der Dunkelheit nichts gesehen. Er war ja gleich ins Bett gesunken.

Zögernd öffnete er. Was mochte es sein? Gewiß nichts gutes. Einen schnellen Blick warf er nach der Unterschrift.

„Deine Emmy!" stand da in gefälligen und doch bestimmten, kräftigen Zügen.

Andreß Mienen erheiterten sich, wenn dieser schwache Schimmer der Heiterkeit auch nicht ohne schmerzliche Wehmut war.

Sie schrieb ihm, wie sie eine furchtbare Unruhe ergriffen habe, daß er beinahe vierzehn Tage nicht mehr in das Lokal gekommen sei. Sie habe es sogar in der vorigen Woche nicht gewagt, sich einen Tag frei zu nehmen, aus Furcht, er könne gerade an dem Tage hinkommen. Nun habe sie gewartet bis heute und sei gleich nach Tische nach seiner Wohnung gegangen. Eine Stunde fast war sie vor seinem Fenster auf- und abspaziert, bis sie sich doch entschlossen habe, hineinzugehen und bei der Wirtin anzufragen. Dort sei ihr sehr unfreun lich der Bescheid geworden, daß er, Andreß, tagsüber garnicht mehr nach Hause komme. Was habe er nur? Sie verzehre sich in Sorgen um ihn. Sie fürchte, es gehe ihm sehr schlecht. Warum er denn nicht ihre Hilfe annehme? Es würde sie doch so glücklich machen, wenn sie ihm behilflich sein könne. Er könne es ihr doch wiedergeben, wenn er einmal etwas

Digitized by Google

erreicht habe in der Kunst. Und wenn sie ihm ein paar hundert Mark gäbe, das verschlüge doch nichts. Entbehrte sie denn etwas darum? Vor allen Dingen müsse sie ihn am nächsten Tage im Lokal sehen. Er solle ja kommen.

Aber er kam nicht. In dem furchtbaren Widerstreit, den Emmys rührende Bitte in ihm entfesselte, in dem Kampf zwischen Trotz und Liebe, zwischen Entsagung und Lebenshunger gewann schließlich der Trotz die Oberhand. Den ganzen Tag ein Hin und Her, ein Hinüber und Herüber. Oft genug war er nahe daran, völlig zusammenzubrechen, bereit, nach nichts mehr zu fragen und die helfende Hand zu ergreifen, die sich ihm bot.

Trostlos irrte er wieder auf den Straßen umher, die lähmende Angst im Herzen, den Hunger im Magen, eisige Kälte in den Knochen.

Die sonnigen, warmen Frühlingstage des Februar waren nicht von Bestand gewesen. Eine grimmige Kälte hatte wieder eingesetzt; Schnee war gefallen und knirschte unter dem Fuße des Musikers.

Gegen Mittag trieb ihn Kälte und Hunger wieder in die Altstadt. Eine unklare Vorstellung, er könne vielleicht jemand treffen, der ihm eine Kleinigkeit lieh, belebte ihn. Nur eine Kleinigkeit, um sich ein wenig aufzuwärmen!

Da fiel ihm ein, daß er ja noch ein Zehnpfennigstück habe. Ohne sich lange zu besinnen, trat er in einen Fleischerladen und ließ sich ein „Paar Warme" geben. Dann, das Erworbene krampfhaft in der Tasche mit den Fingern umschließend und die wohlige Wärme der Würstchen auf die erstarrten Knochen wirken lassend, strebte er den Anlagen zu. Heimlich, wenn er sicher war, von keinem Vorübergehenden gesehen zu werden, biß er gierig bald von den Würstchen, bald von der Frühstücksemmel ab, um beides schnell wieder in den Taschen verschwinden zu lassen, sobald ein Spaziergänger in seine Nähe kam.

Dann begann das Grübeln, was er zu tun habe, von neuem. Große, weitschichtige Pläne wälzte er in seinem Kopf, aber er mußte alle wieder verwerfen. Das alles war Zukunftsmusik. Ehe sich nur einer von diesen Plänen verwirklichen ließ, war er verhungert. Soviel Zeit hatte er garnicht mehr. Ueberdies hätte er Briefe schreiben müssen, und woher sollte das Porto kommen?

Nein, nur vor der Hand leben, morgen, übermorgen . . . vielleicht, daß . . . .

Digitized by Google

Du lieber Gott! Wartete er denn immer noch auf das Wunder?

Der Gedanke, einen großen Generalpump zu riskieren, der es ihm ermöglichte, sich einzukleiden und Stunden wieder aufzunehmen, stieg in ihm auf. Ja, aber bei wem? Hammer? Seelig? Grundel? Katzler? Wilhelmi? Wenn er sich denen anvertraute . . .?

Aber er mußte das wieder verwerfen. Es war ja auch gar zu dumm! Wer würde ihm denn eine größere Summe anvertrauen? Unsinn! Und vielleicht hätten sie es garnicht einmal! Er erniedrigte sich bloß vor der Leuten, den Satten, Zufriedenen, die seine Art nicht verstanden und tadelten.

Und wenn es auch nur eine kleinere Summe gewesen wäre, daß er für die nächsten Tage nicht so zu hungern und zu frieren brauchte!

Aber, wenn er das fand? Nach ein paar Tagen . . . war's dann nicht wieder dasselbe? Immer dasselbe Lied und kein Ende abzusehen . . . .!

Da wäre er fast gegen jemand angerannt.

Als er aufsah, erkannte er Grundel.

Einige Worte wurden gewechselt und Grundel sah sehr schnell klar. Andreß befand sich wieder in seiner zermürbten Stimmung, in der er jeden Halt verloren zu haben schien.

Der Redakteur drückte ihm ein Markstück in die Hand.

„Sie wissen, daß ich schwer zu tragen habe, und ich besitze Familie. Ich kann nichts entbehren . . ."

„Ja, ich weiß. Besten Dank auch. Ich geb's Ihnen demnächst wieder. Adieu!"

Er lief davon, als käme jemand mit der Peitsche hinter ihm her.

Grundel sah ihm kopfschüttelnd nach.

„Wenn diese Tragödie einmal zu Ende sein wird, kann man auch aufatmen. Je schneller, desto besser für ihn. Hoch kommt der nicht mehr," murmelte Grundel im Gehen.

In Andreß Faust brannte das Geldstück wie glühend. Ihm war das volle Bewußtsein dessen, was er getan, mit Schrecken aufgegangen. Er knirschte die Zähne aufeinander über die Schmach, die er sich angetan. Wie, was er getan . . . war das etwas anderes als Bettelei . . ?

Wirr sah er sich um. Ihm nach! Ihm das Geldstück wiedergeben . . . . .

Digitized by Google

Aber er war nicht mehr zu sehen.

Er atmete ordentlich auf, daß er Grundel nicht mehr sehen konnte. Und nun spürte er auch, wie der Hunger in ihm wachgeworden. Was ist denn ein Dreierbrötchen und ein Paar Warme für einen ausgehungerten Magen! Und er war immer ein starker Esser gewesen. Stolz und Ehre für die Satten! Und er war hungrig! Er wollte essen, nein, er mußte essen . . . . Was kümmerte ihn da alles andere!

* * *

Am nächsten Morgen erneute Mahnung und die erneute Drohung, man würde das Zimmer anderweitig vermieten, wenn er nicht Geld brächte.

In seiner Herzensangst ging er zu Hammer ins Geschäft.

Er war nicht da.

Eine Stunde lief Andreß durch die eisige Kälte, dann machte er einen neuen Versuch.

Hammer war bis oben zugeknöpft. Das war sonst nicht seine Art. Aber er hatte erfahren, daß der Musiker gestern abend wieder tüchtig gezecht und einen anständigen Rausch mit nach Hause genommen hatte. Er sagte ihm das unverblümt und warf ihm Mangel an Selbstzucht vor.

Zu jeder anderen Zeit wäre Andreß in hellem Trotz aufgefahren. Heute saß er ruhig auf seinem Stuhle, hielt das Gesicht gesenkt und sagte kein Wort. Ihm war alles gleich. Er nahm die Rede des Unmuts hin in der stillen Hoffnung, daß Hammer, wenn er seinem Herzen erst Luft gemacht habe, sich auch zu einer tatkräftigen Hilfe entschließen würde. Nun aber fing Hammer an, von den schlechten Zeiten zu reden und daß er sich an allen Ecken und Kanten einschränken müsse, und daß es ihm unmöglich sei, etwas für den Musiker zu tun.

Da hatte er die furchtbare Erniedrigung, vor der er gezittert. Auch diese Türe verschloß sich vor ihm, ärmer an Hoffnung zog er seine Straße . . . . keine Hilfe, keine Rettung! Und vor ihm hockten die grinsenden Gespenster und warteten auf ihn . . . Hunger, Kälte, Einsamkeit, Obdachlosigkeit . . . .

Sebald knickte völlig zusammen und schlug die Hände vor das Gesicht. Das Mitleid mit sich selbst erschütterte ihn so, daß große, heiße Tränen zwischen seinen Fingern hernieder rannen. Dann aber kam die Scham und er sprang auf wie ein Besessener und stürmte davon. — — —

Digitized by Google

So kam der nächste Morgen. — — —
Und immer noch die bitterböse Kälte! — —
Der gleiche Auftritt zu Hause!

Da durchsuchte er mit fiebriger Hast seine wenigen Habseligkeiten, was sich vielleicht noch zum Verkaufen eignete. Etwas Wäsche, eine Flöte und zwei Bücher über Theorie der Musik und Musikgeschichte packte er zusammen. Vielleicht bekam er zwei oder drei Mark dafür.

Diesmal aber hatte er buchstäblich die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Eben wollte er mit seinem Paket die Wohnung verlassen, als Frau Krämer aus ihrer Küche einen Blick auf den Korridor hinauswarf.

„Du! Mann!" rief sie in die Küche zurück. „Komm doch mal 'raus!" Dann, zu Andreß gewendet, sagte sie mit spitzigem Ton: „Was soll denn das da? Wohin wollen Sie damit?"

Nun kam auch der Flickschneider dazu.

„Nee, Sie, det gibt's nich! 'raustragen dürfen Se nischt, wenn Se uns so viel Geld schuldig sind. Wat drin is, bleibt hier. Erst zahlen Se, dann können Se mit Ihren Sachen machen, was Se wollen."

Der Musiker legte sein Paket auf eine Kommode, die im Korridor stand, und stürmte davon, glühend vor Scham und Schande.

Den Tag über wagte er sich nicht mehr nach Hause.

Hungernd und frierend schlich er durch die Straßen. Nun fühlte er auch seine physischen Kräfte völlig zusammenbrechen. Einmal hatte er den festen Vorsatz, den erstbesten Bekannten, den er auf der Straße treffen würde, um eine kleine Summe anzugehen, und wenn es auch nur ein paar Groschen waren; aber als er einen von den „Herren Baumeistern" über den Fahrdamm kommen sah, entfiel ihm der Mut und er flüchtete sich in eine Nebenstraße.

Allmählich geriet er in einen derartigen Zustand, daß er fürchtete, völlig zusammenzubrechen. Nur das nicht! Nicht hier vor allen den Menschen, die ihn angaffen, die ihre Glossen über ihn machen würden.

So schleppte er sich wieder in die Nähe seiner Wohnung.

Drüben unter den Baumreihen stand eine Bank im vollen Sonnenlicht. Dort ein wenig rasten, obwohl es kalt genug war. Die paar scheidenden Sonnenstrahlen konnten ihn auch vielleicht ein bischen erwärmen. Aber er fühlte, wie er taumelte, als er sich der Bank näherte. Ein Schwindel hatte ihn ergriffen; hin- und herschwankend, mit zu-

Digitized by Google

sammenknickenden Knien schleppte er sich vorwärts und ließ sich auf die Bank fallen.

Gerade in diesem Augenblick ging auf der anderen Straßenseite Flickschneider Krämer vorüber. Seine spähenden Augen hatten den Mieter wohl wahrgenommen. Zu Hause hatte er nichts eiligeres zu tun, als seiner Frau zu erzählen, daß er den Musiker gesehen habe, so sinnlos betrunken, daß er sich nicht mehr auf den Beinen zu halten vermochte.

Frau Krämer fing darüber ein abscheuliches Gezeter an und erging sich in wüsten Schimpfereien gegen Andreß, der seine Rechnung nicht bezahle, sondern sein Geld versaufe.

Als Andreß am nächsten Morgen gehen wollte, forderte ihm der Wirt die Schlüssel ab.

Der Unglückliche stand wie vom Schlage gerührt. Er hatte nicht gedacht, daß man so schnell ernst machen würde. Seine ganze Vorstellungswelt war plötzlich ins Stocken geraten. In seiner Seele war absolut nichts mehr als das Gefühl einer grenzenlosen Verlassenheit. Erst allmählich fing er an zu begreifen.

Was denn? Nun sollte er ausgestoßen sein wie ein räudiger Hund? Mit zerrissener Kleidung, leerem Magen umherirren und keine Stätte haben, wo er sich niederstrecken könnte zum Schlaf? Hinauswandern und dort hinter irgend einem Zaun das schreckliche Ende erwarten?

Die Angst der Verzweiflung trug auf einige Augenblicke den Sieg davon über die trostlose Gleichgiltigkeit, die ihn die letzten Tage erfüllt hatte. Er legte sich auf's Vertrösten, auf's Bitten, stotternd, hastig, zuletzt von Schluchzen unterbrochen und unter Tränen.

Der Schneider hatte darauf nur ein Achselzucken. Wenn er es dazu hätte, sollte es ihm ja nicht darauf ankommen. So muß er auch sehen, wo er bleibt. Es ist schon ein bedeutender Schaden, den er zu tragen hat; nun muß er sehen, das Zimmer so schnell wie möglich weiter zu vermieten. Er könne nicht anders.

Und nun mengte sich auch die Wirtin ins Gespräch und warf ihm Liederlichkeit vor. Wer so spät des Abends aus der Kneipe kommt und sogar am hellen Tage betrunken auf der Straße einherwankt, habe es sich selber zuzuschreiben.

Das war das letzte. Er riß die Schlüssel aus der Tasche und warf sie hin.

Digitized by Google

„Aber doch mein Paket! Meine Wäsche! Ich muß doch Wäsche haben! Ich kann doch nicht verhungern! Und meine Papiere . . .“ stöhnte er wild auf.

„Mit fortnehmen dürfen Sie nichts. Wir behalten alles hier, bis Sie kommen und bezahlen, was Sie schuldig sind. Dann sollen Sie alles wiederhaben, früher nicht.“

— — — Nun stand er draußen, unbelastet von irgend welchem Gepäck . . . . frei . . . vogelfrei . . .

Es dauerte geraume Zeit, bis er völlig über seine Lage klar wurde. Dann begann ein fieberisches Hasten und Jagen in seinem Geiste, ein Ringen und Suchen nach einem Ausweg. Er mußte doch etwas finden; so konnte es ja nicht bleiben.

Und er fing an, an die Türe berühmter Kollegen zu pochen und ihnen seine Lage auseinander zu setzen. Trotzdem aber hielt eine gewisse Scham ihn ab, von dem äußersten, das ihn betroffen, zu reden. Aber überall fand er Versprechungen und schöne Worte die Menge, doch keine Hilfe. Verschlossene Taschen oder verschlossene Türen. Ein Herr Professor, dessen Kunst in der neuen Welt nicht weniger berühmt war als in der alten und der in beiden Weltteilen Ehren und klingende Erfolge im Uebermaß eingeheimst, drückte ihm ein Markstück in die Hand.

Und diese Mark dünkte ihm jetzt ein Geschenk des Himmels. Nur einmal essen! Nur einmal satt werden! Das war das erste. Das andere würde sich nachher schon finden.

So ging er in einer engen Gasse in ein billiges Volksspeisehaus, wo er für fünfundzwanzig Pfennige einen Salzhering und ein Näpfchen Bratkartoffeln bekam.

Dann begann er seine Wanderung von neuem.

Ueberall Ablehnung. Zumeist empfing man ihn garnicht, und die er traf, suchten den abgerissenen, hohlwangigen Menschen mit dem fieberisch irren Blick so schnell wie möglich wieder loszuwerden.

Und nun kam die Nacht, eine sternenklare, bitterkalte Nacht.

Sollte er die letzten Groschen für ein Nachtquartier ausgeben? Und dann morgen wieder nichts mehr zu essen haben? Sollte er ins Obdachlosen-Asyl gehen? Mit Landstreichern und Bettlern zusammen? Ihn schauderte. Um Gotteswillen, nur das nicht! Dann lieber in

Digitized by Google

irgend einem Winkel ungesehen sterben. Aber sein Elend auf den Markt tragen, registrieren lassen . . . niemals.

Er aß noch einmal billig zur Nacht und stürmte dann durch die Anlagen. Nur diese eine Nacht! Sie konnte doch nicht ewig dauern. Und morgen wollte er Grundel aufsuchen; der würde schon Rat wissen. Das war ja ein so praktischer Mann und hatte gute Verbindungen. Wenn's nicht anders war, konnte er ja eine Musikerstelle im Operettenorchester annehmen. Schließlich konnte man doch davon ein Zimmerchen bezahlen und brauchte nicht zu hungern.

Und er wurde ordentlich froh darüber, daß er sich zu diesem festen Entschluß aufgerafft hatte. Wie eine Heldentat erschien ihm der Vorsatz. Und wenn er nur fünfundsiebzig Mark im Monat bekam — dieses Hungerleben würde wenigstens aufhören.

Aber die Nacht war lang, und von Ruhe nicht die Rede. Die bittere Kälte jagte ihn immer wieder auf. Wie eine hereinbrechende Sturzwelle flutete die trostlose Verzweiflung in wiederkehrenden Rhythmen über seine hoffnungsfreudige Stimmung dahin, jeden Funken von Lebensmut begrabend. Wie er den nächtlich-schwarzen Strom entlang strich . . . . wie der Blick so sehnsüchtig zu flimmern begann, wie ein krampfhaftes Zucken durch seine Glieder ging . . . ein Sprung, ein tosender Wirbel . . . . und alles, alles hatte ein Ende. Dann kündeten die Zeitungen trocken ihren Lesern: Vergangene Nacht hat sich ein unbekannter, etwa vierzigjähriger Mann unterhalb der Marienbrücke aus unbekannten Gründen ins Wasser gestürzt. — Aus unbekannten Gründen . . . .!

Er lachte so grell auf, daß er, erschrocken über seine eigene Stimme, herumfuhr.

Weiter schritt er, Pläne schmiedend, Pläne verwerfend. Er wurde so müde, daß er sich auf eine Bank am Ufer setzte, trotz der grimmigen Kälte, und er wäre eingeschlafen, wenn ihn nicht das Herannahen eines Schutzmannes aufgescheucht hätte.

Grauenhaft, wie lang eine solche Nacht werden konnte!

Und ihm fiel's mit einemmale wie mit Zentnerlast auf die Seele: solcher grauenhaft langer Nächte hast Du viele am Biertisch durchzecht und geistige Spannkraft und Geld geopfert, um einen mißliebigen Gedanken oder eine drückende Vorstellung zu übertäuben. Wie, war er denn damit dem Elend entronnen? Kamen sie nicht alle wieder, die

Digitized by Google

bleichen, saugenden, tötenden Fratzen? Hielten sie ihn denn nicht fester gepackt denn je?

Schwer und trüb, grau und ohne Sonnenstrahl kam der Morgen. Er schien nur die Absicht zu haben, die Nacht zu verlängern.

Erstarrt, schwankend vor Müdigkeit trat er in ein Kaffeelokal.

Nun also begann ein neuer Tag. Würde die vergangene Nacht den Höhepunkt seines Elendes bedeuten? Würde das Schicksal nun müde sein und von ihm ablassen? Nicht noch einmal diese furchtbaren Stunden! Müßte er eine solche Nacht zum zweitenmal erleben . . . überleben würde er sie nicht, das wußte er.

Ungeduldig wartete er den Vormittag ab. Dann ging er in die Zeitungsredaktion, in der er Grundel wußte.

Grundel ließ ihn bitten, einige Stunden später wieder zu kommen, er könne jetzt keine Minute für Besucher erübrigen.

So lungerte er denn durch die Straßen und ließ sich seine Absicht etliche Male wieder leid werden. Aber was wollte er machen? Er hatte sich so an den Gedanken geklammert, und darauf seine ganze Hoffnung gesetzt, daß er schlechterdings nichts anderes mehr im Kopfe hatte. Wie ein zweiflügeliges Insekt beharrlich eine Flamme umkreist und für alles andere blind ist, so kreisten seine Vorstellungen um diese Möglichkeit einer Hilfe. Es war, als sei jede andere Vorstellungsmöglichkeit in ihm abgestorben.

Gegen Mittag sprach er mit Grundel.

Auch jetzt wieder hielt ihn die Scham zurück, die ganze Größe seines Elends zu enthüllen; aber auch das, was er erzählte, war schon schrecklich genug, und Grundel fühlte aufrichtiges Mitleid mit ihm. Doch konnte er ihm helfen? Ihm jetzt mit Mittel beizuspringen, war unmöglich.

Andreß erinnerte Grundel daran, daß er einmal davon gesprochen habe, ihn bei dem Operettenorchester anzubringen. Er wäre mit Freuden dazu bereit.

Der Redakteur sah überrascht auf und fixierte ihn scharf.

Also doch? Da mußte es allerdings weit mit ihm gekommen sein! Aber trotzdem hatte er seine Bedenken. Dieser Sinneswechsel war nicht von Dauer, er kannte den Musiker zu genau. Er hatte die volle Ueberzeugung, daß dem nicht zu helfen sei, es müßte denn sein, daß er plötzlich in sein Fahrwasser geriete. Andreß gehörte nach seiner

Digitized by Google

Meinung zu den Gott sei Dank recht seltenen Naturen, die nur auf einem ganz besonders gearteten Boden, in ganz bestimmter Höhenlage und in einer spezifischen Luft gedeihen, die nicht das Vermögen einer Anpassung haben und in jedem anderen Milieu entarten und schließlich zugrunde gehen. Den trieb nichts als der grausame Hunger unter ein Joch, das die erste Stunde des Sattseins wieder zerschlagen würde. Dennoch aber wollte er tun, was in seinen Kräften stand. Er gab ihm einen empfehlenden Brief an den Kapellmeister mit.

Andreß ging.

Das Dienstmädchen des Kapellmeisters musterte ihn mißtrauisch von oben bis unten und nahm ihm den Brief auf dem Treppenflur ab.

Der Meister zog die Stirn in unmutige Falten.

Grundel hatte ihm schon genügend von Andreß erzählt und er hätte gewünscht, der Mensch, der so verächtlich von des Kapellmeisters Werken sprach, wäre ihm fern geblieben.

Er gab Auftrag, den Bittsteller in sein Arbeitszimmer zu führen.

„Aber wie der aussieht . . . .!" entgegnete das Dienstmädchen.

Der Meister lächelte.

„Lassen Sie nur, Resi; deswegen kann er doch ein ganz guter Mensch sein. Mir ist es auch schon schlecht gegangen."

Der Kapellmeister hatte allen Groll vergessen, als er die Jammergestalt vor sich sitzen sah. Und doch, was wollte er mit ihm anfangen? Eine Stelle in seinem Orchester war jetzt nicht frei, so gern er den Musiker auch genommen hätte, schon des Redakteurs wegen. Und einen anderen entlassen? Das ging doch auch nicht. Und dann wußte er wohl, was er verlor; aber was er an Andreß gewann, wußte er nicht. Uebrigens war er gleich Grundel überzeugt, daß es zu unangenehmen Auftritten kommen würde, weil die Sinnesänderung des Unglücklichen nur unter dem Druck der Not erfolgt war.

„Ich will Sie vormerken. Bei erster Vakanz will ich Sie benachrichtigen . . . . falls Sie dann noch bereit sein sollten . . ." wie er mit starker Betonung hinzufügte.

Sebald Andreß sank völlig in sich zusammen.

Bei erster Vakanz! Wenn er bis dahin nicht verhungert war!

Einen Augenblick war ihm zu Sinne, als wollte er dem Kapellmeister seine ganze jämmerliche Lage enthüllen; aber ein etwas hielt ihn davon zurück. Scham und Trotz, beides war es wohl.

Digitized by Google

Müde und schwer erhob er sich. Irr flog sein Blick durch das künstlerisch ausgestattete Arbeitszimmer des Meisters. Auf dem Tisch standen auf einem Tablett noch die Reste eines Frühstücks und ein Weinglas, in welchem sich noch eine Neige Rotwein befand.

„Es geht Ihnen sehr schlecht?" fragte der Kapellmeister.

„Ja, sehr schlecht."

„Es tut mir weh, Ihnen jetzt nicht helfen zu können. Man findet immer Hilfe, wenn man den Mut des Bekennens hat, solange nicht zu hohe Anforderungen gestellt werden. Ihnen ist mit kleinen Hilfen kaum noch gedient. Sie hätten es nicht so weit kommen lassen dürfen."

„Ich habe gekämpft . . ." murmelte Andreß.

„Sie hätten früher Vertrauen fassen sollen zu Ihren Freunden. Gekämpft? Ich fürchte, mein Freund, Sie haben an der falschen Stelle gekämpft. Doch verzeihen Sie . . . . ich gebe Ihnen statt der Hilfe . . . Vorwürfe! Das ist grausam! Ist Ihnen mit einer Kleinigkeit gedient? Es ist wenigstens vor der Hand etwas. Nehmen Sie, bitte . ."

Er drückte ihm ein Talerstück in die Hand.

In Andreß Vorstellung floß alles zu einem unentwirrbaren Chaos zusammen. Er sah nichts mehr, hörte nichts mehr, fühlte nichts mehr als eine grenzenlose Erbitterung, eine wilde, wahnsinnige Wut. Besinnungslos schleuderte er das Geldstück mit voller Wucht auf dem Parkettboden, daß es mit schrillem Ton hoch aufsprang, riß die Tür auf und stürmte die Treppe hinunter.

Auf dem ersten Absatz blieb er wie von einem jähen Schrecken erfaßt, stehen. Ihm schien plötzlich die Erinnerung zu kommen an das, was eben geschehen; aber dieses kurze Aufleuchten wurde erstickt in der aufs neue heranbrausenden Welle des Zornes und der Erbitterung.

So stürmte er weiter, durch die Straßen, immer das Hämmern in seinen Adern, das Kochen in seinem Hirn, tanzende Ringe, Blitze und Funken vor seinen Augen. Die Fäuste in seinen Taschen hielt er geballt, er mußte seine ganze Energie aufbieten, um nicht einem beliebigen Menschen an die Kehle zu springen und ihn niederzuschlagen.

Lange nachher erst wurde er ruhiger. Dann allmählich kam die Reue. Der Umschwung wurde so heftig, daß er allen Ernstes die Absicht erwog, den Kapellmeister noch einmal aufzusuchen und um Entschuldigung zu bitten. Vielleicht war es der sich regende Hunger, der

Digitized by Google

den Anstoß zu dieser Sinnesänderung gab. Schließlich aber verwarf er den Gedanken wieder.

Da fiel ihm ein, daß er ja noch einige Groschen in der Tasche habe. Das reichte hin, sich noch einmal zu sättigen.

Dann stand er wieder auf der Straße. Schräg und gleißend fiel die Nachmittagssonne auf die Häuserfronten. Ein eisiger Ost blies durch die Gassen und suchte den Leuten die Kleider vom Leibe zu reißen.

Gute Aussichten für die Nacht!

Und als wäre dieser eine Gedanke das längst erwartete Stichwort gewesen, brach eine wahre Meute von schrecklichen Vorstellungen über ihn herein. Die Nacht! Die Angst vor diesem drohenden Gespenst war so groß, daß sie ihn gleichsam trieb, sich dem erstbesten Menschen, der vorüberging, an die Seite zu heften, nicht mehr von der Stelle zu weichen und ihm unter Tränen mit herzbewegenden Worten zu sagen: Ich lasse mich nicht von Dir stoßen: Wie ein Hund folge ich Dir! Siehst Du denn nicht, daß ich ein Mensch bin wie Du? Und ich soll zugrunde gehen vor Hunger und Kälte draußen auf der Landstraße? Laß mich auf Deinem Teppich liegen und gib mir zu essen, was Du übrig läßt. Man läßt ein Tier nicht im Freien in solcher Nacht, und mich . . . . mich . . . .?

Aber das waren Phantasien der Verzweiflung. Die Angst jagte sie gleich Blasen aus der Tiefe seiner Seele, die aber, im Lichte des Bewußtseins und des Wollens angekommen, zerplatzten.

Wieder rangen sich allerlei Pläne aus seinem Hirn, und wieder strebte er dem Stadtinnern zu. Vielleicht traf er jemanden, der ihm helfen konnte.

Wie eine Fliege mit dem Kopf beharrlich gegen die geschlossene Fensterscheibe fliegt, während wenige Spannen davon ungehindert Freiheit winkt, so war all sein Denken und Sinnen auf den einen toten Punkt gerichtet: Wer kann mir helfen? Auf den Gedanken, wie er sich selber helfen könne, kam er garnicht mehr. Er war wie hypnotisiert.

Drüben ging ein Bekannter.

Andreß schritt hastig über den Fahrdamm; aber kurz bevor er den Bekannten erreichte, entsank ihm der Mut. Er bog beschämt in eine Seitengasse ein, weil ihm war, als müßte ihm alle Welt ansehen, was er soeben beabsichtigte.

Digitized by Google

Aber die Angst vor der Nacht jagte ihn wieder zurück.

Jetzt atmete er auf. Dicht vor ihm ging Katzler. Der hatte sich immer so eingehend mit ihm unterhalten und hatte ihn gewürdigt, seine großartige Seelentheorie in mehreren Etagen kennen zu lernen. Und Katzler war wohlhabend.

Der Seelengucker fuhr betroffen herum, als der Musiker ihn ansprach. Ein leichtes Stirnrunzeln und ein mißmutiger Blick bewiesen, wie unangenehm es ihm war, von dieser fragwürdigen Gestalt hier im Zentrum der Stadt begleitet zu werden. Trotzdem erwiderte er den Gruß und stellte die übliche Frage: „Na, wie geht's?"

Und der von Hunger, Kälte und Angst halb Sinnlose besaß wirklich die große Taktlosigkeit, auf diese Frage zu erzählen, wie schlecht es ihm gehe.

„Ich bin momentan in fürchterlicher Verlegenheit," fuhr Andreß fort. „Meine Gelder sind ausgeblieben und ich habe gegenwärtig nicht mehr das Nötigste. Vielleicht leihen Sie mir eine Kleinigkeit . . . . nur so lange, bis ich . . . bis meine . . . ."

„O, das tut mir aber leid . . . . Ihretwegen! Was mich anbetrifft . . . . ich muß mich jetzt auch furchtbar einschränken. Die Kurse sinken immer tiefer, die Dividenden werden immer kleiner, verkaufen kann man bei diesem niedrigen Marktstand garnicht — ich weiß manchmal garnicht, wo mir der Kopf steht. Wie gesagt, es tut mir herzlich leid. Na, es wird schon besser werden! 'n Abend!"

Andreß blieb stehen und sah den mit schnellen Schritten vorwärts Eilenden nach. Er biß die Zähne aufeinander und ballte die Fäuste.

O diese Satten!

Dann tat er diese Erfahrung mit einem kurzen, bitteren Auflachen ab.

Langsam schlenderte er wieder zurück. Der Abend war längst angebrochen. Die Laternen brannten schon. Aus den Schaufenstern fluteten Lichtmeere über die dort ausgestellten Herrlichkeiten und auf die Straße hinaus. Gleichgiltig schweifte sein Auge über alles hin. Er bemühte sich nicht zu denken. Aber das gelang ihm nicht. Die Angst vor der Nacht ließ ihn nicht los.

Was soll denn bloß werden! Was soll denn bloß werden! Es klang ihm wie das immer wiederkehrende Leitmotiv eines Orchestersatzes ins Ohr. Er betete es vor sich her als Gebet an das höchste Wesen;

Digitized by Google

er murmelte es sinnlos mit den Lippen, er legte es sich als Frage vor, die notwendig beantwortet werden müsse, und doch fand er keine Antwort darauf. Zuletzt gab er es auf, eine Antwort darauf zu finden; aber die Frage blieb, eine furchtbare, schreckliche Frage.

Wie lange er so, wechselnd zwischen Grübelei und Stumpfsinn, durch die Straßen der Vorstädte gelaufen war, wußte er nicht.

Als er über einen Platz kam, schlug eine Kirchturmuhr vier Schläge. Und jetzt dröhnte der erste Schlag, der die Stundenzahl anzeigte. Andreß zählte, langsam wie Bleitropfen fiel es ihm bei jedem Schlag auf die Seele . . . . immer näher rückte die Nacht, wo die Läden sich verfinsterten, die Fenster und Türen sich schlossen, die Laternen zum Teil erlöschten, die Menschen verschwanden, alles Leben schlief. Nur er allein blieb auf der Straße . . . allein . . . mit seinem Elend und seiner Verzweiflung . . .

Beim Himmel, zwei unterhaltsame Weggenossen für einen, der nichts weiter auf der Welt besitzt!

Jetzt zählte er den neunten Schlag.

Eine wilde, unnennbare Angst ließ sein Herz hörbar klopfen. Was soll denn nun werden? Was soll denn nun werden?

Und immer noch keine Antwort auf diese Frage.

Noch einmal lenkte er seine Schritte nach dem Stadtinnern.

Ein Bekannter kam ihm entgegen und sah schnell zur Seite, als er ihn erblickte.

Nun kam ein ungeheurer Ekel über ihn vor allem, was Mensch heißt. Dort stand ein Schutzmann an der Straßenkreuzung. O, er sah's wohl, wie der ihn polizeilich ansah! Wenn er jetzt hinging und diese große Spiegelscheibe zerschlug, dann mußte der Beamte ihn doch mitnehmen. Dann bekam er gewiß ein Nachtlager und am Morgen etwas zu essen. Darauf hatte ein Raufbold, ein Spitzbube Anspruch. Das nannte man sein Menschenrecht. Er hatte kein Anrecht darauf. Was hatte er denn getan, um solche zu erheben? Opern geschrieben? Pah, das ist zu nichts nütze. Jemandem die Schaufensterscheibe einwerfen, das ist viel zweckdienlicher, denn es gab Anspruch auf das Prytaneion . . .

Tolle Gedanken wirbelten durch seinen Kopf. Er spielte gleichgiltig mit den ungeheuerlichsten Vorsätzen und hatte dabei das unklare Gefühl: es schadet ja nichts. Du hast ja nicht mehr die Energie, auch nur den kleinsten Gedanken in die Tat umzusetzen.

Digitized by Google

Die Straßen wurden immer menschenleerer.

Plötzlich stand er wie angewurzelt.

Dort drüben . . . . ja . . . .

Ein Würgen und Drücken in seinem Halse, als müsse er ersticken! Dort drüben lag das Ruthmannsche Haus. Sämtliche Fenster der ersten Etage waren taghell erleuchtet.

Er kannte die Fenster des Musiksaales. Die Kronleuchter brannten, er sah es durch die chromgelben Vorhänge hindurch. Musik klang herab, Stimmengewirr, alle die Töne der fröhlichen Geselligkeit.

Zitternd, zähneklappernd stand er unten und starrte empor. Ihm kam der Vers aus Tell ins Gedächtnis: Hier wird gefreut und anderswo begraben.

Magda!

Hat deine Seele denn keine Ahnung von der fürchterlichen, grauenhaften Tragödie, die sich hier unten abspielt? Tatest du nicht, als ob du ihn liebtest, und deine Seele bebt nicht einmal zusammen, während er langsam dem elendsten Tode entgegenreift? Eitel Fröhlichkeit ist in deinem Herzen, auf deinem Antlitz, und da unten steht er, den du zu lieben vorgabst, eine Jammergestalt, frierend, hungernd und obdachlos!

Andreß fuhr zusammen und riß sich los von diesem grausamen Anblick.

Nun fühlte er, wie müde er war. Ein grauer, entrückender Schleier legte sich über alles, was hinter ihm lag. Die Welt mit ihrem Klang, mit ihrer Farbe, mit ihrem Duft begann für ihn zu sterben! So wurde auch er reif dazu.

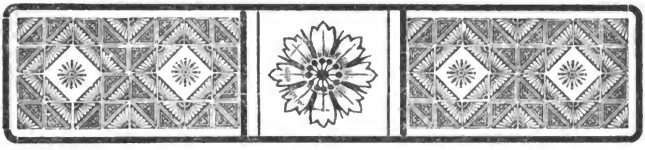
Hatte er bisher gehofft, einem Bekannten zu begegnen, so fürchtete er es jetzt. Zu holen war heute nichts mehr, und es wäre nur aufgefallen, wenn man ihn jetzt noch in dieser Verfassung so ziellos durch die Straßen schleichen sah.

So schleppte er sich wieder hinaus, nach Blasewitz zu, schwankend vor Müdigkeit wie ein Trunkener.

Und draußen in der Finsternis und Einsamkeit überkam ihn noch einmal das volle Bewußtsein von dem ganzen Elend und der ganzen Trostlosigkeit seiner Lage.

Und mit einemmale, wie greller Blitzschein, stand es unverrückbar vor seiner Seele: Ein Ende machen!

Digitized by Google



XI.

Immer einsamer wurden die Straßen, je weiter er hinauskam. Von der Johanneskirche her klangen oft schwere Schläge. Die festgeschlossene Kette der Häuser hatte sich längst gelöst. Einzeln standen die Villen und schmucklosen Landhäuschen, dazwischen schoben sich bereits wüste Baustellen und ausgeschachtete Grundstücke. Laternen brannten nur auf einer Seite der Straße. Droben am Himmel trieb der Wind mit den dunklen Wolken sein wildes Spiel. In phantastisch geformten Fetzen jagten sie an der vollen Mondscheibe vorüber. Totenstille die ganze, endlose Straße. Selten nur klang der Schritt eines Passanten an Andreß Ohr, und dann hin und wieder das Heulen und Stöhnen der elektrischen Straßenbahn, das sich anhörte wie der heisere Wutschrei einer gefesselten, unterjochten Naturkraft, die der Mensch zu keuchender Zwangsarbeit verurteilte.

Rasselnd flogen die Wagen mit ihren grellen Lichtern an ihm vorüber, um dann wieder in die Nacht zu verschwinden. Einige Wagen waren ganz leer, der Führer und der Schaffner die einzigen Leute auf ihm.

Mechanisch stapfte der Musiker weiter. Er hatte ein festes Ziel vor sich. Es kam nicht darauf an, es schnell zu erreichen. Die Nacht war ja noch lang, und er würde schon noch hinkommen. Durch Striesen hindurch, über Blasewitz, und dann das Elbgelände entlang bis nach Laubegast und Zschachwitz. Da würde sich reichlich Gelegenheit finden, zu tun, was ihm nur noch zu tun übrig blieb.

Digitized by Google

Er empfand gar kein Mitleid mehr mit sich selbst, an dem es ihm sonst niemals gefehlt hatte. Das Denken war überhaupt fast eingeschlafen. Nur langsam und träge, als wenn sie sich schwerfällig durch Moorboden arbeiten müßten, krochen einige unbestimmte Vorstellungen durch seine Seele. Nur müde, müde war er! O, jetzt einfach hinsinken und mit behaglicher Wollust den Körper recken und dehnen und dann einschlafen, um nie wieder zu erwachen . . . .!

Aber das ging doch nicht! Hier nicht! Man würde ihn ja finden! Und wenn die Menschen schon unbarmherzig genug waren, ihm das allernotwendigste zum Leben zu versagen, so waren sie doch grausam genug, ihn am Sterben zu hindern. Nein, weiter draußen, wo die Wasser rauschten, die Sterne blinkten und der Sturm über die weiten Wiesen fegte, da . . . .

Andreß fuhr aus seinem Brüten empor. Hundert Schritte vor ihm, an der Straßenecke, hielt der Kabelwagen an, um nach Aufnahme zweier Fahrgäste sich sofort wieder in Bewegung zu setzen.

Jetzt heulte die Trambahn an ihm vorüber. Plötzlich fuhr er herum. Ein Ruf, ein mühselig unterdrückter Aufschrei aus weiblichem Munde tönte aus der Nacht. Er mußte wohl aus dem Wagen gekommen sein. Andreß erkannte, wie der Schaffner, der im Innern des Wagens mit der Durchlochung der Fahrscheine beschäftigt war, auf den hinteren Perron hinaustrat und nach ihm ausschaute.

Alle diese Beobachtungen machte der Musiker im halben Traumzustand. Gleichgiltig wandte er sich wieder und setzte seinen Weg fort. Und mit einemmale sah er die Bierstube vor seinem geistigen Auge und . . . . Emmy.

Und plötzlich war's, als wäre ein Sturmwind durch seine Seele geflogen und hätte die stumpfe Resignation wie einen giftigen Nebelbrodem hinweggefegt. In den Tiefen wurde es lebendig; Gedanken, Vorstellungen, Wünsche, Hoffnungen tauchten auf, wirbelten umeinander und setzten sein Gemüt in Aufruhr.

Jetzt dort sein, in der warmen, hellen Bierstube, sich laben an Speise und Trank, schwatzende, lachende Menschen sehen und Emmys hübsches Gesicht, ihre teilnehmenden, freundlichen Blicke fühlen . . . wie ein Paradies kam ihm jetzt die Bierhöhle vor.

Digitized by Google

Und konnte er's denn nicht haben? Würde sich Emmy nicht freuen, wenn er käme? Würde sie sich nicht glücklich preisen, ihm helfen zu können?

Und mitten in dieses Aufflackern hinein fuhr wie ein schneidender Frost der Gedanke: Das war einmal! Jetzt hat sie vielleicht längst einen anderen!

Schnelle Schritte ließen sich hinter ihm vernehmen, als ob er verfolgt würde. Aber das war ja Unsinn! Er sah sich garnicht erst um. Wer sollte ihm hier folgen?

Nur merkwürdig war es — ihm selber fiel es auf — wie seine Seele unruhig wurde, gleich einer Magnetnadel, der sich ein anderer Magnet nähert.

Die Schritte kamen näher, immer hastiger, fast laufend, und seine Unruhe wuchs, daß das Herz zu klopfen begann.

„Sebald!"

Er zuckte hoch. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er ins Leere vor sich. Der Mund hatte sich geöffnet, der Fuß stockte . . .

„Sebald!" klang es noch einmal ganz dicht hinter ihm.

Nun wußte er es. Das war Emmys Stimme.

Ein unsägliches Gefühl der Erleichterung kam über ihn, eine köstliche Empfindung des Geborgenseins. Er wagte nicht, sich zu wenden, aus Furcht, er könne aus seinem Traum erwachen.

Da legte sich von hinten eine Hand auf seinen Arm.

„Sebald! Mein Gott, Sebald, was treibst Du denn? Hast Du mich denn garnicht ein bischen mehr lieb?"

Er lehnte sich zitternd gegen das Eisengitter eines Vorgartens und sah sie mit unsicheren Blicken an, wie er eine Erscheinung aus einer fremden Welt angesehen haben würde.

„Emmy, Du?" kam es tonlos von seinen Lippen.

„Ich komme von meiner Schwester hier drüben und war eben auf die Straßenbahn gestiegen, als ich Dich vorübergehen sah. Bei der nächsten Haltestelle dort unten sprang ich ab und lief Dir nach. Sebald . . . . was treibst Du? Ich habe ja eine so furchtbare Angst ausgestanden . . . . warum kommst Du nicht zu mir?"

Sie hatte seinen Arm umklammert und sah mit flehenden, bekümmerten Blicken zu ihm auf. Und sie sah in sein bleiches, seltsam

Digitized by Google

starres Gesicht mit den flackernden Augensternen, aus denen die furchtbaren Leiden der letzten Tage eine ihrer Liebe nur allzu verständliche Sprache redeten. Und noch mehr sah der Hellblick ihrer Liebe, etwas, das wie ein kaltes zähneklapperndes Grausen durch ihr Herz zog. Sie ahnte, was Andreß vor hatte.

In seinem Halse drängte und würgte es. Er brachte kein Wort heraus. Immer noch starrte er sie an, fremd, als könne er nicht glauben, daß sie es sei.

Bange hingen ihre Blicke an seinem Munde.

„Wo wolltest Du jetzt hin . . . . jetzt . . . um diese Zeit . . .?

Da schlug der finstere, trotzige Mensch die Hände vor das Gesicht und brach in ein krampfhaftes Schluchzen aus, das seinen ganzen Körper erschütterte.

Ihr war das Weinen nicht minder nahe; ihre Augen wurden feucht, und die Stimme vibrierte leicht, als sie sagte:

„Laß doch gut sein, Sebald! Hast Du denn nicht mich?"

Dann, nach einer Pause, in der sie nur das Pochen ihres Herzens und das wilde Schluchzen Andreß vernahm, fuhr sie fort:

„Sieh, Sebald, ich habe die ganze Zeit gehofft, Du würdest einmal zu mir kommen. Hast Du mich denn garnicht lieb? Vorgestern hab' ich an Dich geschrieben, Du gabst mir keine Antwort. Nun stand ich heute eine volle Stunde vor Deinem Fenster, sah Dich aber nicht. Endlich faßte ich mir ein Herz und fragte bei Deinen Wirtsleuten an. Gott, wenn ich an den Schreck denke, als mir die Leute sagten, Du wohntest nicht mehr da; man hätte Deine Sachen innebehalten und Dir das Zimmer verschließen müssen. In meiner Herzensangst lief ich durch die Straßen, durch alle Anlagen, in der Hoffnung, Dich zu finden. Schließlich ging ich nach den Bierstuben zurück. Vielleicht warst Du dahingekommen und suchtest mich. Und da auch das nicht der Fall war, hinterließ ich, wenn Du kämest, möchtest Du nach Striesen kommen. Dann fuhr ich hierher zu meiner Schwester und wartete. Meine Unruhe war ganz unbeschreiblich. Wenn ich Dich nun nicht getroffen hätte, wäre ich morgen früh nach der Polizei gegangen, um Dich suchen zu lassen. Ich habe eine schreckliche Angst um Dich ausgestanden. Sebald . . . .!"

Sie drängte sich dicht an ihn und ergriff seine Hände, um sie vom Gesicht zu ziehen.

Digitized by Google

„Sebald! Sei gut zu mir! Siehst Du, Du würdest ganz gewiß von irgend einem Menschen Hilfe annehmen, wenn er sie Dir böte, auch wenn Dir dieser Mensch höchst gleichgiltig wäre. Warum nicht von mir? Stehe ich Dir denn so fern? Ich verlange ja garnichts von Dir. Nur ein bissel liebhaben sollst Du mich. Sage mir, Sebald ... freust Du Dich nicht, daß ich Dich jetzt gefunden habe?"

„Es ist doch alles vorbei," sagte er leise.

„Wenn Du nicht willst, nicht. Du hast keine Stätte, wo Du wohnst?"

Er schüttelte den Kopf.

„Großer Gott!"

Nun schwieg sie entsetzt.

Nach einer Weile hub sie von neuem an:

„Es ist kalt; wir können hier nicht bleiben. Komm, laß uns in die Stadt gehen. Aber Du wirst todmüde sein. Die Straßenbahn fährt noch. Wir steigen auf, ja? Und dann, Sebald ...." sie dämpfte ihre Stimme zu einem heimlichen Flüstern, als scheute sie sich, ihre eigenen Worte zu hören ... „denke nicht schlecht von mir ... ich will nichts böses .... aber gleich damals, als wir in Loschwitz gewesen waren, habe ich mir ein einzelnes leeres Zimmer gemietet, und die paar Sachen von meiner Mutter hineingestellt. Es ist ganz nett drin, und der Eingang ist auch gleich von der Treppe. Du kommst also mit niemandem zusammen. Ich hatte damals schon daran gedacht .... nicht für mich, Sebald, aber wenn Du einmal ... Laß uns dahin gehen. Auf der Straße kannst Du doch nicht bleiben. Es ist ja bitterkalt heute. Die Stube ist warm, und etwas zu essen kann ich Dir auch noch machen, und ein Bett ist da ... Sebald ... ich habe Dich so herzinnig lieb! Weiß Gott, ich will ja nichts als Dich gesund und froh sehen, daß Du wieder arbeiten kannst. Vielleicht lernst Du mich dann auch ein wenig lieb haben. Komm, laß uns gehen, Du bist gewiß am Ende Deiner Kräfte."

Willenlos ließ er sich bei der Hand fassen, und willenlos ging er neben ihr her. Kein Wort sprach er. Durch die Verworrenheit seiner Vorstellungswelt drängte sich, nur halb verhüllt, wie aus weiter Ferne kommend, die Gedanken an die warme Stube, das Essen, an ein Bett. An Emmy dachte er garnicht.

Digitized by Google

An der Haltestelle der Straßenbahn stiegen sie auf. Es war kaum anzunehmen, daß Andreß wußte, was er tat. Erst als sie drinnen im Wagen saßen, im hellen Licht der elektrischen Lampen, geschützt vor dem eisigen Ost, fingen seine Lebensgeister an, wach zu werden. Neben ihm saß Emmy. Er fühlte, wie ihre Hand von der Seite her verstohlen nach seiner Hand tastete.

Nun, da sie sie gefaßt hielt und mit herzlichem Drucke umspannte, schaute er auf und fand, daß Emmy sehr hübsch aussah. Und je öfter er sie ansah, desto mehr schwand Kälte, Hunger, Verzweiflung, und ein weiches, wohliges Wärmegefühl stieg in ihm empor . . . .

„Emmy!"

Ganz leise, unwillkürlich, ein absichtslos zum Wort gewordener Gedanke — so kam es von seinen Lippen.

„Sebald! Glaubst Du, daß ich Dich lieb habe?"

Er drückte ihre Hand und flüsterte noch einmal:

„Emmy!"

Dann lehnte sie sich zärtlich gegen seine Schulter, schloß glücklich die Augen und hielt seine Hand umklammert.

Es war niemand weiter im Wagen, auf den sie hätte Rücksicht nehmen müssen. Aber der Schaffner schaute vom hinteren Perron gerade durch die Scheiben und schmunzelte.

Andreß sprach nicht mehr. Vorstellungen und Empfindungen wogten in ihm; aber alles war so nebelhaft, verschwommen, gleichsam von einem dichten Flor umzogen, daß es an ihm vorüberglitt, als gehörte es nicht zu ihm und es sei etwas fremdes.

Nun hielt der Wagen und sie stiegen aus.

Weiter ging Andreß, mechanisch wie bisher, wie sie ihn führte, durch einige enge Straßen, die fast leer waren, trotzdem sie in unmittelbarer Nähe der City lagen, bis Emmy vor einem Hause stillstand.

„Und nicht wahr, Herz, Du gehst mit hinauf und bleibst die Nacht oben. Wenn Du es wünschst, geh' ich dann wieder fort ins Geschäft. Wir müssen ja doch eigentlich im Hause schlafen . . . ."

Es war ein, wenn auch bescheiden, aber doch freundlich und mit Geschmack ausgestattetes Zimmer, in das sie ihn führte.

Schnell trat sie zum Ofen und warf noch einige Schaufeln Kohlen auf die Glut. Dann stellte sie die Lampe auf den Tisch, der mitten

Digitized by Google

im Zimmer stand, und wandte sich, ohne abzulegen, an den Musiker, der, schwer atmend, ängstlich an der Tür stehen geblieben war.

„Komm, Sebald. Zieh aus, setz Dich. Du mußt ja so müde sein!"

Er ließ sich auf einen Stuhl sinken und weinte still vor sich hin.

„Sei nicht traurig," bat sie. Und ehe er es sich versah, war sie vor ihm in die Knie gesunken und lehnte sich nun gegen ihn. „Warte nur, Sebald, es werden auch wieder bessere Tage für Dich kommen. Macht es Dich denn gar so unglücklich, meine Hilfe anzunehmen? Siehst Du, die anderen Menschen haben Dich doch alle verlassen, und zugrunde gehen darfst Du doch nicht. Du hast ja noch so viel Großes und Schönes zu schaffen. Du solltest Dich doch freuen daß mich Gott auf Deinen Weg geführt hat. Ich will ja nichts für mich, nein, wenn Du das denkst . . . ich schwöre es Dir . . . nur die Liebe zu Dir und die Bewunderung für Dich treibt mich. Denke nicht, ich wollte Dich einfangen, Du sollst mich heiraten, — o nein. Ich will nur das Recht haben, Dich lieben zu dürfen, dann mußt Du mir auch die Pflicht lassen, Dir helfen zu dürfen. Ich will Dir keine Ketten um die Füße legen . . . . frei sollst Du sein und frei sollst Du bleiben, wie Deine Kunst. Sebald . . . verstehst Du denn nicht, daß es eine Seligkeit für ein Weib ist, alles, alles hinzugeben für einen geliebten Mann?"

„Und was gebe ich denn? Doch nur von meinem Ueberfluß, von Dingen, die ich nicht brauche! Laß Deine Tränen, Herz, sei lieb, sei gut zu Deiner Emmy! Laß Dir helfen von ihr, laß Dir von ihrem Ueberfluß geben, was Du bedarfst, um wieder stolz und frei um Dich schauen zu können, um wieder auf festen Füßen zu stehen. Und wenn Du mich dann küssest, wenn auch nicht aus Liebe, so doch wenigstens mit einem bischen Dankbarkeit, weil ich Dir doch etwas gewesen bin auf Deinem Wege, dann fliege weiter, mein stolzer Vogel — ich will Dich segnen und mich Deines Fluges freuen . . . . einen Teil seiner Kraft nahm er von mir . . . das ist mir Glück genug. — So, lieber Freund, nun weißt Du, wie ich denke. Bist Du mir böse?"

Er sah sie groß, mit brennenden Blicken an, als könne er nur schwer begreifen, was sie da sagte; dann aber schlug er beide Arme um ihre Schulter, beugte sich hernieder und küßte sie. Und sie küßte ihn wieder, erst mit stiller, sanfter Zärtlichkeit, dann immer heißer

Digitized by Google

und leidenschaftlicher, bis sich auch in ihm die Glut entzündete und er ihr ganzes Gesicht mit wilden, rasenden Küssen bedeckte. Ueberirdische Verklärung auf dem marmorbleich gewordenen Antlitz mit den gesenkten, leicht zitternden Augenlidern und den halb geöffneten zuckenden Lippen, so kniete sie regungslos vor ihm und ließ sich von seinen glühenden Küssen überfluten, wie die lechzende Flur von einem Gewitterregen. Nur zuweilen stammelte sie leise zwischen den weißen Zähnen hervor: „Hast Du mich lieb? Hast Du mich wirklich lieb?"

Und er ließ nicht nach, sie wieder und immer wieder zu küssen. Der Hut flog ihr dabei nach hinten hinüber; sie riß die Nadel aus ihrem Haar und ließ ihn auf die Diele fallen. Und seine Finger gruben sich in ihr braunes Gelock und indes seine Lippen auf ihrem Gesicht brannten, fielen auch ihre Kämme zu Boden, bis sie vor ihm kniete mit aufgelöstem, zerzausten Haar, das sich in wirren Ringeln über den glänzend schwarzen Pelzkragen ihres Winterjacketts ergoß.

Er lehnte sich zurück und sah ihr lächelnd ins Gesicht.

Diese Gelegenheit benutzte sie, sich zu erheben und ihr Jackett auszuziehen. Dann nötigte sie den Musiker, seinen Mantel ebenfalls abzulegen.

Auch seiner Schuhe mußte er sich entledigen und dafür in ein paar Filzpantoffeln schlüpfen, die sie zuvor an den Kacheln des Ofens gewärmt hatte.

Lachend war sie um ihn bemüht, ihm dazwischen immer wieder einen Kuß auf die Lippen drückend. Einen alten Polsterstuhl schob sie dicht an den Ofen und nötigte ihn, darauf Platz zu nehmen.

Er gehorchte wie ein Kind. Sein Widerstand war völlig verweht. Von seinem weichen Stuhl aus, angestrahlt von der Glut der brennenden Kohlen — Emmy hatte die eiserne Tür geöffnet — sah er mit der glückseligen Empfindung eines Heimgekehrten ihren flinken und graziösen Hantierungen zu. Ein unbeschreiblich süßes, molliges Gefühl strömte durch seinen Körper, gehalten von einer wohltuenden Mattigkeit und Energielosigkeit. Er wäre ja sonst wohl aufgesprungen und hätte ihre feine schlanke Gestalt immer von neuem an sich gerissen und geküßt.

Auf der Kommode am Fenster brodelte das Teewasser. Ein kleines, bastumflochtenes Rumfläschchen zierte den Tisch. Brot, Butter und Fleischwaren wurden herbeigetragen.

Digitized by Google

Andreß lächelte immer still vor sich hin. Machte ihn die Aussicht auf eine gute Mahlzeit so glücklich? Oder freute er sich darüber, wie appetitlich und nett sie alles zu arrangieren verstand? Alles, was er hier sah, erfüllte ihn mit einer eigentümlichen Befriedigung. Es war ein seliges Heimatsgefühl, das in ihm erwachte.

Nun saß er am Tisch und trank mit Behagen den wärmenden Tee und aß, und ließ Körper und Seele auftauen zu neuem Leben, und sie trank und aß ihm zur Gesellschaft mit und sprach von beinahe gleichgiltigen Dingen, sich immer ängstlich hütend, an dem zu rühren, was in diesen Tagen hinter ihm lag.

Durch die stille Gasse summten zwölf langsame Schläge.

Er sah sie an.

Sie erhob sich und trat an seine Seite.

„Ich habe noch eine Stunde Zeit," sagte sie, einen Arm um seinen Nacken schlingend, „wenn ich vorschriftsmäßig im Geschäft schlafen will. Aber es fällt auch nicht weiter auf, wenn ich erst morgen früh in den Dienst komme. Die anderen machen es sehr häufig so. Soll ich Dich allein hier lassen, oder willst Du mich die Nacht bei Dir behalten?"

Er lehnte den Kopf gegen ihre Brust und schaute zu ihr empor.

„Emmy, ich habe Dich lieb!"

Und sie beugte sich herab und glühend heiß, in einem endlosen Kusse, brannten beider Lippen aufeinander.

Ein Glücks- und Kraftgefühl durchströmte ihn, wie er's noch nie in seinem Leben erfahren.

„Aber nun mußt Du schlafen, Sebald! Du armer, lieber Mensch, ruhe Dich aus."

Sie traf ihre Vorbereitungen für die Nacht.

Noch einmal stieg, ganz flüchtig, in seinem Herzen die Angst auf, aber er dachte an das Elend, das hinter ihm lag, an die kalte Nacht, die öden Straßen, und dann fühlte er die behagliche Wärme und die Traulichkeit dieses Zimmers, sah die anmutige Gestalt Emmys so hausfraulich walten, fühlte zuweilen ihren Arm oder ihr Kleid im Vorbeigehen ihn berühren . . . ein Grauen überfiel ihn vor dem Gedanken, wieder hinaus zu müssen in das Elend der letzten Tage. Nein, nein, dieses Glück wollte er nicht von sich stoßen, und wenn es auch noch so kurz währen sollte! Mochte dann kommen, was wollte!

Digitized by Google

Andreß erkannte, daß Emmy für sich das Sofa bereitet hatte. Er protestierte dagegen, er sei schon zufrieden, auf dem Sofa liegen zu können, er wollte ihr das Bett nicht nehmen. Aber sie ließ darüber nicht mit sich reden. Es blieb dabei, sie hatte ja für sich noch ein zweites Oberbett zum Zudecken, und das genügte doch.

So umarmte und küßte sie ihn noch einmal und bot ihm dann gute Nacht.

Dann löschte sie die Lampe aus, daß es ganz finster im Zimmer wurde. Er konnte nichts mehr unterscheiden.

Erst ganz allmählich konnte er die schwachen Umrisse ihrer Gestalt erkennen. Sie hatte sich breit gegen das Fenster gelehnt und schaute durch die kleinen Scheiben zum Nachthimmel empor.

Eine geraume Weile stand sie so.

Andreß hatte sich auf den Stuhl neben seinem Bett gesetzt und starrte mit klopfendem Herzen vor sich nieder.

„Bitte, geh schlafen, Sebald," sagte sie, ohne sich zu rühren; „Du mußt doch furchtbar abgespannt sein."

„Emmy!" rief er und breitete die Arme nach ihr aus.

„Sebald!"

Da war sie auch schon bei ihm und lag an seiner Brust und suchte mit heißen, bebenden Lippen seinen Mund.

Dann erhob sie sich hastig und sagte:

„Nun aber legst Du Dich nieder, nicht wahr, Du tust mir die Liebe!"

Schwer atmend trat sie wieder zurück zum Fenster und nahm ihre vorige Stellung ein.

Andreß legte seine Kleider ab und warf sich ins Bett. Das Behagen, mit dem er seine Glieder in den weichen Federbetten reckte und dehnte, überwog jedes andere Gefühl.

„Gute Nacht, Emmy!" sagte er noch, aber schon wenige Augenblicke danach verrieten tiefe Atemzüge, daß er eingeschlafen war. Die Aufregungen und Entbehrungen der letzten Zeit forderten einen Ausgleich.

Nun erst trat das Mädchen vom Fenster zurück.

Vorsichtig entledigte es sich seiner Stiefeletten und trat dann an das Bett des Schlafenden. Sehen konnte Emmy ihn schwer; aber ge-

Digitized by Google

raume Zeit stand sie da und schaute darauf hin, indes vereinzelte schwere Tränen über ihre Wangen rollten.

Dann entkleidete auch sie sich und legte sich auf das Sofa. Aber schlafen konnte sie noch nicht. Mit großen, wachen Augen starrte sie in die Finsternis und lauschte mit Eifer auf jeden Atemzug, der von drüben herübertönte.

Schließlich fand auch sie einigen Schlaf.

* *
*

Ganz hoch oben auf den Dachfirsten schimmerte bereits das goldige Rot der aufgegangenen Sonne. Tief unten in den Gassen kämpfte die Finsternis einen aussichtslosen Kampf mit dem Licht. Im Zimmer konnte man, der geschlossenen Vorhänge wegen, die einzelnen Gegenstände schwer erkennen. Noch herrschte eine behagliche Wärme in diesem Raum.

Andreß erwachte. Eine in das Traumbewußtsein hinübergetretene Berührung seiner Hand ließ ihn aus schweren, angstvollen Bildern emporfahren. Als er die Augen aufschlug, fand er Emmy kniend vor seinem Bett, die Lippen auf seine Hand gepreßt.

Ein unsäglich wohliges Gefühl ergriff ihn. Wie ein warmer, belebender Strom floß es durch seine Adern. Mit Entzücken sah er ihren feinen Kopf auf der weißen Decke sich abheben. Und weiß und rein wie die Decke und in herrlicher Linienführung boten sich ihm Nacken und Schultern unter geschmackvollen Spitzen und Falten dar. Wie das schwoll und wuchs in ihm, glühend, zitternd, ein wildes, rasendes Verlangen . . . .

Ein wenig fuhr er empor und schlang den einen Arm umgestüm um ihren Oberkörper. An seiner Hand spürte er die Berührung ihrer festen, schwer atmenden Brust, ihre berauschende Wärme und Weiche.

„Sebald!“

Sie lag auf ihm und saugte sich mit ihren Lippen an seinem Munde fest, lachend, jauchzend, weinend, stammelnd . . . .

„Emmy . . .“

„Hast Du mich lieb? Hast Du mich lieb?“

„Ich habe Dich lieb! Unendlich lieb?“

Digitized by Google

„O Du Süßer, Du Herrlicher! Dein! Dein! Ich bin ja Dein . . .“
„Emmy . . . .“

* * *

Schon lag vom Sonnenlicht ein breiter Streifen, der sich durch die Vorhänge stahl, auf der Diele. Hell und freundlich sah das Zimmer aus, und verlorene Glanzlichter spielten auf dem weißen Tuche des Tisches, an dem Andreß und Emmy sich zum Frühstückskaffee niederließen.

Es lag immer noch ein süßes Traumgefühl über ihm. Aber alle Herbheit und allen Trotz seines Wesens hatten die Verzückungen der letzten beiden Stunden hinweggefegt

Rückhaltslos gab er sich den neuen Empfindungen hin, die ihn durchströmten. Das eben erlebte hatte ihn sicher und fest gemacht auf dem Boden, auf dem er jetzt stand. Eine rührende Zärtlichkeit für Emmy sprach aus jedem Blick und aus jedem Wort. Seine Liebe für dieses Mädchen war nun wie ein breiter, ungehinderter Strom, nicht mehr wie mit Dornen und Dickicht umwachsen und überdeckt. Zuweilen noch fuhr wie ein Schauer die Erinnerung an das Gestern und Vorgestern durch seine Seele, und ein Grauen packte ihn bei dem Gedanken, daß er vielleicht wieder hinaus müßte und den Kampf gegen das hohläugige Elend von neuem aufnehmen bis zu seinem endgiltigen Zusammenbruch. Wenn ihn der Trotz ergriff und er Emmys Hilfe von sich stieß . . . nein, nein, nur nicht mehr daran denken!

Und dann . . . . hatte ihr rechtzeitiges Dazwischentreten gestern abend und ihre entschlossene, jede Rücksicht hintenansetzende Hilfe schon durch die Dankbarkeit näher an das Mädchen geführt, so woben die Ereignisse dieses Morgens in seiner geraden Natur ein Band, das ihn stärker an das Mädchen fesselte als irgend ein gesetzlicher Spruch.

Er hatte Liebe empfangen und Liebe gegeben — er dachte nicht mehr daran, seinen Weg von dem ihren zu trennen.

Auf der Kommode sah er ihre goldene Taschenuhr liegen. Es war schon acht Uhr vorüber.

Er sah sie fragend an.

Emmy verstand seinen Blick.

Digitized by Google

Sie lachte und küßte ihn.

„Ja," sagte sie, „mit dem Geschäft ist es nun vorbei. Jetzt darf ich nicht mehr kommen. Ich denke, das schadet auch nichts. Vorläufig brauchst Du mich doch nötiger. Nicht wahr, Herz, Du läßt mir die Sorge für Dich? Du bleibst hier bei mir und erholst Dich ein wenig, und dann bringen wir Deinen äußeren Menschen wieder in Ordnung, daß Deine Bekannten die Augen aufsperren sollen. Und dann setzt Du Dich mit Deinen früheren Wirtsleuten auseinander, damit Du Deine Sachen und Deine Papiere bekommst. Platz ist ja hier noch die Menge. Und dann . . . .? Ja, was dann, Liebling?"

Er hatte noch nicht darüber nachgedacht.

„Am schönsten wäre es schon, wenn ich Dich immer bei mir behalten könnte," meinte sie. „Möchtest Du mich nicht immer um Dich haben?"

„Emmy, wie schön wäre das!"

Er zog sie auf seinen Schoß und küßte sie.

„Na siehst Du! Warum können wir das nicht machen? Ich miete eine Wohnung, und Du wohnst bei mir, und ich bin Deine heimliche kleine Hausfrau, und Du hast nichts weiter zu tun als Deine Arbeiten und dazwischen manchmal ein bischen . . . . mich liebhaben. Bis der große Erfolg kommt! Und dann fliegt mein Singvogel auf und davon . . . . ."

Ihr Gesicht nahm ein lustig-wehmütigen Ausdruck an.

„Emmy! Sprich nicht so! Ich werde Dich nie verlassen," beteuerte der Musiker.

„Ach Du! Wie Du sprichst! Nachher hast Du dann alles vergessen! Aber das ist ja auch nicht anders! Laß nur, Herz! Wer wird denn immer gleich an das Ende denken."

Aber er gelobte ihr noch einmal, sie nie zu verlassen, und wenn sie sich dazu auch sehr ungläubig verhielt, machten sie diese Gelöbnisse doch offenbar sehr glücklich.

Beim Aufräumen und Reinigen des Zimmers, — sie hatte ihn genötigt, sich lang auf das Sofa zu legen; dort war er ihr am wenigsten im Wege, wie sie sagte — kam sie auf einen Gedanken.

„Ich denke, es wäre das beste, wir zögen ganz und gar fort von hier," sagte sie. „Meine und Deine Bekannten werden es bald genug

Digitized by Google

herausbekommen, daß wir zusammen sind. Meinetwegen mögen sie doch, aber Deinetwegen, Herz! Es wird so viel geredet, und vielleicht könnte Dir das schaden. Bist Du an diese Stadt gebunden?"

Garnicht. Er hatte selbst schon mehrmals den Plan gehabt, alles hier abzuschütteln und in Berlin oder München etwa ein neues Leben anzufangen, wo man von seinem Abwärtsgleiten nichts wußte. Berlin kam ja jetzt allerdings nicht mit in Frage, denn dort gab es ebenfalls noch viel Bekannte. Auch Emmy stimmte für München, da sie dort als Kellnerin eine weniger zweifelhafte Stellung einnahm als in Berlin. Denn im geheimen rechnete sie darauf, in einiger Frist wenigstens wieder „als Aushilfe zu gehen", um nicht eines Tages vor dem Nichts zu stehen.

Sie einigten sich auf München.

Am Vormittag waren beide unterwegs, um ihn neu einzukleiden. Dann gab sie ihm Geld, um die Angelegenheit mit Frau Krämer in Ordnung zu bringen, während sie nach Hause ging, um das Mittagessen zu bereiten.

Als Andreß allein war, konnte er es sich in dem Hochgefühle, wieder einen passablen Menschen zu repräsentieren und obenein noch reichlich Geld in der Tasche zu haben, nicht versagen, der alten Stammkneipe einen Besuch zu machen.

Die ihm näher Bekannten waren einigermaßen über seine Erscheinung erstaunt. Noch mehr waren sie es über sein Auftreten, das in seinem Uebermute an Brüskierung grenzte. Es war wie immer und überall in seinem Leben, er fand nie das rechte Maß in seiner Handlungsweise.

Digitized by Google

XII.

Nun waren beide in München, Emmy und Andreß, drei Jahre schon, und wieder rieselten die dichten Flocken hernieder. Es war lange nach Weihnachten. Die Faschingslust hatte ihren Höhepunkt erreicht. Uebermorgen war alles vorüber und die übermütige Menschheit mußte den Aschermittwoch über sich ergehen lassen.

In einem niedrigen, verräucherten Bierlokal, in dem es widerlich nach Geselchtem und Kraut duftete, saß Andreß vor dem Klavier und bearbeitete die Tasten mit Operettenmelodien ....

Er bekam drei Mark für den Abend .....

Und freies Bier .....

Das war gut bezahlt! Zumal, wenn man, wie er, das Bier nicht sparte!

Zwischen den lachenden, lärmenden, schimpfenden Gästen hantierte die Kellnerin Emmy.

In ihrem Gesicht lag ein verdrossener herber Zug, ein Zug des Leidens. Eine scharfe Falte zog sich auf ihrer Stirn zwischen den Augenbrauen nach unten. Die fest zusammengepreßten Lippen schienen das Lachen verlernt zu haben, das köstliche, silberhelle, taufrische Lachen, das einstmals so sehr entzückte.

Zuweilen warf sie sorgende Blicke nach dem Klavier hinüber, wo der Musiker den Bierkrug in der Hand hielt, wenn er nicht gerade spielte.

Digitized by Google

Auch an seinem finsteren, verbissenen Gesicht war zu erkennen, daß zwischen ihnen das Glück nicht mehr wohnte, obwohl seine äußere Erscheinung nichts von der früheren Aermlichkeit verriet.

* * *

Die ersten Tage und Wochen waren ihnen damals im Rausch vergangen. Dieses hochgespannte Glücksgefühl hatte sich noch gesteigert, als sie in einer Vorstadt Münchens eine Treppe hoch ihre Wohnung bezogen, die Emmy freigiebig zu einem kleinen Schmuckkästchen und weichen Nestchen ausgestattet hatte.

Da lebten sie, sich um Gott und die ganze Welt nicht kümmernd, ihrer jungen Liebe. Alle Bedenken, die in ihm zuweilen noch aufgetaucht, gingen ebenso schlafen, wie die Erinnerungen an das harte, das hinter ihm lag. Er sah weder nach hinten, noch nach vorn; mit dem ganzen Feuer seines Temperaments warf er sich der Gegenwart in die Arme, um in vollen Zügen das Glück zu trinken, daß sich ihm bot.

Und Emmy war unerschöpflich in ihrer Liebe und unermüdlich in ihren Liebesbeweisen. War sie selber schon glücklich genug in der Gegenwart, so versetzte sie die Wahrnehmung seines Glückes in Ekstase und feuerte sie an, ihre Liebe und Zärtlichkeit zu ihm, wo es anging, noch zu verdoppeln, jeden Tag seinen Vorgänger noch überbieten zu lassen.

Es war ein Delirium des Glückes, das beide ergriffen hatte.

Und nun kam mit Macht der Frühling mit seinem Sprossen und Blühen, mit seinem Drängen und Glühen, mit seinem Locken und Liebeswerben.

Da zogen sie hinaus in die herrliche Natur, unternahmen Ausflüge bis in das Hochgebirge, entzückten sich an der Farbenpracht der Welt, dem berauschenden Klang der Lenzsymphonie, und trugen das heiße Verlangen nach Mitteilung und Ausströmung ihrer Lebenskraft heim in ihr lauschiges Nest.

Andreß dachte nicht mehr an seine Arbeit.

Allmählich aber ebbte die Hochflut der Glücksempfindung zurück; erst langsam, dann mehr und mehr.

Mit Bangigkeit erkannte sie eines Tages, daß seine Küsse nicht mehr so wild und heiß, seine Umarmungen seltener wurden. Er konnte sie ruhig in ihrem Bette liegen sehen, ohne ihrer zu begehren.

Digitized by Google

Sie konnte sich ihm im reizendsten Negligee und in Situationen darbieten, die ihn früher zu heller Liebesraserei entflammt hätten ....., kaum daß er noch danach hinschaute oder sich ihr näherte.

Und diese Angst ließ sie darauf sinnen, sich ihm immer schrankenloser zu geben. Was sie nie für möglich gehalten hätte, — sie tat es, um seine sinkende Leidenschaft aufs neue in Flammen zu setzen und so ihn fester an sich zu knüpfen.

Aber die neuen Anreize verflogen immer schneller und ließen eine gewisse Leere in ihm zurück, die freilich nur undeutlich in sein Bewußtsein trat. Zwar kamen Tage, die den ersten Tagen des entfesselten Liebesparoxysmus glichen, ja, sie noch überboten; denn zu der Leidenschaft gesellte sich noch die Angst vor dem Versiechen der Quelle, der Trieb, sich über das allmähliche Entblättern hinwegzutäuschen, und die grimme Gier, auch das letzte, wahnsinnigste Entzücken noch zu genießen, dessen sie fähig waren.

Und leise stieg in ihm ein graues, widerliches Gespenst empor, das ihn anglotzte mit seinen stieren Augen und seine Seele zu ersticken drohte mit seinem stinkenden, atemraubenden Hauche ..... der Ekel!

Er erschrak, als ihm das zum Bewußtsein kam. Und als er anfing, darüber nachzugrübeln, erkannte er, daß es nicht der Ekel vor dem Mädchen, daß es ein wenig der Ekel vor dem sinnlichen Genießen, zumeist aber der Ekel vor sich selber war.

Allmählich hatte sich diese graue Stimmung wie eine Wolke über sein ganzes Wesen gelegt und machte ihn unlustig zu jeglichem Genießen. Er fing an, einsilbig und sogar unfreundlich zu Emmy zu werden. Und doch tat sie ihm leid, denn er wußte, wie sehr sie darunter litt.

Da kam ihm, zum erstenmale wieder seit mehr als einem halben Jahre, der Gedanke an die Arbeit.

Er war die ganze Zeit so widerstandslos dem neuen Leben hingegeben, daß er weder an seine bereits fertigen, noch an das angefangene, noch an die künftigen Werke dachte. Die Enttäuschungen waren zu groß gewesen und er war froh, sie vergessen zu können. Nun tauchten seine Ziele wieder in ihm empor; aber nicht gestärkt, geklärt und freudig, sondern fast widerwillig. Sie zogen durch seine Seele wie etwas unwillkommenes. Der Gedanke an die Arbeit verursachte ihm Unbehagen.

Digitized by Google

Mit Schrecken mußte er es erkennen: er hatte Furcht vor der Arbeit!

Und dann stürzte er sich wieder in den Genuß und suchte in Emmys Armen und in dem Strudel der Vergnügungen die Stimme zu überhören, die ihn an seine Lebensaufgabe mahnte.

So fand ihn der Winter.

Emmy überzeugte sich, daß von ihrer Barschaft kaum noch ein Drittel übrig geblieben war. Bangigkeit vor der Zukunft ergriff sie.

Sie hatte im Stillen gehofft, Andreß würde bald, nachdem der erste Sturm der Leidenschaft vorüber war, freudigen und ruhigen Herzens an seine Arbeit gehen; sie mochte ihm aber nichts sagen und schalt sich heimlich. Ein Künstler müsse nicht gebunden sein wie ein Bureaumensch; er muß seine Stimmung abwarten.

Und sie wartete und wartete, aber seine Stimmung kam nicht, und das Geld zerrann unter ihren Fingern, wie ihr Frohsinn unter den Schatten der Sorge.

Da faßte sie den Entschluß, wieder Gäste bedienen zu gehen. Nicht alle Tage ..... sie konnte ihn doch nicht so oft allein lassen, und sie hatte auch tausend Dinge für ihn zu tun. Nur aushilfsweise, vielleicht vier, fünf Tage in der Woche. Er sollte deswegen nichts von ihr entbehren. Etwas halfs schon immer. Das Kapital schmolz dann wenigstens nicht so schnell zusammen. Einmal würde sich die Arbeitslust schon bei ihm einstellen.

Ihren Vorsatz konnte sie nicht heimlich ausführen; sie mußte davon reden. Da befiel den Musiker ein jäher Schreck. Daran hatte er noch niemals gedacht. Und nun begriff er erst, was Emmy für ihn getan hatte.

Nein, arbeiten, also „bedienen", sollte sie nicht gehen. Eine Weile hatten sie ja noch zu leben, und nun würde er auch seine ganze Kraft einsetzen. Morgen wollte er anfangen zu arbeiten. Sie würde schon sehen, daß er jetzt etwas Großes zu Wege bringen könne; sie solle noch ihre Freude an ihm haben.

Sie aber bekam feuchte Augen vor Rührung, umhalste ihn, und beteuerte, daß sie ja jetzt schon Freude genug an ihm habe. Sie wollte ja weiter nichts, als daß er sie recht lieb habe. Und daß er arbeite, daß er Erfolge habe, daß wollte sie ja nur um seinetwillen. Ihretwegen könnte er immer so bleiben.

Digitized by Google

Diesen Tag war er so herzlich lieb zu ihr, wie seit langem nicht, und Emmy war so glücklich, daß sie all ihre Sorgen vergaß.

Am nächsten Tage machte er sich wirklich an die Arbeit. Er holte seine Papiere hervor, las hier, las da, aber zu irgend einem Tun kam er nicht.

Nun, aller Anfang ist schwer, tröstete er sich; man muß sich erst wieder an die Arbeit gewöhnen, aber die Arbeit erschien ihm so sehr als widerwärtiger Zwang, daß seine Gedanken nur schwer bei der Sache zurückzuhalten waren.

Jeden kleinen Anlaß benutzten sie, um abzuschweifen; ja, sie fingen sogar wieder an, die Beschäftigung mit Emmy jeder anderen Tätigkeit vorzuziehen und sich an den Anblick ihrer Gestalt und ihrer Bewegungen zu erhitzen, bis er die Feder hinwarf, aufsprang, sie in seine Arme schloß und sie mit begehrlichen Küssen bedeckte. So entrann er für einige Tage zuweilen der Furcht vor der Arbeit; aber schließlich mußte er doch die Entdeckung machen, daß seine Furcht nicht etwa dem Ungewohnten, das die Arbeit ihm geworden, entsprang, das er im Laufe der Zeit schon bewältigen könnte, sondern der inneren Leere, der Ideenarmut, der vollständigen Verflachung und Versandung seiner künstlerischen Kraft. Nicht mehr das armseligste fiel ihm ein, und was er unter dem Druck des äußerlichen „Ich will!“ und „Ich muß!“ wirklich einmal zustande brachte, mußte er bei der Nachprüfung wieder verwerfen.

Und nun kam die fieberhafte Angst über ihn, sich völlig verloren zu haben. Diese süßen, mark- und kraftaussaugenden Liebes- und Freudentage hatten ihn ausgepumpt, das war es! Er hatte das Sattwerden bezahlt mit seiner Schaffenskraft!

Langsam, aber unaufhaltsam kroch der Groll heran über das hochherzige Mädchen, das ihn dem sicheren Zugrundegehen entrissen. Er warf ihr falsches, selbstsüchtiges Spiel vor; sie hatte ihn als ihre willkommene Beute betrachtet, hatte ihn sich gekauft mit ihrem Geld und geködert mit ihrer Liebe und hatte dafür die Kraft aus seinem Gehirn gesogen, sein Wollen zerstört und ihn unnützer und leistungsunfähiger als den ersten Landstreicher gemacht, aber sie wußte schon warum. Nun war er ja doppelt auf sie angewiesen, und er

Digitized by Google

mußte bei ihr bleiben, um des lieben Brotes willen, gleich einem eingefangenen Kranich, dem man die Flügel zerbrach, um ihn am Davonfliegen zu hindern.

Freilich wagten sich diese Raisonnements nicht über seine Zunge, aber für seine Seele waren sie schon mehr als Raisonnements geworden. Die Furcht vor der Arbeit hatte ihn zur Erkenntnis seiner Unfähigkeit zur Arbeit geführt. Der Drang zur Rechtfertigung vor sich selber hieß ihn die Rolle eines Märtyrers spielen, und er spielte sie mit so viel Ueberzeugung als Würde.

Als Emmy unter dem Schutze der Nacht einen neuen Versuch machte, seine Liebe zu gewinnen und sich in ihrer Herzensangst vor seiner abweisenden Haltung garnicht zurückschrecken lassen wollte, schlug er sie.

Dann lag sie die ganze Nacht im Bett und weinte.

Das machte ihn zornig, weil er ihre Tränen auf eine Spekulation auf sein Mitleid hielt. Er verschloß seine Ohren und schlief ein.

Als er gegen Morgen wieder wach wurde, hörte er sie immer noch sich im Bett herumwerfen, seufzen und schluchzen.

Nun tat es ihm leid, und er rief sie beim Namen, sanft, fast abbittend.

Sie fuhr zusammen und lauschte, und wie ihr Name zum zweitenmale an ihr Ohr klang, sprang sie mit einem Jubelschrei aus dem Bette und war an seiner Seite.

O, nun war ja alles wieder gut.

Der Winter verging und Andreß kam nicht zum arbeiten. So sehr er sich auch quälte, sein Gehirn war wie ausgebrannt. Zerstreuung, Betäubung, Genießen, grobes, gedankenloses Genießen — das waren die Stichworte, auf die seine Seele wartete, um Leben zu bekommen.

Das Kapital schmolz immer mehr zusammen.

Vom Bedienen gehen durfte Emmy nicht reden; das brachte ihn auf. Er empfand das als eine Demütigung, die sie im Begriff war ihm anzutun. Er würde schon arbeiten.

„Aber Du kommst doch nicht zum arbeiten, und wir müssen doch leben," sagte sie einstmals verstimmt.

Digitized by Google

Es war das erstemal, daß es wie ein leiser Vorwurf über seine Untätigkeit hindurch klang.

„Wenn ich nicht arbeiten soll, dann mußt Du doch Rat schaffen. Das wär' ja noch schöner, wenn ein so befähigter Mensch wie Du nichts sollte verdienen können."

Diese Worte wirkten wie ein Donnerschlag auf ihn, aber sie führten ihn nicht zur Einkehr.

„Aha, da haben wir's ja!" knirschte er in sich hinein. „Meine Kunst . . . . . ? Du lieber Gott, die ist ihr ja so gleichgiltig wie nur irgend etwas. Sie ist ihr sogar im Wege. Nur Geldverdienen . . . ."

Seine Gedanken waren jetzt im richtigen Fahrwasser.

„Also darum habe ich die Tiefe des Elends ausgekostet und die noch größere Schmach auf mich genommen, mich von einer Kellnerin satt machen zu lassen und von ihr abhängig zu werden, um doch beim Notenschreiben oder bei Klavierauszügen zu enden?"

Und nun gings weiter. Belogen und betrogen hatte sie ihn, geheuchelt, um ihn wehrlos zu machen, um ihn dann auf ihre Stufe herabziehen zu können. Wie konnte er auch denken, daß sie ihm die Stufen bauen würde zum Emporklimmen! Sie wollte ihn haben, das war alles, und um ihn zu halten, mußte er ihresgleichen werden. Ah, das war ihre fein angelegte, raffinierte Diplomatie! Pfui! Wie hatte er sich von ihren Liebesschwüren, von ihrer gespielten Selbstlosigkeit so umgarnen lassen können, er, der große, geistvolle, tatenstarke Künstler, dem kein Ossa und Olymp zu hoch gewesen wäre, um darauf Platz zu nehmen! Nun saß er bei ihr, ein spinnender Herkules bei der Omphale, oder weniger klassisch, wie eine Fliege im Netz einer Spinne, um von dieser ausgesogen und dann fortgeworfen zu werden.

Emmy war erschrocken, als sie über ihre Worte nachdachte. Verletzen wollte sie ihn nicht. Welcher Art die Gedanken waren, die in seinem Schädel gährten, wußte sie nicht; aber das wußte sie, daß sie ihm mit ihrem Unmut wehe getan haben mußte.

Sie suchte es wieder gut zu machen und bat ihn, ihre Worte nicht falsch aufzufassen. Sie wollte ja weiter nichts, als daß er ihr erlauben solle, Geld zu verdienen. Sie könnten doch nicht hungern. Sie zweifle garnicht, daß er die größten Kunstwerke schaffen könne; aber wenn er sich jetzt auch an die Arbeit setzte und seine Stimmung ihm ungehin-

Digitized by Google

dertes Schaffen erlaubte, so wäre doch eben nicht gleich Geld da. Er selbst habe ihr ja gesagt, daß oft viele Jahre vergehen, ehe ein solches großes Werk ans Tageslicht trete.

Er begriff das, und das Vertrauen, das sie in seine Künstlerschaft setzte, rührte ihn. Er war versöhnt. Aber er bat sie, ihren Vorsatz noch ein wenig herauszuschieben.

Wieder vergingen einige Wochen, in denen Andreß krampfhafte Anstrengungen zur Arbeit machte. Seine dritte Oper war fast noch auf demselben Fleck wie vor drei Jahren in Dresden; und was er neues hinzugefügt hatte, trug ihm allzusehr den Stempel des Mittelmäßigen und Gequälten.

Es ging auch jetzt noch nicht besser. Eine Luft der Stimmungslosigkeit umwehte ihn. Ihm fehlte die Anregung, der Impuls der Begeisterung. Reue, Scham, Sorge, Ekel, alles legte sich wie mit dicken Wänden um ihn her und wollte ihn erdrücken. Er kam sich vor wie einer, der in eine tiefe, feuchte, modrige Schlucht gefallen ist. Droben lachte ihn der blaue Himmel mit dem Goldnetz der Sonnenstrahlen an; er hörte das fröhliche Gewirr von Menschenstimmen, die Liebeslieder der Vogelwelt; er sah im Geiste das Leuchten der Farben, das Blühen der Blumen, spürte im Geiste ihren Duft und das kosende Fächeln der Lenzluft ..... und er lag unten im tiefen Schacht mit gebrochenen Gliedern.....

Er hatte das Fliegen verlernt; die Begeisterung war ihm abhanden gekommen. Er sehnte sich nach Rausch, nach Betäubung! Nur vergessen, daß er arbeiten wollte!

Und wie ein frierender Hund kroch sein Sehnen immer wieder zu Emmy. Vielleicht, daß nur ein Funken schöpferischer Wärme von ihr ausging und seine Begeisterung in Flammen setzte!

Aber das war ja jetzt alles so nüchtern, so entsetzlich hausbacken! Wie sie war, wie sie sich gab, wie sie schaltete und waltete — es mutete ihn an wie eine Theaterbühne im grauen, prosaischen Tageslicht. Ein inneres, seelisches Gähnen befiel ihn, wenn er wirklich einmal geistigen Kontakt mit Emmy suchte.

Und das kam jetzt öfter vor.

Früher hatte er nichts in ihr gesehen, als das jugendliche, jungfräuliche, hübsche und temperamentvolle Weib, das sich ihm in heißer

Digitized by Google

Liebe gegeben. Geistig hatte er sie stets ein wenig von oben herab behandelt und es weder für lohnend gehalten, auch diese Schönheiten an ihr zu suchen, noch darauf Wert gelegt, sie zu seinem Verständnis emporzuziehen.

Nun trieb ihn der Hunger nach Anregung zu ihr. Wie er damals in seinem tiefsten Elend immer nur darauf gewartet, daß ihm von außen Hilfe kommen sollte, so hoffte er jetzt in dem Elend seiner künstlerischen Unfruchtbarkeit, die Begeisterung müsse von irgend woher ihm anfliegen.

Aber bei Emmy fand er nichts als die kläglichste Ernüchterung. Er begriff nicht, wie er sie damals hatte verständnisvoll und feinsinnig finden können. Sie hatte ja gewisse Kenntnisse und eine gewisse Beweglichkeit des Geistes, die für einen weniger eindringenden Meinungs- und Empfindungsaustausch genügten; aber sie versagte vollständig, sobald die feineren Seiten seiner differenzierten Individualität zum Erklingen kamen und nach dem ergänzenden Gegenton zum Ausgleich der Schwingungen suchten.

Dabei war der Unterschied zwischen beiden garnicht einmal so groß. Sie hätte vermutlich bei einigermaßen liebevollem Eingehen ein fast vollkommener Resonnanzboden für seine Gefühls- und Ideenwelt werden können, wenn er diese nicht immer sorgfältig verschlossen gehalten hätte, sodaß er sich fast selber nicht mehr darin zurechtfand.

Die Enttäuschung, die sie an ihm erlebte, und die Sorge um die Zukunft übten einen Druck auf ihr Seelenleben aus und ließen sie noch viel weniger aus ihrer gewohnten Sphäre heraustreten, während andererseits des Musikers Verbitterung mit hypnotischer Starrheit immer nur auf das schaute, was sie trennte und geflissentlich übersah, was sie ihm zu bieten hatte.

Schließlich hatte er den Stein des Anstoßes entdeckt. Jetzt begriff er, warum er nicht arbeiten konnte .... er mußte mehr unter Menschen gehen.

Und er fand ihre Zustimmung und ging nun viel unter Menschen. Aber ähnlich wie früher suchte er die Menschen in den großen Bräus, und wenn schon seine künstlerische Ausbeute dabei gleich null war, so fand er dafür doch einige Stündchen angenehme Zerstreuung, die ihm mit ihrem Stumpfsinn unendlich wohltat, und nicht nur Zerstreuung,

Digitized by Google

sondern auch Betäubung. Es kam jetzt wieder häufiger vor, daß er mit schwerem Kopf und unsicheren Beinen nach Hause schwankte.

Draußen packte ihn dann gewöhnlich das Moralische, und bei Emmy angekommen, mußte sie dann seine gallige Stimmung über sich ergehen lassen, die für alles unzulängliche einen zureichenden Grund in ihr fand.

Am Anfang trug sie es geduldig; als sie aber einsah, daß seine Arbeitsenergie bei diesem Leben immer weiter verschlammte, trat sie offen mit ihrer Meinung heraus.

Es kam zu bösen Szenen zwischen ihnen, die sie todunglücklich machten, und dann sprach er zuweilen davon, wieder hinauszuziehen ins Elend; er könne diese Tyrannei nicht ertragen, er müsse ersticken in dieser Luft, die seine Kräfte lähme. Und sie zitterte davor, daß er seinen Entschluß wirklich ausführen und sie verlassen könnte. Nein, auf keinen Fall! Das nicht! Lieber wollte sie Tag und Nacht arbeiten, das ärgste erdulden, nur ihn nicht verlieren!

Es fiel ihr garnicht ein, daß Sebald schlechterdings unfähig war, sie zu verlassen. Ihm war dieses Leben der Sättigung so sehr zum Bedürfnis geworden, daß ihm ein bebendes Grausen ankam, wenn er sich einmal flüchtig vergegenwärtigte, was es heißen würde, den früheren Kampf wieder aufzunehmen. Allzusehr hatte ihn dieses bequeme Genußleben umgarnt; noch weniger als je waren seine Kräfte reif für die Schlacht. Das fühlte er auch und blieb, und die zuweilen aufsteigende Scham suchte er zu betäuben oder in Vorwürfen, die er auf Emmy häufte, zu ersticken.

Aber auch diese Vorwürfe unterblieben bald, da er Emmy aus Furcht, ihn von sich zu jagen, schweigend dulden sah. Er fing sogar an, etwas wie Scheu vor ihr zu empfinden, als sie doch endlich anfing, wieder auf Aushilfe zu gehen. Das Geld war ja fast aufgezehrt. Kein Vorwurf kam mehr aus ihrem Munde, keine Mahnung an die Arbeit, eine gleichmäßige, herzliche Freundlichkeit zeigte sie dem Geliebten, die von einem Hauch von Wehmut verklärt wurde. Fast wie einen Kranken behandelte sie ihn. Sie sah ihn ja auch leiden und hielt es nicht einmal für ausgeschlossen, daß sie selbst die Quelle seiner Arbeitsunfähigkeit und seiner daraus entspringenden seelischen Leiden war.

Digitized by Google

Da kam ein furchtbarer Schlag, der Andreß bis zum Grunde aufrüttelte. Emmy legte sich und wurde krank. Ein jähes typhöses Leiden hatte sie ergriffen.

Zu der Angst, sie zu verlieren, zu dem aufrichtigen Mitgefühl mit ihrem Leiden gesellte sich jetzt noch die drohende Not. Im Hause befanden sich nur noch wenige Mark, Emmys Verdienst war dahin, das Leben kostete jetzt mehr als je....

Da reifte ein großer Entschluß in ihm, der allerdings bei näherem Zusehen an Heroismus bedeutend verlor, in ihm aber das schmerzlich-süße Märtyrergefühl bedeutend verstärkte. Im Grunde genommen bewies der Entschluß nichts als Schwäche, nichts als seine — — — Furcht vor der Arbeit.

Bei seinen abendlichen Bummelgängen durch die Bierhöhlen hatte er auch ein Lokal kennen gelernt, in welchem neben gutem Bier auch miserable Klaviermusik verzapft wurde. Mit dem damaligen Klavierspieler war er flüchtig in ein Gespräch gekommen. Drei Mark bekam der für den Abend, und Abendbrot und Freibier dazu.

Nun verfiel Andreß wieder darauf. Das war ja schließlich noch das bequemste. Er verdiente dann wenigstens seinen Lebensunterhalt und war von Emmy nicht mehr abhängig. Zu genieren brauchte er sich nicht; denn hier kannte ihn ja niemand. Und dann immer unter vergnügten, lärmenden Menschen, immer Bier, Zerstreuung, Betäubung, ohne daß es ihn etwas kostete... er war so weit, daß er sich schon kaum noch besseres wünschen konnte. Und es war auch zugleich ein Trumpf gegen Emmy. Sie sollte sehen, daß er auch handeln konnte. Er bildete sich ein, er brächte ein Opfer, und zwar ein Opfer für sie.

So ging er, während das kranke Mädchen zu Hause im Bett lag, in jene Kneipe und sprach mit dem Wirt.

Das paßte sich ja herrlich. Der jetzige Klavierspieler wollte nur noch bis zum Ende der Woche bleiben, dann konnte Andreß eintreten.

Und Andreß feierte dieses Ereignis gebührend und ließ, in einer Anwandlung ruhmrednerischer und redseliger Laune beim Wirte durchblicken, was für ein großes Tier und genialer Mensch er sei, und daß er bereits drei Opern komponiert habe, die an Hoftheatern aufgeführt wurden.

Digitized by Google

Das imponierte natürlich sehr, und der Wirt hatte nichts eiligeres zu tun, als seinen Stammgästen mitzuteilen, welche bedeutende und berühmte Kraft er für seine Freikonzerte gewonnen habe.

Emmy, die sich auf dem Wege langsamer Wiederherstellung befand, war über den Zustand, in dem er heimkehrte, nicht mehr sonderlich entsetzt; aber sie brach in lautes Weinen und flehende Bitten aus, als er von seiner Absicht zu schwatzen begann.

Sie empfand die Schmach, die darin für ihn lag, und sie empfand sie doppelt, da ihm jegliches Gefühl dafür abhanden gekommen zu sein schien.

Nun wurde er noch verletzt. Sie sähe das Opfer garnicht einmal ein, das er für sie brächte.

Emmy sah ein, daß heute nicht mehr mit ihm zu reden war. So brach sie das Gespräch ab und ließ ihn seinen Rausch ausschlafen. Vielleicht konnte sie ihn morgen umstimmen.

Aber der Morgen kam, und *sie* war umgestimmt.

Sie sah ein, daß es das beste war, ihn gewähren zu lassen. Zu einer anderen Tätigkeit schien er überhaupt nicht mehr zu taugen. Die Hoffnung, ihn künstlerisch schaffen zu sehen, hatte sie aufgegeben. Möglich, daß später einmal die Schaffenslust und Schaffenskraft sich Bahn brach . . . vor der Hand war schwerlich daran zu denken.

Und Geld brauchten sie doch auch. In acht Tagen hätten sie schon das Leihamt oder den Trödler aufsuchen müssen. Möglich ja auch, daß durch seine Beschäftigung mit der Musik die produzierende Ader in ihm zum Fließen gebracht wurde.

So ließ sie ihn gehen; aber es gab ihr jedesmal einen Stich ins Herz, wenn er sie gegen Abend verließ, „um Geld verdienen zu gehen", wie er mit grausamer Bosheit unter der Maske eines harmlosen Scherzes sagte. Er legte Wert darauf, zu zeigen, wie große Selbstüberwindung es ihn kostete. Daß es ihn allmählich immer mehr dahin trieb und ihn bereits eine nervöse Ungeduld ergriff, wenn die Stunde nahte, das verriet er nicht.

Da war er denn in seinem Element. Da vergaß er nach dem zweiten, dritten Maßkrug alles, was ihm nicht genehm, da schwadronierte er das Blaue vom Himmel herunter, da konnte er groß tun und imponieren, da hatte er im Handumdrehen alles das Herrliche und Gewaltige getan, das zu beginnen die feige Furcht ihn hinderte.

Digitized by Google

Allgemach wurde ihm dieses Leben so sehr zum Bedürfnis, daß er nicht mehr daran dachte, es aufzugeben; freilich konnten die drei Mark auf die Dauer nicht genügen, den Hausstand aufrecht zu erhalten; aber Emmy wurde wieder gesund und nahm ihre Aushilfedienste wieder auf.

So standen sie wirtschaftlich ohne Not da, und von gelegentlichen Zusammenstößen abgesehen, führten sie auch sonst ein leidliches Leben. Er schien jetzt völlig resigniert zu haben und sie hatte ihre Träume und Hoffnungen von seiner Größe stückweis begraben. Beide hatten sich darein gefunden und nahmen die Dinge, wie sie jetzt lagen.

So war der zweite Sommer vergangen und der Herbst, und auch der Winter neigte sich schon seinem Ende zu. Der Faschingstrubel stand auf seiner Höhe.

Da brach ein Ereignis in sein Leben, das gleich einem jähen, prasselnden Blitz die dunklen Wolken um ihn zerriß und ihm mit erschreckender Klarheit zeigte, wie tief er gesunken und wie herrlich die Höhe war, die er verfehlt.

* * *

Andreß lag gegen mittag mit bleischwerem Kopf auf dem Sofa in Emmys Schlafzimmer, das auch sein Schlafzimmer war. Emmy hatte in der Küche zu tun. Sie sah wie immer, wenn sie auch schwer in der Wirtschaft zu rackern hatte, allerliebst und bildsauber aus in ihrer großen Schürze, die auch zugleich den ganzen Oberkörper bis zu den Schultern bedeckte. Es hatte gerade eine kleine Szene zwischen beiden gegeben. Sie mußte ihrem Unmut darüber, daß er sogar alle und jede Schaffenslust verloren hatte, einmal Luft machen.

Er war wie gewöhnlich um so heftiger in seiner Antwort geworden, als er ihr im Stillen recht geben mußte und sein Gewissen ihre Argumente unterstützte. Und wie immer hatte er dann den festen Entschluß gefaßt, sich von ihrer Bevormundung zu befreien. Es war ganz unerhört, wie sie die Kunst knechtete! Aber was verstand sie denn von einer Künstlerseele! . . . Eine Kellnerin . . . .

Er hatte sich in letzter Zeit wieder daran gewöhnt, in ihr lediglich die Kellnerin zu sehen, und in einer galligen Aufwallung ihr vorgeworfen, sie habe sich an ihm nur wieder reputierlich machen wollen.

Digitized by Google

Mit diesem festen Entschluß, sich von ihr zu trennen, war dann die Sache für ihn erledigt. Er wußte ganz genau, daß er niemals gehen würde, und er wußte auch, daß Emmy ihn niemals lassen würde, auch wenn er sie noch so schmählich behandelte. Einesteils war es die Erwägung, daß er gegen alle Unbill des Schicksals so sicher war wie in Abrahams Schoß, so lange sie lebte und leidlich gesund war, anderenteils die Erkenntnis, daß er ohne sie einfach nicht mehr leben konnte. Emmy hatte sich seinem stoßweis hervorbrechenden leidenschaftlichen Sinnenhunger unentbehrlich gemacht, und überdies brauchte er jemand, an dem er alle Selbstvorwürfe und allen Groll auslassen konnte, ohne daß er dadurch seine Stellung als unumschränkter Herr über ihren Leib und ihre Seele und seine Glorie als außerordentlicher Mensch gefährdete.

Das wußte er, er fand es gut so und so sollte es bleiben

Daran dachte der Musiker eben, als es klingelte.

Er achtete nicht weiter darauf.

Emmy öffnete und sah sich einer großen, mit sorgfältiger, aber unaufdringlicher Eleganz gekleideten Dame gegenüber.

Die Dame warf noch einmal einen prüfenden Blick auf das Türschild. „E. Pohl" war darauf zu lesen, sonst nichts.

„Ach, verzeihen Sie," sagte die Dame hastig, „mir wurde gesagt, Herr Sebald Andreß wohne hier. Ist das recht?"

Ein leiser Schreck durchfuhr das Mädchen, wovor, hätte Emmy nicht sagen können. Es war ihr so sonderbar. Fast drei Jahre wohnten sie hier, und noch niemals hatte jemand nach dem Musiker gefragt. Es kannte ihn ja niemand hier. Und von Dresden her? Auch dort wußte niemand davon, wo er geblieben war, nicht einmal die Polizei, die ihn als „unbekannt verzogen" gesucht hatte. Andreß selber hatte in einem Gefühl der Scham jede Spur hinter sich verwischen wollen. Und nun . . . diese Dame, die unzweifelhaft den besten Gesellschaftskreisen angehörte . . . . die ebenso unzweifelhaft Sebald kennen mußte . . . . ihr feines, argwöhnisch gewordenes Ohr vernahm es aus dem Ton . . . .

Und zu dem Schrecken gesellte sich eine unerklärliche Angst . . .

„Ihnen wurde gesagt . . .?" brachte sie mißtrauisch heraus . . . „von wem denn?"

„Auf der Polizei. Wohnt Herr Andreß hier?“

Emmys Angst wuchs. Ein Empfinden stieg in ihr empor, als wolle man ihr das köstlichste, was sie hatte, nehmen.

„Herr Andreß . . . n . . . ja . . . der . . . wohnt . . . . hier . . . .“

Sie war völlig abwesend.

Nun wurde auch die Dame aufmerksam und beobachtete Emmy mit schärferen Blicken.

„Ich möchte ihn sprechen.“

Ueber Emmys Gesicht flog eine angstvolle Blässe.

„Herr Andreß . . . schläft jetzt . . . Kann ich nicht . . . soll ich . . . ihm . . . etwas . . . .“

Die Fremde hatte genug gesehen. Ihr seelisches Witterungsvermögen war nicht geringer als Emmys Scharfblick. Mit einem eiskalten, aufblitzenden Blick maßen beide einander. Sie wußten es jetzt . . . . sie waren Todfeinde.

„Nein, mein Fräulein, ich muß ihn selbst sprechen,“ sagte die Dame.

„Ich . . . will . . . sehen,“ kam es gepreßt von ihren Lippen. „Darf ich . . . Ihren Namen . . . .“

Sie drückte ihre Hand auf das rasend pochende Herz.

„O, das tut nichts zur Sache! . . . Oder doch . . . bitte, sagen Sie ihm, Fräulein, Magda Ruthmann wollte ihn sprechen.“

Emmy hatte diesen Namen noch nie gehört.

Sie geleitete Magda in das große Zimmer, das als Salon und zugleich als Sebalds Arbeitszimmer diente, wenigstens standen ein Klavier, ein Bücherschrank und ein Schreibtisch darinnen. Dann ging sie zu Sebald hinein.

„Sebald . . . .“

Er drehte sich auf dem Sofa herum und sah sie mürrisch an.

„Eine Dame . . . wünscht Dich . . . zu . . . sprechen. Im Salon . . . sie wartet . . . .“

Dann war sie draußen und setzte sich, da ihre Knie in furchtbarer Erregung zu zittern begannen, in der Küche auf den Brettstuhl.

Andreß war hochgefahren.

„Eine Dame?“ murmelte er. Jetzt erst wurde er gewahr, daß Emmy schon wieder fort war.

Digitized by Google

Er konnte nur schwer begreifen. Aber schließlich erhob er si brachte vor dem Spiegel seinen äußeren Menschen in Ordnung u trat in sein Arbeitszimmer.

Die Dame stand am Fenster und sah auf die Straße hinunte Nun wandte sie sich um.

Andreß Gesicht überzog eine fahle Blässe. Er taumelte rückwärt gegen die Tür, durch die er soeben getreten.

„Magda!“ kam es tonlos von seinen Lippen.

Ein feiner Schweiß trat auf seine Stirn. Mit einemmale un in grellem Lichte erblickte er den bodenlosen Abgrund, an dessen Rand er stand und der ihn trennte von dem, was einst herrliches war und was hätte sein können.

Sie trat auf ihn zu und reichte ihm ihre kleine Rechte, von der sie den perlgrauen Glaceehandschuh heruntergestreift hatte.

Er griff nicht danach, er sah sie nur an, voll Grauen und Schrek ken, wie eine Gestalt der fernen Vergangenheit, die lange im Grabe geschlummert und nun plötzlich Gestalt und Leben gewonnen hat.

„Sebald! Hast Du mich denn vergessen?“

Ihre Stimme klang weich und bittend.

„Ja!“ stieß er kurz hervor.

Sie zuckte zusammen.

„Wie geht es Dir,“ begann sie dann von neuem, bemüht, das Gespräch auf harmlosere Weise zu entwickeln.

„O . . . gut . . . mir . . . geht . . . es . . . gut . . . ja . . .!“

Forschend schaute sie auf sein zerfurchtes Gesicht und dann auf seine Kleidung. Sie sah, daß er nicht Not litt, aber sie sah auch, daß seine Seele sich zerarbeitet hatte an eisernen Widerständen.

„Es geht Dir wirklich gut, Sebald? Sieh . . . ich . . . Du weißt doch . . . hast Du vergessen . . . als wir zum letztenmale . . . Sebald . . . Du bist . . . glücklich . . . .?“

Nun hatte sie seine Hand ergriffen und senkte ihre Blicke warm und prüfend in seine Augen. Eine bange, angstvolle, herzbewegende Frage lag in ihnen.

Der Musiker suchte seine Hand los zu machen und seine Blicke wichen den ihren aus, als er sagte:

„Ich bin's; ja . . . ich bin . . . satt geworden . . . .“

Digitized by Google

Eine Welt von Leiden, von Trostlosigkeit und Anklagen lag in diesen langsamen, schwer und mit vibrierender Stimme hervorgestoßenen Worten.

Magda schauerte zusammen. Sie begriff, was alles an schwerem und furchtbarem hinter ihm liegen mußte. Die schrecklichen Worte „Satt geworden" hatten ihre Augen geöffnet; wie das Verdammungsurteil des ewigen Richters klang es ihr in die Ohren.

„. . . Satt geworden! . . ."

„Und Deine Seele . . . .? Deine Kunst . . . .? Deine Hoffnungen . . . . .? Alles, was großes, göttliches in Dir war . . .?"

Fast schreiend, beschwörend, von banger Ahnung getrieben, kam es heraus.

Er wußte ja, wie es mit ihm stand! So klar hatte er nie in sein Inneres geschaut! Diese kurze Zeit hatte die Nebel in ihm zerrissen. Eine grausame Bitterkeit erfüllte ihn.

„Tot . . .! Tot! Alles tot!"

Er sagte es leise, mit zuckender Lippe.

„Sebald! Um Gotteswillen! Sprich nicht so! Nicht so!"

Magda lag an seinem Halse und ihre Tränen rannen über sein Gesicht.

Er machte sie sanft von sich los.

Nun brach auch in ihm gleich glühend heißen Lavaströmen das Weh los. Fern hinter ihm wie das blühende Gestade seliger Kindheit lag seine Welt — verloren, unerreichbar. Satt werden hatte er gewollt . . . war denn das ein Verbrechen? Und nun war hinter ihm die Pforte des Paradieses zugeschlagen . . . .

Noch nie in seinem Leben war ihm der Wunsch, zu sterben, so nahe getreten.

„Sieh," begann Magda wieder, „und wenn ich Dir neues Leben bringe . . . . eine herrliche Botschaft . . . .?"

Er schüttelte müde den Kopf.

„Das ist vorbei! Drei Jahre lang habe ich gekämpft und gerungen mit mir selbst . . . . ich kann nicht mehr . . . . meine Kraft ist gebrochen, meine Kunst ist erstickt."

„Nein, sie ist nicht tot; sie schlief nur! Sie wird wieder erwachen! Ach, Sebald, ein halbes Jahr schon suche ich Dich in aller Welt. Warum hattest Du denn alle Brücken hinter Dir abgebrochen . . .?"

Digitized by Google

„Ich wollte nicht . . . wollte mich nicht . . . . finden lassen."

Sie deutete schmerzlich bewegt nach der Tür.

„Dieses Mädchen . . . .?"

Er verstand sie und nickte, ohne sie anzusehen.

„Ich ahnte es!" antwortete sie tonlos.

Nach einer Pause fuhr sie fort:

„Zuletzt wußte ich mir keinen Rat mehr. Ich hatte gehört, daß Du mit einem Redakteur in Dresden verkehrtest. Vor vierzehn Tagen fing ich an, sämtliche Redaktionen heimzusuchen, ob einer Dich kannte. Schließlich traf ich auf Dr. Grundel. Er kannte Dich und schien lebhaften Anteil an Dir zu nehmen. Aber er wußte nichts. Schließlich, da er sah, wie viel mir daran lag, kam er mit einer Kombination heraus, nur eine Meinung, wie er sagte. Du wärst ungefähr um dieselbe Zeit aus Dresden verschwunden, als auch eine Kellnerin die Stadt verließ. Und er glaubte bemerkt zu haben, daß dieses Mädchen ganz besonders an Dir hing. Er nannte mir den Namen der Kellnerin und meinte, gehört zu haben, daß sie jetzt in München sei. Vielleicht konnte die auf die Spur helfen. Ich wandte mich sofort an die hiesige Polizei und bekam Deine Adresse. Nun hielt mich nichts mehr. Ich kam, um . . . . um Dich dem Leben und der Kunst wiederzugeben . . . ."

Er machte eine müde, ablehnende Handbewegung.

„Briefe an Dich kamen als unbestellbar zurück. Ein Aufruf in den Dresdner Zeitungen war erfolglos. Seit einem halben Jahre suchte Dich der Direktor der Oper im Landestheater zu Prag . . . ."

Andreß fuhr auf und griff mit der Hand nach seinem Herzen. Seine Augen weiteten sich; ein fieberischer Glanz flammte in ihnen empor.

„Die eine Oper sollte aufgeführt werden . . . ."

Ein Schlucken, ein Stöhnen, er ergriff ihre Hand.

„. . . und . . . . und?"

Wie im Wahnsinn brannten seine Blicke.

„Und vor vierzehn Tagen fand die Aufführung statt . . . . ein großer, starker, echter Erfolg . . . . nur eine Stimme in der gesamten Presse . . . . Dein Name . . . . Sebald . . . .!"

Er griff mit den Händen um sich und ließ sich schwer in einen Stuhl fallen.

Digitized by Google

„Sebald, faſſe Dich! Du biſt groß, Du biſt gefeiert! Alles, was Du gehofft . . . die ganze Welt . . . . alles liegt vor Dir! Komm' mit nach Dresden! Du wirſt ein neues Leben beginnen! Nun darf ich frei und ſtolz Dich bekennen . . . ."

Magda blickte auf. Die Türklinke hatte ſich bewegt. In der offenen Tür ſtand, bleich wie ein Geſpenſt, aber mit unheimlich flackernden Augen — Emmy.

„Sie . . . . Sie haben vergeſſen, daß ich noch da bin!" kam es hart und ſcharf von ihren Lippen.

Magda verfärbte ſich. Ein leidender Zug legte ſich in ihr Geſicht.

„Nein," ſagte ſie, ſchwer atmend, „ich habe es nicht vergeſſen. Sie ſollen nichts umſonſt getan haben, und Sie werden ihn frei geben!"

„Freigeben?" lachte das Mädchen grell auf, „jetzt, da ſich die Zukunft ihm erſchließt? Giebt es denn einen Menſchen auf Gottes weiter Welt, der ein größeres Anrecht auf ihn hat, als ich? Als alle ſich von ihm wandten und niemand mehr auch nur einen Pfifferling für ihn geben wollte, als die Türen ſich vor ihm ſchloſſen und auch Sie nichts mehr zu tun haben wollten mit ihm, da liebte ich ihn, da glaubte ich an ſeine Kunſt, auch im tiefſten Elend. Ich habe ihm alles geopfert, ohne mich wäre er zugrunde gegangen, und nun kommen Sie und wollen ihn mir nehmen. Nicht, weil ich ihn ſatt machte, da er am Verhungern war, weil ich mein Hab und Gut mit ihm teilte, nicht, weil ich ihm meine Liebe gab, wenn auch nur die Liebe einer Kellnerin, aber doch eine reine Liebe, nicht deswegen ward er mein, und nicht deswegen will ich ihn halten . . . . nein! Ich habe geglaubt an ihn und habe ihn gerettet für ſeine Kunſt, und wenn ich auch oft verzweifeln wollte in dieſen Jahren, weil ſeine Kraft eingeſchlafen war . . . mit meinen Tränen und meinen Leiden und mit meinem Glauben habe ich mir ein Anrecht erworben auf ihn. Nun ſoll ich gehen, und andere, die ihm die Türe gewieſen, wollen ſich freuen und brüſten mit ihm. O, mein vornehmes Fräulein, alle Ketten der Welt ſind nicht ſo feſt, wie die Bande, die uns beide verbinden. Sie werden ihn mir laſſen müſſen, und er wird ſeinen Weg zur Höhe machen auch ohne Sie, wie er auch den Weg durch die Tiefe machte ohne Sie!"

Mit eiskalten Blicken ſah Magda auf das Mädchen, das mit hoch und höher erglühenden Wangen geſprochen hatte. Ihr Geſicht war wie

Digitized by Google

versteint; nur an dem ganz leisen Zucken in ihm, das zuweilen hervortrat, merkte man, daß sie einzelnes aus Emmys Worten wie einen Peitschenhieb empfand.

„O, Sie wollen ihn fesseln; Sie wollen seine Kunst töten, damit der Mann Ihnen bleibe . . . .“

„Seine Kunst töten? Habe ich nicht gelebt für seine Kunst? Sebald, habe ich nicht getan, was nur in meiner Kraft lag?“

Sie trat an seine Seite und umklammerte seinen Arm.

„Was in Ihrer Kraft lag,“ sagte Magda sehr ruhig; „sehr wohl! Aber in Ihrer Kraft lag es eben nicht. Sie haben ihn geliebt, Sie gaben ihm alles; ich will an Ihre Selbstlosigkeit glauben; aber ein Künstler braucht mehr als ein Mann schlechthin, und dieses Mehr konnten Sie nicht geben. Der Mensch ist satt geworden durch Sie; aber den Künstler in ihm ließen Sie . . . . verhungern.“

Emmy brach in ein schrilles Gelächter aus.

„Aber Sie? Was taten Sie für ihn? Nichts, garnichts, und Sie wollen ihn mir nehmen? Pfui! Pfui! Wissen Sie, wessen Wohnung das ist? Es ist die meinige, und ich kann Sie von meiner Schwelle weisen . . . . Ach Gott, Sebald, erbarme Dich doch! Sollen sie Dich mir denn wirklich nehmen dürfen? Bist Du nicht mein? Hast Du mir es nicht hundertmal zugeflüstert in seligen Stunden: Und, Sebald . .“

Sie drängte sich dicht an sein Ohr und drückte ihre Stimme zum Flüsterton herab:

„. . . ich habe Dir's schon diese ganze Woche sagen wollen . . . wenn . . . . das Kind kommt . . . . Dein Kind . . . ich täusche mich nicht . . . . erbarme Dich doch! Willst Du uns beide verlassen . . beide . . . ins Unglück stürzen . . . .?“

„O großer Gott!“ stöhnte Magda auf und schlug ihre Hände vor das Gesicht.

Andreß aber sah Emmy wie geistesabwesend an, als könne er das ungeheure nicht fassen.

„Dein Kind, Sebald, unser Kind . . . .“

Mit verzerrtem Antlitz riß er sich los.

„Es ist nicht wahr! Du lügst! Du willst mich zugrunde richten!“ schrie er auf.

Digitized by Google

„Bei Gott, Sebald, ich lüge nicht! Ich schwöre es Dir! Du darfst nicht von mir gehen . . . .“

Einen Schritt trat er auf Magda zu.

„Und ich kann nicht, ich darf nicht zu Grunde gehen! Ich will hinauf . . . . hinauf . . . . .“

„Hier ist Dein Kind . . . . .“

„Hinauf! hinauf!“ ächzte er und sank vor einem Polstersessel auf seine Knie.

Müde, gebrochen, näherte sich Magda der Tür.

„Nun ist wohl alles vorbei,“ sagte sie langsam. „Jetzt hast Du andere Pflichten zu erfüllen. Du wirst noch von mir hören. Und Sie,“ wandte sie sich an Emmy . . . . „fürchten Sie mich nicht länger, sehen Sie zu, was Sie an ihm retten können!“

Dann waren beide allein im Zimmer, Emmy und der knieende Musiker.

Totenstille herrschte im Zimmer.

Draußen schnappte die Flurtür.

Andreß regte sich nicht.

Eine Weile sah sie auf ihn herab, und ihr Gesichtsausdruck wurde weicher und weicher.

„Sebald,“ sagte sie dann, mit unendlicher Traurigkeit in der Stimme, „Sebald . . . wenn Du gehen mußt . . . . ich will auch das noch ertragen! Ich habe für Dich gelebt, warum soll ich nicht auch sterben können für Dich? Es wird mir nicht schwer. Und ich würde ja auch das Leben weiter schleppen; aber ohne Dich . . . . ? Ich kann es nicht, Du bist mir zu viel gewesen. Und dann das Kind . . . . Gewiß, schon andere Mädchen sind in gleicher Verdammnis gewesen, und andere hat das Kind alles ersetzt. Es waren vielleicht bessere Mütter. Ich habe die Kraft nicht dazu. Tausendmal des Tages und in der Nacht würde es mich an Dich erinnern und an das Herrliche, das ich in Händen hielt und nicht halten konnte. Bis ins Unendliche würde sich mein Leiden verlängern. Sebald . . . .!“

Unten auf der Straße wurde ein Droschkenschlag zugeworfen und ein Gefährt setzte sich in Bewegung.

Mit jähem Ruck fuhr Andreß empor und sah sich mit wirren Blicken um.

Digitized by Google

„Ich kann nicht! Ich kann nicht! Magda! Ich will hinauf..... hinauf.... !"

Und während Emmy haltlos gegen den Ofen taumelte und die Stirn gegen die kalten Kacheln preßte, riß der Musiker die Fensterflügel weit auf und beugte sich hinaus.... weit.... weit....

„Magda!" klang sein Ruf wie der Schrei eines todwunden Tieres.

Emmy warf den Kopf herum.

Sie sah Andreß nicht mehr.

Eine Sekunde stand sie wie versteinert; dann erst begriff sie.

Von unten herauf tönte ein vielstimmiger Schreckensschrei und mischte sich mit dem ihren.

Dann sank sie wie ein gefällter Baum zu Boden.

— Ende. —

Druck von Richard Espenhahn, Finsterwalde N.-L.

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 069174645

Digitized by Google